Ital.
37

Ital. 37-1

<366110816800 17

<366110816800 17

S

Bayer. Staatsbibliothek

Bemerkungen
über den
Character und Sitten
der Italiener
nebst
einer kurzen Beschreibung meiner Reise
von Mahon bis Neapel.

R

Herausgegeben
von
P. C. D.

Göttingen
bey Johann Christian Dieterich
1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochgebornen Freyherrn

Herrn

Carl von Löw

Königl. Groß-Britannischen und Chur-Braunschw. Lüneburgischen Oberschenk und Cämmerer, Erbherrn auf Steinfurth-Staden, Burgherrn auf Friedberg rc.

aus besonderer Hochachtung

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Die Neugierde verschiedener Personen, denen ich Gelegenheit hatte etwas von Italien zu erzählen, und denen es sehr angenehm war, die Sitten sowohl, als die Gesinnung der Italiener genauer kennen zu lernen, veranlaßte mich, eine kurze Abhandlung über den Character und Sitten dieser

Nation zu schreiben. Ich fing bey Neapel an, nicht allein weil ich diesen Ort wegen meines langen Aufenthalts vorzüglich kenne, sondern auch, weil die Neapolitaner in Ansehung ihres Characters sich sehr von den übrigen Italienern unterscheiden. Meine Gedanken hatte ich schon größtentheils schriftlich aufgesetzt, da ich erst einsahe, daß die Schrift als eine bloße Abhandlung betrachtet, zu stark werden würde. Ich liefere also eigentlich nur Fragmente. Meine Leser werden mich daher entschuldigen, wenn ich keine genaue Ordnung beobachte, und wenn ich bisweilen wieder auf Gegenstände zurückkomme, die ich schon berührt hatte.

Eine kurze Beschreibung meiner Reise von Minorca (wohin ich in einem Alter von siebenzehn Jahren als Freywilliger mit den

den Hannöverischen Truppen ging,) bis Neapel, habe ich voran gesetzt.

In dem andern Theile dieses Werks, werde ich der Fortsetzung von dem Character der Italiener, hauptsächlich noch eine kurze Uebersicht über die Einrichtung des Militairs zu Neapel beyfügen. In beyden könnte der geneigte Leser vielleicht etwas zu seiner Belustigung antreffen.

Noch muß ich anführen, daß ich auf meiner Rückreise aus Italien durch viele Oerter gekommen bin, wo ich vorher noch nicht gewesen war. Wenn ich also hin und wieder ohne Ordnung eines Orts erwähne, so hoffe ich, der Leser werde solches nicht als eine Unvollkommenheit des Werks betrachten. Sollte dieses, wie ich

ich wünsche, den Beyfall der Leser erhalten, so hoffe ich bald ein Mehreres über Italien zu liefern.

Der Verfasser.

Einlei-

Einleitung.

Damit ich die Neugierde meiner Leser befriedige, auf was für Art ich nach Italien kam, setze ich meinen Fragmenten gegenwärtige Einleitung, die als eine kurze Beschreibung meiner Reise angesehen werden kann, vor.

Von meiner Reise von Hannover bis Minorca und von meinem dortigen Aufenthalt, wüßte ich nichts Erhebliches zu sagen. Allhier verdung ich mich als Passagier auf ein mit Mehl beladenes spanisches Kauffartheyschiff, welches nach Nizza fuhr. Der Schiffscaptain hieß Don Antonio, und die Ladung gehörte einem aus Hamburg gebürtigen Juden, Namens Joseph Elias, der sich in Nizza niedergelassen hatte. Wir fuhren im Anfang des Februar von Minorca bey der schönsten Witterung ab. Den dritten Abend befanden wir uns in dem ligustischen Meer nahe an der Küste von Italien, und bekamen hier den heftigsten Sturm, der die ganze Nacht dauerte.

Das Meer bedeckte die dickste Finsterniß, die fürchterlichsten Gewitter hörten nie auf, und der

Blitz schien sich mit dem Meer zu vereinigen. Auf dem Schiffe befanden sich außer Joseph Elias, noch drey ägyptische Juden, und eine spanische Jüdinn mit zwey Kindern. Don Antonio hatte sich einige Zeit an die Stütze des Compasses gebunden, weil aber das Licht in der Laterne nicht erhalten werden konnte, verfügte er sich bald zu uns in die Cajüte. Hierin lagen nun alle auf den Knien, beteten und thaten Gelübde, insonderheit D. Antonio, welcher der Kirche beynahe alle das Seinige vermachte, falls er glücklich davon käme. Bald unterbrach ein klägliches Geheule diese inbrünstige Andacht, bald öffnete eine Welle die Cajütenthür und überschwemmte uns. Die heftige Bewegung des Schiffs verursachte einen so unangenehmen Aufenthalt in der Cajüte, daß ich mich bald herausschlich, die mittlere Schiffsklappe eröffnete, und mich unten in das Schiff zwischen die Mehlsäcke legen wollte. Zum Unglück konnte ich die Klappe nicht wieder zumachen, und die Wellen schlugen stromweise in das Schiff. Dazu kam noch, daß das Schiff, weil es neu war, selbst stark lechte.

Wir fuhren in solcher Geschwindigkeit vor Corsica vorbey, als wenn uns selbst der Blitz geführet hätte, und erblickten die hohen vom Blitz erleuchteten Felsen. Am Morgen legte sich der Sturm etwas weniges; wir wußten aber nicht wo wir waren, und fuhren den ganzen Tag durch ohne

ohne Land zu erblicken. Die Nacht darauf fing der Sturm wieder heftiger an, und trieb uns Morgens um sechs Uhr an die africanische Küste. Das Meer wurde ruhig, und der Wind änderte sich. Wir erblickten bald das Castel, die Mauern und den Hafen von Algier, und vernahmen das Zurufen der Caper durchs Sprachrohr. Unser Schiff führte die englische Flagge. Der Schiffscaptain antwortete durchs Sprachrohr in dieser Sprache, suchte aber in der größten Geschwindigkeit das Schiff von dieser Küste zu entfernen. Der Wind wurde auch günstig. Ein Glück war es für uns, daß wir in kurzer Zeit auf eine spanische Fregatte stießen. Wir steckten also bald spanische Flagge aus, und weil der Schiffscaptain ein Spanier war, ließ man uns ungehindert unsre Reise fortsetzen. Solchergestalt gelangten wir mit starkem aber gutem Winde in 75 Stunden an die nördliche Spitze von Sardinien, und warfen Anker in Longue Sarde, vormals einem wohl eingerichteten Seehafen, jetzt aber nur eine bloße Retirade für die Schiffe. Die vornehmste Beschäftigung war, daß man das Mehl zu trocknen suchte. Man sahe mich scheel wegen dieses Schadens an, ohnerachtet ich die wenigste Schuld hatte, weil das Schiff sehr stark lechte. Joseph Elias gab mir doch nichts von seinem Widder den er am Lande gekauft hatte.

Ueberhaupt bekam ich nichts mehr zu essen, weil ich in der Cajüte nicht hatte beten wollen,

und ein Ketzer war; doch machte ich mir die ägyptischen Juden zu Freunden, mit welchen ich größtentheils türkische Feigen aß. Doch merkte ich wohl, daß ich nur diejenigen für vielerley Geschenke erhielt die nicht kauscher waren, oder worin sich Würmer befanden. Sonst waren sie sehr gut.

Tempi ist die erste Stadt in Sardinien, und liegt 10 ital. Meilen von Longue Sarde.

Das Volk das sich am Gestade des Meers bis auf einen weiten District aufhält, nennet sich Schäfer. Es herrschet sowohl unter ihnen als in Corsica das Sprichwort: Ni Corsicano ni Sardinese, non fide ni vivo ni morte. „Einem Corsicaner und Sardinier traue weder „todt noch lebendig.„ Hieraus kann man ziemlich ihren Character kennen lernen.

Ihre Tracht ist sonderbar. Ein bis auf die Knie herunterhängendes ledernes Schurzfell bedeckt die Brust und den Unterleib. Statt der Schuhe, binden sie ein Stück Fell um die Füße. Sie sind fast beständig mit zwey langen schwarzen Schießgewehren auf einmal versehen, weil sie keine mit doppeltem Laufe tragen dürfen. Außerdem haben sie ein Beil, Jagdmesser, auch wohl Pistolen bey sich. Ihre Denkungsart ist übrigens so, daß sie ohne Barmherzigkeit keinen verschonen, wovon sie auch nur eine Schlafmütze erbeuten können.

Jede

Jede Familie dieser Schäfer wohnt in einer steinernen abgesonderten Hütte. Ihre Heerden bestehen größtentheils aus Schafen und Ziegen. Die Männer und Weiber leben zwar nach ihrer Art einträchtig miteinander, doch ist ihre Lebensart eben so wie in Corsica unter den Bauern, woselbst die Weiber bloß wie Sklavinnen behandelt werden. Sie essen allein, müssen alle Hausarbeit verrichten, und die Söhne nur essen mit dem Vater aus einem Napf. Ihre Mahlzeiten verrichten sie auf dem Erdboden.

Longue Sarde liegt ziemlich öde, man erblicket am Ende des Hafens zwischen den Bergen nichts als eine alte zerstörte Festung Namens Orbia. Auf dem Gebirge, welches den Hafen bildet, wächst eine Art wilder Safran, der sehr farbereich ist. Die Franzosen holen viel daher, Seide damit zu färben, und er soll vorzüglich gut seyn.

Unser Schiff befand sich ganz allein im Hafen. Wir hatten starken Besuch von den Schäfern, die sich dutzendweise an das Schiff setzen ließen und Rauchtoback bettelten. Weil man auf diese Weise zuletzt allen hätte verschenken müssen, sagte man ihnen, daß sich keiner mehr auf dem Schiffe befände. Darauf verlangten sie welchen zu kaufen. Auch dieses durfte nicht geschehen, weil in allen sardinischen Ländern der ausländische Toback verboten ist. Kurz, um

auf eine so ungestüme Art nicht mehr beunruhiget zu werden, ließ man sie nicht mehr an Bord setzen. Die Schäfer verdroß dieses aber dergestalt, daß sie Feuer aufs Schiff gaben, und wir mußten mit größter Gefahr, beynahe bey gänzlicher Windstille die Anker lichten. Wir segelten ganz gemächlich nach Bonifacio in Corsica, welches man bey hellem Wetter in Longue Sarde deutlich erkennen kann.

In Bonifacio war es damals ruhig. Die Franzosen waren schon Meister von der Insel, doch waren die Gefängnisse sehr stark mit Rebellen angefüllt, und die Insel wurde noch stark von einem gewissen Ciampalin beunruhiget. Man führte nach unserer Ankunft alle die auf dem Schiffe sich befanden, in Begleitung einiger Grenadier, den steilen Berg hinauf, in die Stadt, woselbst wir examinirt wurden.

Hauptsächlich sahe man mich für einen Spion an, weil ein wachthabender Officier mich hatte die Festung abzeichnen sehen. Eine große Menge Volks lief hinter uns her, mehr unsers seltsamen Aufzugs halber, als neugierig zu vernehmen was man mit uns anfangen würde: denn wir waren ganz nachlässig gekleidet. Der eine hatte sein Haupt mit einer ägyptischen, der andere mit einer deutschen Mütze bedeckt. Einer trug Pantoffel, ein andrer Stiefel. Kurz wir waren

drey

drey und zwanzig Personen stark, und sahen aus wie die Bettler.

Bonifacio ist nicht groß und altfränkisch gebauet, doch haben es die Franzosen merklich verschönert. Der Seehafen ist klein und liegt zwischen steilen Bergen.

Von der Stadt in das Meer, ist eine vortreffliche Aussicht. Man übersieht von der steilen Höhe nicht weit von der Stadt, wohin man durch eine Allee geht, einen beträchtlichen Theil von Sardinien. Auch erblicket man im Meer eine lange Reihe aus dem Meer ragender Klippen, die für die Schiffe sehr gefährlich sind. Ich sahe zwischen diesen den Mast eines bey unserm Sturm verunglückten Schiffes. So warm es in den Thälern der Insel ist, erzählten mir die Franzosen, hätten sie es während dem Krieg auf den hohen Gebirgen kaum bey dem größten Feuer aushalten können.

Ferner, daß die Corsicaner so geübt im Schießen wären, daß sie in Bergen versteckt ihnen beständig den Führer eines Commandos todt geschossen hätten, aus welcher Ursach selbiger sich nachher auch wie Gemeiner hätte kleiden müssen.

Da sie die steilen Berge geschwinder hinauflaufen könnten, als ein anderer sie im Stande ist herunter zu laufen, erzählten sie, habe ihnen

solches einen großen Verlust an Mannschaft, verursacht.

Ich redete in Bonifacio etwas zu frey von der Madonna. Man führte mich in die Kirche, woselbst ich die Madonna betrachten und darüber nachdenken mußte, was für einen Fehler ich begangen hätte. Ein Wachtmeister vom Regiment Elsaß den ich kannte, kam zum Glück in die Kirche, und vermittelte so gut er konnte meinen Fehler. Ich konnte gar nicht begreifen, was die Pfaffen mit mir wollten. Endlich mußte ich der Madonna Abbitte thun, welche sie mir von Wort zu Wort in corsicanischer Sprache vorsagten, und im Französischen also lautet: Je suis grand pecheur; je vous ai fort offensé; pardonnez-moi, je vous prie très-humblement sainte Madonne! Je ne veux vous jamais plus offenser, croyez-moi sainte Madonne! ainsi soit-il!

Ein Hauptnahrungsproduct der Corsicaner sind Castanien. Sie werden größtentheils gedörret und nachher gekocht, oder auch frisch mit der Schale gekocht. Am besten sind sie in rothem Wein gekocht. Der gewöhnliche Wein in Bonifacio ist dunkelroth, sehr stark und herbe. Man pflegt ihn beständig halb mit Wasser zu vermischen. Ich befand mich zu der Zeit des Carnevals in Bonifacio. Aus ihren Tänzen kann man einigermaßen ihren kriegerischen Humor erken-

erkennen. Ganze Haufen der Corsicaner tanzten mit dem entblößten Degen in der Hand mit verschiedenen Wendungen geschickt durcheinander ohne einander zu beschädigen.

Von Bonifacio segelten wir mit gutem Winde nach einem Aufenthalt von neun Tagen ab, und fuhren längs der westlichen Küste von Corsica hinauf, erblickten von fern St. Marguerite, eine Insel wohin der König von Frankreich die Staatsgefangenen zu schicken pflegt; kamen endlich vor Vintimiglia, und Monaco einer kleinen auf einem nicht hohen Felsen im Meer gebaueten und wohlbefestigten Stadt an der Küste von Italien, wo selbst einstens eine große Flotte spanischer Kriegesschiffe mit 100,000 Mann nichts ausrichten konnte, vorbey, und warfen gegen Abend in Villa Franca Anker. Dieses ist ein vortrefflicher Seehafen, der geschlossen werden kann, und mit einem Leuchthurm versehen ist, den man Nachts sehr weit sehen kann. Der Hafen bildet ein halbes Oval und die Stadt einen schönen Prospect. Die Einfahrt ist sehr leicht. Links auf dem Berge, worüber man in kurzer Zeit nach Nizza gehen kann, sahen wir die Trümmer von alten heidnischen Tempeln. Den andern Tag fuhren wir Nachmittags von hier ab und kamen so gleich nach Nizza. Weil es im Winter war und häufige Regenwetter einfielen, reizten mich so die Annehmlichkeiten

der Gegenden nicht als ich hoffte, daher besuchte ich größtentheils Caffee= und Comödienhäuser.

Die freye Lebensart gefiel mir allhier weit besser als unter den wilden und ungesitteten Minorcanern und Corsicanern, die alsdann erst Menschen zu seyn scheinen wenn sie sich vor dem Altar demüthigen. Die große Anzahl der Fremden, die sich der gesunden Luft und Handlung wegen hier aufhalten, macht die Leute gesitteter und gesellschaftlicher. Ueberhaupt denket man in Nizza nicht so heuchlerisch als in erwähnten Ländern, woselbst es scheinet als wenn sie Gott aus Liebe verzehren möchten. Man hält einem Fremden in Nizza viel zu gut.

Ich besuchte hier Joseph Elias um mit ihm einen Handel zu treffen, wir konnten aber nicht einig werden. Da ich ihn nun ohne üble Absicht bey der Gurgel nahm und ihn ein wenig schüttelte, fingen seine Frau und Kinder an, dermaßen sich darüber zu entrüsten, daß ich Ursache hatte mich zu empfehlen. In einem Caffeehause lernte ich Geronimo Muzio einen Französischen Schweizer kennen. Er redete außer der französischen die lateinische und italienische Sprache, war sehr munter und besaß überflüßig jugendliches Feuer. Weil sein Vater ihn zum Pastetenbecker machen wollte, hatte er das Haus seiner Eltern heimlich verlassen, und sich schon eine Zeitlang in Rom aufgehalten.

Er

Er bezeugte große Lust die Reise nach Rom mit mir zu machen. Weil er Italien schon kannte, war mir solches auch sehr angenehm. Mit Gelde war er nicht versehen, doch versicherte er mir, daß ihm die Mutter heimlich was schicken würde.

Während daß wir uns täglich verschiedene Stunden mit unserer Reise beschäftigten und bey Gelegenheit die umliegenden Gegenden besahen, hatte mein Wirth zwischen meinen Sachen einen kleinen Puffer erblickt. Er gab mir den Rath, stillschweigend mich von Nizza zu entfernen, weil es schon einigen bekannt wäre, und nach den Landesgesetzen Galeerenstrafe darauf stünde, dergleichen Waffen bey sich zu tragen, die kürzer als eine gewisse bestimmte Länge wären. Ich dankte ihm für die gütige Nachricht; bezahlte hinreichend dasjenige, was ich größtentheils in Gesellschaft junger studierender Geistlichen bey ihm verzehrt hatte; entschloß mich nach Turin zu gehen, und befand mich bald mit meinem Gefährten zwischen hohen Felsen, wo Olivenwälder mit Schneefeldern abwechseln. Meine entbehrlichsten Sachen hatte ich in Nizza verkauft. Mein Freund hatte sich verbindlich gemacht die Uebrigen zu tragen. Da dieses größtentheils Musicalien waren, seufzte er bald unter der schweren Bürde. Aus Mitleiden nahm ich ihm oft diese ab und kehrte fleißig mit ihm ein. Solchergestalt machten

wir

wir oft des Tages nicht mehr als 5 ital. Meilen; und bewunderten ganze Stunden lang die mannichfaltige und eigensinnige Natur. Bald sahen wir Bäche sich von Bergen herab stürzen, die sich nachher in unabsehlichen Klüften mit dem fürchterlichsten Getöse sammelten und durch die hineinfallenden Sonnen-Strahlen Silberblicke warfen. Bald hörten wir das Knarren der Bäume am Felsen, deren Wurzel von Erde entblößt den Herunterfall drohen, und einer auf den andern sich stützen. Oft stürzten abgerissene Felsen in den steilen Abgrund; oft auch rollten große Schneeklumpen den jähen Berg herunter und führten Bäume mit sich in die Tiefe. Man trifft sowol Wegweiser auf diesen Gebirgen an, als auch viele Bildnisse der Heiligen in kleinen steinernen Häuschen. Nicht weniger sieht man zu Zeiten ein kleines schwarzes Kreuz. Ein Zeichen daß daselbst jemand ermordet ist.

Wir sehnten uns oft nach einem Ort, weil die Luft stark Appetit erregt; hörten auch oft in der Nähe das Geläute der Glocken, sahen zuletzt den Ort unter uns in der Tiefe liegen: der Weg schlung sich aber so zwischen mancherley Bergen herum, daß wir bald nahe bald weit entfernt waren, und zuletzt erst nach einer halben Tagereise dahin kamen.

Ehe wir nach Tenda kamen, trafen wir einen Hautboisten aus Nizza an. Meine Sachen

hatte

hatte ich einem Maulthiertreiber anvertrauet, um sie in Limon, einem an Fuße des Berges Ca gelegenen Flecken, in irgend einem Wirthshaus abzuliefern. Unter selbigen befanden sich noch wohl einige Pfund englischer Rauchtoback. Bey mir trug ich so viel als ich benöthigt war.

Der Hautboist schien der ehrlichste Mann von der Welt zu seyn. Der Toback schmeckte ihm auch recht gut, und doch beging er die Frevelthat, machte sich von uns, und gab mich an, als einen der verbotene Waaren hätte.

Meine Sachen waren eher in Limon als der Hautboist. Der Wirth dem solche eingehändiget waren hatte aus guter oder böser Absicht selbige eröffnet und den Toback herausgenommen.

Da nun die Sachen besichtiget wurden, kam ich zwar frey durch, mußte aber dem Wirth mehr zum Geschenk machen, als die Sachen werth waren.

Tenda ist eine elende Stadt. Auch in einem der besten Wirthshäuser konnten wir zu unserer Mittagsmahlzeit nichts als eine Castaniensuppe und Käseklümpe bekommen. Ueberhaupt herrschen die Castanien hier so stark, als weiter gegen Turin zu, und in allen Ebenen Piemonts die Polenta (türkischer Weitzen).

Wir erwärmten uns sowohl durch ein Caminfeuer als durch Wein. Man zündete ganze Bündel Reiser an die eine große Flamme verursachten.

Der Wein war gut und wohlfeil, nur wollten uns die harten Käseklümpe nicht behagen.

Caffee bekamen wir zwar nach dem Essen, aber ohne Zucker und Milch.

Wenn wir die Nacht wohl ausgeruhet hatten, fingen wir wieder an den Tag darauf, muthig die Gebirge zu durchstreichen.

Der Col de Tenda oder Ca ist einer der höchsten Berge in ganz Piemont. Er liegt abgesondert zwischen andern Bergen, so daß sich die tiefsten Klüfte zwischen ihnen befinden. Es fiel als wir ihn bestiegen ein so starker Schnee, und die Luft war so neblicht, daß wir anfänglich die herumliegenden Berge nur etwas, bald aber unsere eigenen Füße nicht mehr erkennen konnten. Der Weg hinauf ist schmal und schlinget sich beständig. Wir folgten langsam dem Geschelle welches die Maulthiere verursachten. Wo man die halbe Höhe des Berges erreicht, befindet sich ein großes Wirthshaus. Daselbst waren über 200 Maulthiere mit Maulthiertreibern versammelt um Erholung zu nehmen und auszuruhen. Ich war selbst ganz außer Athem und entkräftet, mußte aber lange warten ehe ich

etwas bekommen konnte. Zwey Kerl die sich bey dem Caminfeuer erwärmten, erzählten uns von so vielen verunglückten Personen auf diesem Berge, daß ich mich bereden ließ sie zu meinem Führer zu erwählen. Ich wurde mit ihnen um 20 Soldi einig. Sie faßten mich beym Weggehen der eine rechts, der andere links unter die Arme, und führten mich in dieser Verfassung so geschwind, daß ich mehr laufen als gehen mußte. Beym Heruntergehen setzten sie über vollgeschneyete Klüfte und Bäume so geschwind mit mir weg, daß ich mich selbst verwundern mußte, wie geschwind ich den steilen Berg herunter kam.

Einstens bekamen wir in den Gebirgen Streit mit Maulthiertreibern, die sehr naseweis waren, einige Brocken Latein redeten, und ohne daß wir es verlangten zu beweisen suchten, daß die elenden Käseklümpe zu Zeiten des Vitellius ein Lieblingsgericht in Rom gewesen wären, und daß sie Cicero ebenfalls gern gegessen hätte. Ueberhaupt pflegen diese verwegenen Gäste gern zu necken.

Es kam so weit, daß wir beynahe handgemein wurden; weil ich aber bey diesem Vorfall kein Bedenken trug meinen Hirschfänger zu entblößen, blieb es bey den bloßen Worten.

Die Leute in den Gebirgen sind sehr gutherzig, und weil das Geld sowol bey ihnen als in

allen

allen Landschaften des Königs von Sardinien ziemlich rar ist, sehr willfährig für selbiges. Was sie von der Welt wissen, das erfahren sie von Maulthiertreibern die noch so etwas herumkommen, und von Durchreisenden; sie lassen sich gern in ein Gespräch mit einem Fremden ein. Weil sie nicht aus ihren von Gebirgen eingeschlossenen Oertern kommen, so scheint es, als wenn ihr Verstand auch so eingeschlossen sey. Sie sind sehr leichtgläubig. Von Fremden werden ihnen oft die seltsamsten Lügen erzählt, und es ist wunderbar zu vernehmen, was sie sich für Begriffe von Sachen machen die außer ihrer Sphäre sind. Erzählte man ihnen z. B. von einem Lande wo die Bewohner von Natur nur einen Fuß hätten; so würden sie sich verwundern und fragen: „wie können solche Unglückselige aber gehen?„ Antwortete man nun: Sie gehen nicht, sondern lassen sich durch Leute aus andern Ländern die mit zween Füßen versehen sind, und die sie gut dafür bezahlen, tragen, so würden sie dieses glauben und etwa darauf erwiedern: „Dio benedetto, che siamo noi felici, avendo duoi piedi!„ (Gelobter Gott was sind wir glücklich, daß wir zween Füße haben!)

Meine beste Gesellschaft an dergleichen Oertern waren die Geistlichen. Sie redeten alle Latein und ziemlich fertig, aber nur barbarisch.

Cuni

Cuni liegt auf einem hohen Felsen, und ist nicht allein durch Natur, sondern auch durch Kunst befestigt. Der Durchgang zwischen den Gebirgen ist sehr enge, daher dieser Ort schwer zu erobern ist. Oben bey der Stadt trifft man die reizendsten Ebenen an, die wiederum mit Gebirgen umzingelt sind, und sich nach und nach zwischen selbigen verlieren. Es herrscht in Cuni schon viel Geschmack, und eine feinere Lebensart, als in vielen andern Städten Piemonts. Auf den Hauptstraßen kann man verdeckt gehen. Die Uhren schlagen hier und größtentheils in Piemont, bis 24, da sie sonst nur gemeiniglich bis 6 schlagen, und dann wiederum von eins anfangen.

Carignano ist noch 5 Stunden von Turin; ein großer Flecken mit vielen Thürmen.

Etwa 3 Stunden gegen Turin zu, läßt man Moncaliere, ein berühmtes Lustschloß des Königs von Sardinien, rechts auf dem Arm eines Berges liegen.

In Carignano mußte ich meine Sachen verpfänden, so viel hatte mir die Reise von Minorca bis dahin gekostet. Ich sahe nunmehro erst ein was ein Mensch ohne Geld ist, und daß ich in der That kein guter Haushälter gewesen war; machte mir oft selbst Vorwürfe wegen der kostbaren Fische und theuren Schweizerkäse in Corsica; wegen der überflüßigen Chocolade, Caffee

und Comödien in Nizza; wegen meines unnöthigen zu langen Aufenthalts an nichts bedeutenden Oertern, und wegen meiner gar zu großen Freygebigkeit. So bitter mir auch diese Vorwürfe waren und so sehr ich mich auch deswegen schämte, gaben sie mir doch Anlaß, die Musik, die ich auf der ganzen Reise nicht geübt hatte, desto eifriger zu treiben. Ich lernte den Conte Lamour kennen; hätte Gelegenheit gehabt bey seinen Kindern zu bleiben, nahm aber ein solches Anerbieten nicht an. Inzwischen hatte ich Gelegenheit einige Musicalien und Bücher zu verkaufen.

Ich behielt noch den Doddridge, ein geschriebenes mathematisches Buch und Wolfs logarithmische Tabellen. letztere verursachten, daß man mich oft für einen Cabalisten hielt. Mit dem Gelde was ich lösete ging ich nach Turin. Dieser Ort gefiel mir sehr wohl, und ich hatte Gelegenheit genug, etwas mit der Musik zu verdienen. Ich hielt mich zwey Monate hier auf, und meine Bekanntschaften nahmen immer zu.

Die Piemontesischen Frauenzimmer kommen den deutschen Frauenzimmern ziemlich nahe, sind zärtlich und besitzen nicht die Falschheit die größtentheils in ganz Italien unter ihnen herrscht. Auch haben die Piemonteser in ihrer Denkungsart nach meiner Meinung den Vorzug vor allen Italienern.

Von

Von Turin nahmen wir unsern Weg auf Mailand. Ich hatte Lust, weil wir so nahe vor Novarra vorbey kamen, die Stadt zu besehen, Don Antonio aber hatte meinen Passeport und Gesundheitsschein, den ich in Port-Mahon vom Befehlshaber erhielt, behalten. Ich mußte mich also zum Platzmajor führen lassen, der weiter kein Bedenken trug mich ungehindert gehen zu lassen, wie ich ihm statt des Passeports, Wolfs logarithmische Tabellen zeigte und ihm zu verstehen gab, daß ich ein Mathematiker und Musiker sey. Novarra und alle übrigen Oerter gegen Mailand zu, liegen in einer mit häufigen Flüssen und Canälen versehenen Ebene. Die Luft ist hier sehr ungesund, weil die Gegend um Novarra sumpfig ist. Vor verschiedenen Jahren ist hier, beynahe ein ganzes Regiment an der Krätze ausgestorben. Ich habe mir erzählen lassen, was es für eine Beschaffenheit mit dieser Seuche hat. Das gewöhnliche Mittel sie zu vertreiben, ist Schwefel mit Oel vermischt. Damit müssen sich die Kranken hauptsächlich die Glieder des Körpers reiben. Die Erfahrung lehret, daß die Krätze durch dieses Mittel zwar vergeht, aber doch nicht recht aus dem Körper getrieben wird, und auf die Brust fällt: denn gemeiniglich erfolgt ein starker Husten. Man hat an dieser Seuche Verstorbene anatomirt und gefunden, daß nicht allein die Brust mit Eiter angefüllet gewesen, sondern daß auch jeder Fleck der Krätze

tief in das Fleisch gegangen ist, solchergestalt daß der Mensch ohne Haut das Ansehen bekommen hat, als wenn er gespickt sey. Wegen der vielen von den umliegenden Gebirgen zusammen laufenden Gewässer, muß man sich im Mailändischen jeden Augenblick übersetzen lassen, und Zoll entrichten. Kutschen, Wagen und Pferde werden auf einer flachen Schiffbrücke über das Wasser gezogen.

Die Gegenden sind größtentheils traurig. Ich habe Heiden mit wohlriechenden Kräutern angetroffen die den angenehmsten Duft verursachen. Das Vieh befindet sich den ganzen Sommer durch auf den Weiden, im Winter aber in den Häusern, wo Vieh und Menschen der Wärme wegen beysammen wohnen.

Von Mailand nahmen wir unsern Weg über Bergamo, Brescia, Verona und Padova nach Venedig. Die ganze Straße ist überaus lebhaft und angenehm.

Bergamo liegt an einer Anhöhe, man sagt: Se Bergamo fosse al piano, sarebbe più bella di Milano; ma perchè è sopra d'una montagna, sembra il culo d'una coragna. „Wenn Bergamo in einer Ebene läge, würde „es schöner als Mailand seyn; aber weil es auf „einem Berge liegt, stellet es den Boden eines

„Korbes

„Korbes vor.„ Von Padova geht ein Canal der auf beyden Seiten einen Damm hat, in den Meerbusen von Venedig. Wir schifften uns hier nicht ein, sondern gingen linker Hand längst dem Canal herunter um die schönen Ville zu sehen wo eine an die andere stoßt.

Zu Venedig lernte ich Hrn. Kunhanns Secretär des englischen Gesandten kennen, und durch ihn erhielt ich die Bekanntschaft des Gesandten selbst, dessen Namen Jean Strange ist, außerdem noch verschiedene andere Bekanntschaften, als der Gebrüder Wagner, Kaufleute in Venedig. Der englische Gesandte sowol als dessen Secretär, waren vortreffliche Männer. Es war mir rührend, wieder ein deutsches Herz und englische Großmuth anzutreffen.

Freylich kann man den Italiänern ein gutes Herz nicht streitig machen, im Gegentheil sind sie so gesinnet, daß sich einer gewiß darauf verlassen kann, dem sie ihre Freundschaft angeboten haben; nur ist der Unterschied dabey, daß ein Italiäner glaubt genug gethan zu haben, wenn er etwas aus Freundschaft thut, oder wenn er jemand einen geringen Liebesdienst erweiset, und ein Deutscher thut oft mehr als in seinen Kräften steht.

Ich spielte bey dem Gesandten mein Lieblings-Concert fürs Violoncello, und erhielt ein Geschenk

 von

von sieben und zwanzig Ducaten, und bey den Gebrüdern Wagner wo viele Deutsche erschienen, bekam ich fünfzig Gulden. Durch den englischen Gesandten sowol als durch dessen Secretär, hätte ich viele Vortheile in Venedig genießen können. Ich erzählte umständlich meine Reise von Minorca, und merkte daß beyder Herzen gerühret wurden, ungeachtet es meine Absicht nicht war, Mitleiden zu erwecken. Ich pflegte über ein Schicksal oder ein Unglück zu lachen sobald es vorbey war, und ich nichts mehr zu befürchten hatte; alsdenn schlug ich alles in Wind. Auch selbst in der Gefahr, bezeigte ich mich nicht furchtsam, und war nie kleinmüthig. Ich besaß einen Hauptfehler, wodurch ich mir oft den größten Nachtheil zuzog. Ich war nähmlich leichtsinnig und brauchte oft nicht Ueberlegung genug. Dabey dünkte ich mich schon reich genug und auf Zeitlebens versorgt zu seyn, wenn ich es in der That nur auf einige Wochen war. Alsdenn schlug ich nicht allein oft viele Vortheile aus, sondern war zu saumselig ein Mehreres zu erwerben. Diese meine Denkungsart spornte mich an, immer Oerter zu besehen ohne großen Nutzen davon zu haben. Die beständige Abwechselung gefiel mir gar zu wohl; konnte mich also nicht entschließen nach einem Aufenthalt von sechs Wochen länger in Venedig zu bleiben. Von dem englischen Gesandten erhielt ich einen sehr guten Passeport.

Den

Den Abend vorher als ich abreisen wollte, ging ich wie gewöhnlich auf den St. Marcus-Platz in einen Caffeeladen. Darinnen befanden sich Leute von allerley Nationen, und ich fand ein großes Behagen so mancherley Sprachen zu hören. Unter diesen war ein Franzose, der sich mit mir in ein Gespräch einließ. Er schmeichelte und kam mir zuvor, daß ich nicht umhin konnte, ihm Höflichkeiten zu erzeigen. Es gibt viele Franzosen in Italien, die ohne ein Handwerk zu verstehen, alle Handwerker können und bloß die Einfalt, und das gute Herz eines Fremden sich zu Nutze machen.

Nach meiner gewöhnlichen Art, zog ich meinen vollen Beutel aus der Tasche und bezahlte. Ich wollte zu Hause gehen, konnte aber mein Wirthshaus nicht finden. So viel war mir bekannt, daß ich über drey Brücken zu gehen hatte. Um zu sehen ob ich die rechten etwa verfehlt habe, kehrte ich verschiedene Male um. Der Franzos war mir im Finstern beständig nachgegangen; endlich näherte er sich mir mit der Anrede: Ich sehe wohl mein Herr daß Sie Ihr Logis suchen, folgen Sie mir nur, ich weiß recht gut wo Sie wohnen. Ich war mir nichts Böses vermuthen und folgte ihm. Er führte mich in der That über 3 Brücken. Bald kamen wir vor ein Haus wo er mich fragte, ob dieses

nicht mein Logis wäre? — Nein erwiederte ich; Ach, sagte er, gehen Sie nur hinein und verlassen Sie sich auf mich! Sie werden hier recht gut beherbergt werden. Ich glaubte in der That er führe mich in ein Wirthshaus, wie ich aber, sobald er Geräusch machte, verschiedene junge Sirenen erblickte, machte ich mich davon, und hatte kaum noch so viel Zeit zu entfliehen.

Es sollen sich viele dergleichen vornehme Häuser in Venedig befinden wie ich nachher erfuhr. Sie sind gefährlich für Fremde, weil es leicht ist darin nicht allein sein Geld, sondern auch sein Leben zu verlieren. Man darf sich nicht weigern ihnen dasjenige zu geben, was sie auf eine Art von einem verlangen, die zwar nicht gewaltthätig ist, doch worauf Gewalt erfolgt, wenn die Güte nichts helfen will.

Den Vorzug behaupten die Venetianer vor allen andern Italiänern, daß sie die Gesetze der Religion am vollkommsten beobachten. Wahr ist dieses, nach dem äußerlichen zu urtheilen. Es geht so weit, daß in einem gewissen morastigen Canal arme Sünder ihre Buße verrichten, und einige Stunden des Tages sich nackt von vielen tausend Insecten freywillig stechen, peinigen und von der Sonne brennen lassen, um ihre Sünden abzubüßen. In den vielen Kirchen trifft man den

feyer-

feyerlichsten Gottesdienst und eine große Anzahl der andächtigsten Verehrer der Religion in den größten Bezeugungen der Demuth an, Personen die sich auf die Brust schagen, den Boden küssen und ihre Augen nicht aufheben. Aber die Gesinnung der Venetianer ist unter allen Italiänern die schlechtste. Verrätherey ist eine allgemeine Eigenschaft. Ein Vater schonet oft seinen Sohn nicht, oder dieser den Vater. Derjenige der einen in dieser Stunde zärtlich umarmet, ihm heilig seine Freundschaft unverletzt zu halten schwöret und wiklich (jedoch nur zum Schein) Proben ablegt, damit der andere sich fest auf ihn verlassen könne; dieser wird in der andern Stunde der schändlichste Verräther seines Freundes. Viele der fürchterlichsten Beyspiele beweisen hinlänglich, daß diese Eigenschaft allgemein ist, und daß eine Verrätherey in Venedig nur bloß als eine Galanterie betrachtet wird.

Ungeachtet die Stadt voller Spionen ist, die auf eines jeden Handlung Acht geben und selten erkannt werden, kann man sich wegen obiger Eigenschaft doch auf niemand verlassen. Einem gewissen deutschen Baron wurde bey einer Zusammenkunft seine Börse entwendet, worüber er mit einigen Worten sich über die dasige Justitz beschwerte, daß nähmlich selbige sehr gelinde seyn müßte, weil es möglich wäre daß sich dergleichen Fälle ereigneten.

 Den

Den Tag darauf muß dieser vor Gericht erscheinen, wo er über das was er gesagt, zur Rede gestellet wird und den Befehl erhält Venedig zu verlassen, weil man mit ihm als einem Ausländer nicht nach der Strenge verfahren wollte. Darauf wird er in ein Zimmer geführet, worin er mit Entsetzen den Thäter erhenkt findet, mit seiner Börse in der Hand. Diese muß er dem Missethäter aus der Hand nehmen und bekommt dabey die Lehre, ferner nicht übel von der Justitz zu reden. Die Venetianer besitzen übrigens einen gewissen Nationalstolz, vielleicht in einem höhern Grad als die Chineser. Tadel können sie daher gar nicht leiden. Auffallend ist es, daß sie es einem oft eben so übel nehmen, wenn man eine Sache lobt.

Man hält dafür, in Venedig wüßte man das bewehrte Geheimniß, nähmlich Gold zu machen. Ohne Zweifel rührt dieser Wahn daher, weil viele Arbeiten im Arsenal vor sich gehen, wobey niemand gegenwärtig seyn darf, als die Arbeiter, welche selbst keine Gelegenheit haben mit andern Menschen Umgang zu pflegen.

Von Venedig nahmen wir den Weg über Rovigo, Ferrara, Ravenna, Forli, Cesena, Rimini, Pesaro, Fano und Sinigaglia, nach Ancona. Nicht weit vor der Stadt war ein Pfahl mit einer Tafel aufgerichtet, worauf der Name eines gewissen Menschen geschrieben war, mit

der

der Kundmachung, daß er sich nie wieder im Lande dürfte sehen lassen; falls sich aber das Gegentheil zutrüge, sollte ein jeder nicht allein die Freyheit haben ihn zu tödten, sondern noch dafür eine gewisse Belohnung empfangen. Ich machte mir nun erst den rechten Begriff von den sogenannten Banditen. Es sind Leute die wegen ihrer Verbrechen des Landes verwiesen werden, welches durch ein öffentliches Edict (Bando) kund gemacht wird. Den Namen haben sie von bandire (in die Acht erklären).

Gemeiniglich sind es solche Bösewichter, die zwar wegen ihrer großen überführten Verbrechen, der Todesstrafe schuldig sind, doch kann man ihnen nicht das Leben nehmen, wenn sie selbige nicht selbst gestehen, welches im ganzen Kirchenstaat gebräuchlich ist. Zeugen gelten alsdenn gar nichts. Sind die Verbrechen von der Art, daß die Missethäter unmöglich mit der Folter verschonet bleiben können, so sterben sie gemeiniglich wegen der großen Quaalen die sie dabey auszustehen haben: denn man hat die grausamsten Foltern.

Die Verbannten, werden nachher gemeiniglich Räuber, und beunruhigen nicht allein das Land woraus sie verbannt sind, sondern auch die umliegenden Gegenden. Desto mehr Unruhe sie nun anstiften, desto größere Belohnung wird auf ihren Kopf gesetzt. Es gibt eine andere

Art von solchen Leuten, hauptsächlich zu Neapel, die sich dazu gebrauchen lassen, für eine gewisse Belohnung jemand zu ermorden. Diese führen ebenfalls den Namen Bandito, ohnerachtet sie oft nicht verwiesen sind.

Nicht weit von Ancona in der fruchtbarsten bergigten Gegend, besah ich ein Dominicanerkloster, wovon ich erfahren hatte, daß einige Musiker darin wären. Ich wurde bald mit ihnen bekannt. Den Mittag nöthigte man mich zum Essen. An der Tafel erschien eine große Anzahl der fettesten Dominicaner. Gemeiniglich habe ich gefunden, daß fette Personen sehr aufgeräumt sind und ein gutes Herz haben. Das war hier auch der Fall. Meine Unterhaltung an dieser Tafel war sehr angenehm. Es fiel kein Wort von Religion vor. Unser ganzes Gespräch war scherzhaft und neckend. Nachdem sie ihre Danksagung verrichtet hatten, fingen wir an die Instrumente zu stimmen.

Geronimo war bey mir. Seine Lebhaftigkeit gefiel den Mönchen über die Maßen. Zwischen der Musik hatte er sich im Garten mit einigen, die eben keine Liebhaber von Musik waren, in ein Gespräch eingelassen. Er erzählte mir nachher, daß die Mönche ihn hätten bereden wollen, einige Wochen bey ihnen zuzubringen, um in der Zeit eine Generalbeichte von allen seinen Sünden abzulegen. Er sagte, daß er aus ihren

ren Reden vollkommen hätte abnehmen können, daß es den Mönchen bloß darum zu thun gewesen wäre, in einer Zeit von einigen Wochen viele Neuigkeiten von ihm zu erfahren, womit sie sich nachher hätten belustigen können. Sie wußten nicht daß er reformirt war.

Etwa 5 Meilen hinter Ancona liegt Comandola, ein Cartheuserkloster. Man geht dahin über ein rauhes Gebirge, wo beständig die tiefsten Thäler mit den felsigten Anhöhen abwechseln, und wo oft gar keine Spuren eines Weges anzutreffen sind.

Wegen der angenehmen Lage des Klosters ist es der Mühe werth dahin zu gehen. Es liegt auf einem hohen gebirgigten Gestade, am adriatischen Meer. Der Felsen ist von der Meersseite so steil, daß man von oben einen Faden senkrecht in das Meer herunterlassen kann. Die Schiffe scheinen wegen der außerordentlichen Höhe nur große Vögel zu seyn. Bey hellem Wetter kann man die Gebirge von Dalmatien erkennen. Gegen Italien zu befinden sich die fruchtbarsten Gegenden.

Die guten Cartheuser bewirtheten uns recht fürstlich, und nöthigten uns einige Tage daselbst zu verweilen, welches wir auch thaten. Ich bat mir ein Buch aus ihrer Bibliothek von ihnen aus; erhielt auch bald den Thomas a Kempis, von

der

der Nachfolge Christi. Wir hatten ein Zimmer für uns allein, worin uns die Ordensbrüder fleißig besuchten. So abgesondert sie von Menschen leben, so begierig sind sie auch, etwas Neues zu vernehmen.

Die Patres, die nicht reden durften, bezeigten ihre Neugierde dadurch, daß sie uns von Kopf bis zu Fuß ohne Aufhören betrachteten.

Gleich im Eingang der langen Allee, wodurch man in das Kloster geht, war über die Thür geschrieben: daß kein Frauenzimmer bey Excommunication sich unterstehen solle, die Gränzen des Klosters zu betreten. Hieraus ist leicht abzunehmen, daß sie mit den Frauenzimmern nicht so gesellschaftlich umgehen, wie sonst fast bey allen andern Orden in Italien der Gebrauch ist.

Weil wir so nahe bey Loretto waren, trieb uns die Neugierde, das heilige Haus zu besehen. In der Kirche worin selbiges steht, befindet sich eine große Anzahl von Beichtstühlen. Ueber jedem ist die Sprache geschrieben worin man beichten kann. Weil Loretto ein Hauptort ist die Ketzer zu bekehren, fehlt es daselbst nicht an Beichtvätern die allerley Sprachen reden. Ein deutscher Pater erkannte aus meiner Gesichtsbildung daß ich ein Deutscher seyn müßte, und fragte mich woher ich gebürtig sey? Ich antwortete, aus Mainz. Zum Glück war ich nun sein

Landsmann, worüber er sich sehr freuete, und welches mir Gelegenheit gab, die Raritäten der Kirche zu besehen.

In den heiligen Stall darf niemand gehen, der nicht vorher gebeichtet und communiciret hat. Weil obiger Pater mein Landsmann war, so besah ich zwar solchen, mußte ihm aber versprechen den folgenden Tag zu beichten um meine Sünden los zu werden; denn so weit ginge die Freundschaft eines Landsmanns nicht, etwas zu erlauben, was er nachher auf sein Gewissen zu nehmen hätte.

Nachdem ich das prächtigste von allen Marienbildern, ein altes Gemählde von dem Evangelist Lucas, woran aber fast nichts mehr zu erkennen ist, das Loch wodurch das Licht in den Stall gefallen ist, und andere Merkwürdigkeiten lange genug betrachtet hatte, ging ich zu Hause. Mein Wirth fragte mich selben Abend, ob ich das heilige Häuschen schon gesehen hätte? Ich antwortete, nein! würde aber solches Morgen besehen. Nun war es auch natürlich daß er sich vorstellte, ich würde beichten. Zu meiner Abendmahlzeit erhielt ich Fastenspeise, und zwar gebackene und über die Maßen gesalzene Fische. Um Mitternacht bekam ich heftig Durst, und machte Lärm im Hause. Mein Wirth erschien endlich, hielt mir aber, statt ein wenig Wasser zu bringen, die strengste Predigt, worin er mir vor-

stellte,

stellte, was für eine große Sünde es sey, nach Mitternacht noch etwas, es sey was es wolle, zu genießen, wenn man an selbem Tage Jesum Christum essen wollte (ein gewöhnlicher Ausdruck in Italien).

Ich mußte für dieses Mal meinen Durst standhaft überwinden. Am Morgen ging ich zeitig aus, um anderswo ein Frühstück zu nehmen. Darauf kaufte ich einige Rosenkränze, Gedächtnißmünzen und andere heilige Dinge, die man mir so zudringlich anbot, und die vor vielen andern einen Vorzug haben. Wie ich hinlänglich mit diesen Kostbarkeiten versehen war, kehrte ich zu meinem Wirth zurück und nahm von ihm Abschied.

Die große Hitze beunruhigte uns sehr; daher hielten wir es für rathsam, unsere Reise nach Rom, so geschwind als möglich zu vollenden. Recanati, war die erste Stadt wo wir auf zu kamen, darauf folgte Macerata, Tolentino, Foligno, Spoleto, Terni, Narni und Civita Castellana.

Terni und Narni liegen in einer der fruchtbarsten Gegend der påbstlichen Länder, vorzüglich Terni. Gewöhnlich årntet man so wie in Calabrien und Sicilien, dreymal des Jahrs. Man findet die fettesten Viehweiden. Allerley Arten vom Baum- und Erdfrüchten, liefert das

Land in dem größten Ueberfluß, von dem besten Geschmack, und von außerordentlicher Größe.

Auf den Seidenbau legen sich die Einwohner stark. Die Oliven sind von guter Art. Man findet den Unterschied sowohl an der Größe, als an dem Geschmack. (In Rom gleicht das Oel z. B. an Geschmack sehr stark dem Leinöl). Auch haben die Weine von Narni und Terni, insonderheit die süßen, vor vielen andern den Vorzug. Es wachsen an diesen beyden Orten die bekannten corinthischen Trauben (uve passere). Ob man gleich etwa 4 oder 5 ital. Meilen von Terni schon wieder die rauhesten Gebirge antrifft, so wachsen in den Thälern derselben dennoch die herrlichsten Citronen, Pomeranzen, Orangen, Feigen, und dergleichen kostbare Früchte.

Die Stadtleute sind wohlhabend, munter und Liebhaber von Wissenschaften; die Bauern, gutdenkend, und besitzen nicht das niedergeschlagene und sklavische Wesen, was in so vielen Gegenden Italiens ihnen eigen ist.

Oft habe ich in einer reizenden Gegend die Nacht bey ihnen zugebracht, und dieses war mir lieber als in einem Wirthshause mich von den Wanzen und anderm Ungeziefer plagen zu lassen. Ich bemerkte an ihnen die größte Zufriedenheit. Für den Pabst ihren Landesherrn bezeigen sie die tiefste Ehrfurcht mit Liebe verknüpft. Wenn

man nun gut von diesem redet, oder wenn man so redet, wie sie es haben wollen (sie geben einem selbst die Worte in den Mund), so kann man alles von ihnen erlangen. Geschenke nehmen sie nicht leicht an. Sie sehen die Gastfreyheit als eine Pflicht an, die die Religion und die Liebe des Nächsten gebietet. Höchsten bitten sie einen, daß man sie mit in das Gebet einschließe, oder gelegentlich eine Seelmesse für sie anhöre.

Auf dem Wege von Ancona bis Rom trifft man viele Ueberbleibsel der Verheerungen des Hannibals und der Longobarden, alte römische Castelle, Triumphbogen und andere Alterthümer, auch viele Mönchs- und Nonnenklöster an.

Die Nonnen sind durchgehends, so wie in andern Ländern, sehr verliebt. Findet einer Gelegenheit mit ihnen auch nur durch eine Gitterthür zu reden, so suchen sie ihn durch gleichgültige Reden so aufzuhalten, daß es leicht einzusehen ist, daß nicht die Neugierde, etwas von andern Ländern zu erfahren, sondern die Liebe, die Ursache ihres Aufhaltens ist. Oft könnte einer den Nonnen zu Gefallen, den ganzen Tag mit ihnen sprechen. Sie würden gewiß ihre Mittagsmahlzeit darüber vergessen; aber der Neid der alten Aebtissinnen verstattet ihnen ein solches Vergnügen nicht lange.

In Rom war es mir gleich auffallend, wie ich die nackten Bettler mit der Krätze behaftet

ins

ins Gesicht bekam. Die Krätze scheint von der morgenländischen Art zu seyn, nur ist sie so gefährlich nicht wie diese; weil einem der damit behaftet ist, ganze Stücke inficirtes Fleisch vom Körper fallen. Die Morgenländische ist der so genannte Aussatz.

Die ganze Oberfläche eines Aussätzigen in Rom ist mit lauter Beulen bedeckt, wovon einige beständig in Geschwüre ausbrechen. Alle Theile des Leibes sind geschwollen, und das Weiße im Auge ist in Gelb verwandelt. Wahrscheinlich ist es, daß bloß die unreinliche und unordentliche Lebensart diese fürchterliche Seuche verursacht: denn man trifft sie nicht anders als bey den geringsten Bettlern an. Diese streichen in Rom von einem Kloster zum andern, so daß sie oft zwey bis dreymal ein Mittagsessen bekommen.

Der Genuß der Speisen die sie aus den Klöstern erhalten, gibt selbst Anlaß zu dieser Seuche. Denn da die Pfaffen oft eine ganze Woche durch, für die Bettler nichts frisches kochen, und alles durcheinander, als Spühlwasser, Fischgräten, abgenagte Knochen, ungewaschene Kräuter u. d. g. in den Kessel so wie in eine Wäschtonne werfen, und solches täglich wieder aufwärmen, so fängt dieses an sauer und stinkend zu werden, und verursacht eine Schärfe im Geblüt. Wie ich einstens diese Unglückseligen betrachtete, und sie begierig bey Bocca-Lione über einen großen

Platz mit ihren Töpfen zum Capucinerkloster eilen sah, neckte ein Knabe von etwa 12 Jahren einen solchen Menschen, der über die Maßen fürchterlich aussah, und mehr Schrecken als Gelächter zu verursachen fähig war. Die beständigen Qualen seiner Krankheit, hatten ihm schon mehr als die Hälfte seiner Lebensgeister geraubt, und der Tod schien ihm sehr nahe zu seyn. Dieses war die Ursache, daß er mit den andern nicht mehr fortstolpern konnte. Der Knabe warf ihm darauf mit einem Stein den Topf aus der Hand. Der Bettler suchte dadurch seine Rache auszuüben, daß er ihm seinen Stecken zeigte, den er aber nicht mehr vermögend war gegen ihn aufzuheben. Von wüthendem Zorn überfallen lief der Knabe etwas zurück, hob einen Stein von der Erde auf, und warf selbigen dem Bettler in die Seite, worauf dieser zu Boden fiel, und mit beständigem Zucken und Verdrehungen der Augen, endlich seinen Geist aufgab.

So rührend dieser Anblick auch war, so befand sich unter dem ganzen Haufen der herbeylaufenden Menschen doch keiner, der in der That zum Mitleiden bewegt wurde. Einige stellten sich zwar so, es war aber bloß Heucheley und Gewohnheit. Dem Knaben, der durch diesen Anblick und durch den Zusammenlauf des Volks bestürzt wurde, und nicht wußte was er in der Eile thun sollte, rief das Volk zu: fuggi! fuggi!

fliehe! — worauf dieser frevelhafte Bösewicht mit einer lachenden und verächtlichen Miene, sich aus dem Haufen der Zuschauer schlich, als wenn es ihn kränke, wegen einer so geringen That, nöthig zu haben die Füße zu bewegen.

Ich war bey einem Deutschen alla piazza di Spagna logirt. Wegen der gesunden Luft halten sich viele Fremde allda auf. Die Hitze war unerträglich und verursachte viele Krankheiten. Die Herrschaften verfügen sich, sobald die Hitze anfängt, auf ihre Ville. In Rom ist es alsdann ziemlich leer von Menschen. Die Verkältungen der Brust fürchten sie zu dieser Zeit in Rom also, daß sie während dem Schlaf nie die Brust entblößen, und gar keine Luft in das Zimmer kommen lassen. Es entstehen leicht sehr lange anhaltende Fieber, wenn die Brust nur im geringsten verkältet ist. Mein Wirth, machte Nachmittags beständig mein Fenster finster zu, ob ich mir gleich nichts aus den Verkältungen machte. Von Fliegen wurde ich alsdann nicht beunruhiget, oft konnte ich es aber in so eingeschlossener Luft nicht aushalten.

Neben meinem Zimmer an logirte ein Abbe' aus Modena gebürtig. Er bemühete sich sehr, meine Freundschaft zu erhalten, bloß aus der Ursache, damit er, wenn er ausgehen wollte, meinen Ueberrock lehnen konnte. Seine Kleider hatte er in der römischen Zahlenlotterie, bis auf ein

ein schwarzes Camisol verspielt. Er versprach mir viele tausend Gefälligkeiten wieder zu erweisen, sobald er nur eine Terne erhalten hätte. Dieses Mal sagte er, müßte er das Spiel mit Gewalt zwingen: denn es hätte ihm nicht allein so natürlich geträumt, daß der heil. Evangelist Marcus ihm ein großes Buch gebracht hätte, worauf drey Numern mit goldenen Buchstaben geschrieben gewesen wären, sondern er hätte auch die nähmlichen Numern aus einer Cabala gezogen. Wenn der heil. Marcus, fügte er noch hinzu, mit seinem langen Bart, der ihm bis auf die Knie gehangen wäre, nicht so mürrisch ausgesehen hätte, so würde er nichts auf die Numern halten: denn einem freundlichen Gesichte traue er im Schlaf nicht, das hätte ihn schon gar zu oft betrogen. Des Evangelisten Marcus Numern kamen nicht heraus, doch erhielt er auf andere einen geringen Gewinn. Voller Freude eilte er, mir diese Nachricht zu bringen, und redete mich also an: „der heil. Marcus meint es „gewiß gut mit mir, seine Numern sind zwar „nicht herausgekommen, doch habe ich einen Ge„winn erhalten, den ich auf dessen gegebene Nu„mern wieder setzen will: denn gewiß stellt mich „der Heilige nur auf die Probe, und will sehen „ob ich auch den Muth verliere.„

Dieser Abbt machte mich mit einem Poeten aus Mantova bekannt. Bey seinem ersten Besuch,

such, fing er von einem Gedicht an zu reden, worin er den May besungen hatte. Schade ist es, sagte er, daß Sie im May nicht hier gewesen sind, o schöner May! — Blüthe des Jahrs! — Athem des menschlichen Lebens! — Unmöglich können Sie die Gedanken jetzt so empfinden als im May. Lächelnder, angenehmer Frühling! — Er hatte keine Geduld und eilte zu Hause mir sein Gedicht zu bringen. Nach einer Stunde erschien er wieder mit einem dicken Quartanten voll Gedichte. Sein Lieblingsgedicht war der May. Darin zeigte er mir jede schöne Stelle, und fragte mich oft, ob ich auch so Empfindungen hätte wie dabey nöthig wären? — So warm auch der Geist dieses Dichters war, so mußte doch diese Wärme auf seinen Körper nicht wirken. Bey der unerträglichsten Mittagshitze, trug er einen Caputrock und ein breites Halstuch.

Dieser führte mich selbigen Nachmittag gegen Sonnen-Untergang auf Piazza Colonna, welcher große Marktplatz wegen der in der Mitte stehenden Säule des Antonius also benennet wird. Daselbst erschien ein Dichter, der aus dem Stegreife die sinnreichsten und witzigsten Verse hersagte. Bey diesem Vorfall versammeln sich viele Zuhörer um ihn herum. Standespersonen geben ihm die Texte worüber er dichten muß. Diese werden auf kleine Zettel geschrieben, welche er nicht eher bekömmt, bis er sich auf dem Platze

 befindet.

befindet. Für seine Mühe hat er Geschenke zu erwarten. Sein erstes Gedicht handelte von der Erziehung. Es war sehr witzig und piquant. Ein alter Mann mit schneeweißen Haaren, der neben mir stand, sagte lächelnd: un matto fà più matti, ma un savio cogliona tutto l'mondo. „Ein Narre macht mehr Narren, aber ein Wei„ser vexiret die ganze Welt.„

An der Base der Säule befindet sich eine Barbierstube, wo bisweilen an die 12 Personen sitzen die eingeseift sind. Oft ist nur ein Barbier gegenwärtig, und alsdann geht es ohne weitern Wortwechsel so nach der Anciennität, daß derjenige der zuerst gekommen ist, nicht nöthig hat sich den Vorzug streitig machen zu lassen. In dieser Stube, ist der Schlüssel zum Eingange der Säule zu bekommen. Man geht vermittelst einer steinernen Windeltreppe hinauf. Einige Stock hoch muß man im Finstern gehen, nachher fällt das Licht durch einige schräg zulaufende Oeffnungen in die Säule. Oben auf der Gallerie halten sich gegen Abend oft junge Leute auf, die zum Zeitvertreib Schwalben an einem Fischangel fangen. Die Schwalben werden in Rom von einigen Leuten gegessen.

Für den verstorbenen Pabst Ganganelli, hegten viele Römer eine außerordentliche Liebe, die sich nach seinem Tode noch vermehrte. Die Römer lieben die Gerechtigkeit an einem Regenten

genten und die Strenge, aber gemeiniglich alsdann erst, wenn selbiger verstorben ist, und sie nichts mehr zu befürchten haben. Das Andenken einer merkwürdigen Person verlöscht nicht leicht in Rom. Bis auf jetzige Zeit haftet der Haß gegen Nero bey den Römern. Auch die geringsten Grausamkeiten dieses Kaisers sind den Kindern bekannt. Sie erfahren solche aus Erzählungen und aus gedruckten Liedern. Eben so blühet das Andenken des Pabstes Ganganelli, wegen seiner Gerechtigkeit.

Die Römer pflegen gern von dergleichen Personen zu erzählen, die durch besondere lobenswürdige Eigenschaften sich ausgezeichnet haben, und aus ihren Reden kann man abnehmen, daß sie stolz darauf thun.

Wie einstens das Tarockspiel in Rom so hoch gespielt wurde, und Ganganelli alle hohen Spiele verboten hatte, kehrte sich ein gewisser Fürst hieran nicht. Der Pabst ließ ihn darauf warnen, seinem Befehle nicht ferner zuwider zu handeln, erhielt aber von dem Fürsten eine anzügliche Antwort, und den Vorwurf: daß er nur ein Apothekers-Sohn sey, und sich um die Handlungen der Fürsten nicht bekümmern sollte. Als Apothekers-Sohn, antwortete hierauf der Pabst wieder, bäte er ihn um Verzeihung, als Pabst wolle er ihm verzeihen; aber als Fürst von Rom wolle er ihn aufhenken lassen. Die

Nacht darauf ließ ihm der Pabst einen Galgen vor dem Pallast aufrichten, welches sich der Fürst so sehr zu Gemüthe zog, daß er in wenig Tagen seinen Geist aufgab.

Wie uneigennützig Ganganelli gewesen ist, läßt sich daraus abnehmen, daß er seine nächsten Anverwandten in keinen höhern Stand gesetzt hat, da sonst gemeiniglich die nahen Anverwandten eines Pabstes die ersten Ehrenstellen im Staat bekleiden.

Dieser Pabst suchte der Unzucht zu steuern, wie die Beichtväter in Rom sich beschweret hatten, daß die Verbrechen der Art so sehr die Oberhand genommen hätten. Die Indulgenzen auf solche Laster waren darauf nicht mehr so leicht zu erhalten, und mit einer strengeren Buße verknüpft. Bald aber zeigten die Beichtväter an, daß weit größere und unnatürliche Verbrechen allgemein in Schwung kämen, worauf sich der Pabst genöthigt sah, Erstere mit mehrerer Nachsicht gleichsam zu verstatten. Die Römer haben keinen Abscheu sich ihrer verkehrten Neigung zu überlassen, und rühmen sich noch dergleichen schändlicher Verbrechen, wenn ihnen frey zu reden keinen Schaden verursachen kann. Eben so rühmen sie sich der Mordthaten, als wenn sie Heldenthaten begangen hätten.

Auf den Ehebruch ist zwar Galeerenstrafe gesetzt, doch weil das Zeugniß des eigenen Man-

nes

nes so wenig als das Zeugniß der Frauen und anderer außer Gerichts-Personen gültig ist, so ist es ein seltner Fall, daß dieses Verbrechen bestraft wird. Ergreift ein Mann sein Weib im Ehebruch, oder umgekehrt das Weib den Mann, so ist es beyderseits hinlänglich die That zu leugnen, um von Gerichts wegen aller Ungelegenheiten überhoben zu seyn. Pius der VI ließ in Rom den Befehl ergehen, daß niemand die unzüchtigen Weibsbilder, und überhaupt gar kein Weibsbild welches nicht beweisen könne, daß es sich auf eine ehrliche Art nähre, beherbergen solle. Sie wurden dadurch sehr in die Flucht gebracht und wußten nicht wohin sie gehen, und was sie anfangen sollten. Ein solcher Befehl ist aber von keiner langen Dauer. Er dient gemeiniglich nur zum Schrecken und zur Warnung.

Die Eifersucht ist sowohl in Rom als in Neapel bey denjenigen am stärksten, die wirklich aus Liebe und nicht aus Interesse eine Frau genommen haben, und zwar in dem ersten Jahre nach ihrer Vermählung. Bey dem ersten Liebes-Pfande pflegt sich die Eifersucht schon um ein Großes zu legen. Von diesem aber will der Ehemann überzeugt seyn, daß er der rechte Vater dazu sey. In diesem Jahre pflegt daher der Mann Tag und Nacht das wachsamste Auge auf seine Frau zu haben. Sie darf nicht ausgehen, wenn er nicht dabey ist. Die beständige

dige Unruhe erblickt man in seinem Angesicht. Die Frau könnte leicht Mißfallen an ihrem Manne finden, wenn selbiger durch viele Schmeicheleyen und alle mögliche Gefälligkeiten, die Gunst der Frau nicht zu erhalten suchte.

So sehr man auch die Römer eines hitzigen Temperaments beschuldigen mag, so wissen sie sich doch so zu verstellen, daß sie selten ein öffentliches Aergerniß geben. Die Polizey sucht außerdem dergleichen öffentliche Schandthaten zu unterdrücken. Von vielen Deutschen die ich in Italien gekannt habe, habe ich nie ein Beyspiel gehört, daß einer von dem italienischen Frauenzimmer in Ansehung der Liebe so sehr verfolgt worden sey, so abentheuerliche Ritter-Geschichten man auch aufgezeichnet findet. Sie sind zärtlich, aber besitzen nicht die Offenherzigkeit die dem deutschen Frauenzimmer eigen ist; sie sind im äußersten Grade verschmitzt. Wenn sie Gegenliebe wahrnehmen, so bezeigen sie ein so zurückhaltendes Wesen, daß sie oft dem Liebhaber Ursache zum verzweifeln geben. Dieses gibt Anlaß zu den melancholischen Nachtmusiken (notturni oder Serenate); zu den empfindsamsten Gedichten; zu Entziehung von allen Gesellschaften, und in den Hundstagen, wenn das Gehirn oft übernatürlich erwärmet wird, zu den gefährlichsten Unternehmungen und selbst Mordthaten. Verspüren sie keine Gegenliebe,

und wäre der Fall, daß sie sich in eine Person verliebt hätten, so wissen sie solche Netze zu stricken und solche Artigkeiten anzunehmen, daß sie sich nach und nach einschmeicheln, und zuletzt demjenigen außerordentlich schön und reizend zu seyn scheinen, der vorher gar keinen Reiz und Schönheit an ihnen entdeckt hat. Wenn sie nun einmal ihren Geliebten in dem Netze haben, so fangen sie an grausam zu werden. Sie lassen ihn alsdann Jahre lang seufzen, und die Mühe tausendfach vergelten, die sie seinetwegen angewandt haben. Sie finden Vergnügen an seinem Kummer und Melancholie. Sein gehorsames und unterthäniges Wesen; seine Ehrbarkeit mit Furcht, Zärtlichkeit und Liebe verknüpft, und endlich seine Klaglieder, worin er beständig zu sterben droht, weil ihm gar keine Hoffnung mehr übrig bleibt, gefallen ihnen. In diesen letztern finden sich eine Menge empfindsamer Ausdrücke, als: Herz von Eis! — Seele ohne Mitleiden! — Bitteres Schicksal! — tyrannischen Gestirne! — Furien die ihr mich plagt! — der Tod nur kann alle meine Qualen endigen, und dergleichen herzbrechende Ausdrücke mehr, deren sie sich bedienen ihre heftige Leidenschaft anzuzeigen. Selten ereignet sich der Fall, daß ein Frauenzimmer sich sollte so geschwind gefangen geben, es müßte denn von dem geringsten Pöbel eines seyn, wobey gar keine Spur von Ehrbarkeit anzutreffen ist. Ueberhaupt verhält sich die Liebe des

italie-

italienischen Frauenzimmers so gegen die Deutschen als die Liebe des deutschen Frauenzimmers gegen die Italiener.

Die römischen Frauenzimmer sind weit schöner als die Neapolitanischen. Sie haben weiße Haut und weiße Zähne. Bey letztern ist die Haut am ganzen Leibe gelb, und die unregelmäßig geordneten Zähne scheinen mit einer gelben Glasur überzogen zu seyn. Die Brüste treiben sie in die Höhe, so daß solche eine Kugel bilden.

In Rom herrscht eine weit größere Reinlichkeit als in Neapel. Auch in mittelmäßigen Speisehäusern werden den Gästen oft silberne Messer, Gabeln und Löffel vorgelegt. Der Tisch wird durchgehends gedeckt und jede Person erhält ein Weinglas; da im Gegentheil in Neapel oft so wenig Messer als Gabeln, Weingläser und Tischtuch anzutreffen sind.

Gartenfrüchte werden in Rom nach dem Gewicht verkauft. Es sind so wie in Neapel die Schnellwagen gebräuchlich. Das Pfund grüne Erbsen ohne Hülsen kömmt gemeiniglich auf 3 bis 4 Bajocchi, etwa auf 1 guten Groschen bis 2 Groschen Conventionsgeld; und so sind die übrigen Früchte verhältnißmäßig nicht theuer. Der Salat wird etwas theuer, wenn die große Hitze einfällt. Das Brot ist sehr weiß und gut

gut ausgebacken. Es halten sich viele deutsche Becker in Rom auf, die solches größtentheils backen. Die Windmühlen sind eben nicht gebräuchlich in den päbstlichen Staaten. Man bedient sich der Wasser-Mühlen, die sehr einfach sind, und durch wenig Wasser getrieben werden können.

Von den päbstlichen Soldaten verlohnt es sich der Mühe nicht, viel zu reden. Von den Officieren an bis auf die Gemeinen, erhalten sie guten Sold. Sie müssen mehr beten als exercieren. Ihre Casernen sind einer Kirche ähnlich. Es befindet sich ein Altar darin. Alle Abend müssen die Soldaten daselbst einen Rosenkranz beten. Dieses verursacht, daß man sie außer dem Kirchenstaat Betbrüder nennet. Ein Soldat pflegt auch wohl den andern, wenn er sich eben nicht zum Soldaten schicket, aus Spott (soldato del Papa) päbstlicher Soldat, zu nennen. Kömmt von ohngefähr der Pabst vor einer Wache oder einem Trupp Soldaten vorbey, so müssen diese niederknien und die Gewehre strecken. Der Pabst ertheilet ihnen alsdann seinen Segen aus der Kutsche. Eben so verhält sich dieses Verfahren in ganz Italien mit der Monstranz, wobey der Geistliche den Niederknieenden den Segen ertheilt.

Die hundert Schweizer liefert der Canton Lucern. Trägt es sich zu, daß einer das Glück

hat

hat aus einem andern Canton angenommen zu werden, so muß er Caution stellen.

Den Abend vorher, als ich entschlossen war von Rom nach Neapel zu gehen, verlor ich auf folgende Art meinen Geldbeutel: Ich hielt in einem Speisehause meine Abendmahlzeit. Gegen mir über an dem nähmlichen Tische saß ein bejahrter Mann dessen gute Physionomie seinem Gespräch mit mir entsprach. Kurz vorher als ich bezahlen wollte, legte ich meinen Geldbeutel auf den Tisch, vergaß aber während dem Gespräch darauf zu achten. Nach vollendeter Mahlzeit fand ich den Beutel nicht. Außer dem alten Mann war niemand bey dem Tische gewesen als der Sohn des Wirths, ein Knabe von ohngefähr 14 Jahren. Keinen von beyden nun getraute ich eines Diebstahls zu beschuldigen. Den folgenden Tag kam ich früh nicht weit von diesem Hause vor einer Kirche vorbey. Ich ging hinein selbige zu besehen, und fand den Sohn des Wirths kniend vor einem Beichtstuhl. Den Mittag kehrte ich in das nähmliche Gasthaus zurück, und erhielt meinen Geldbeutel wieder zurück. Ich mußte das Geld nachzählen, es fehlte nichts daran. Vermuthlich hatte der Knabe diesen Diebstahl gebeichtet und war mit keiner andern Bedingung losgesprochen worden, als wenn er das Geld wieder zurückgäbe. Dergleichen Diebstähle ereignen sich häufig in den

Caffee-

Caffee-Läden. Es ist weit rathsamer den Verlust zu verschmerzen, als jemand eines Diebstahls zu beschuldigen. Zeugen gelten gar nichts. Will nun einer die gestohlene Sache mit Gewalt wieder zurück haben, so muß er dabey sein eigenes Leben in Gefahr setzen.

Schließlich muß ich anmerken daß die Italiener (ausgenommen die Venetianer, die sich nur um die Geschichten ihres eigenen Landes bekümmern,) durchgehends die Eigenschaft haben, mit einem Fremden sich gern in ein Gespräch einzulassen, und auch von den größten Kleinigkeiten Nachricht einzuziehen begehren. Die Personen vom ersten Rang unterscheiden sich darin von den Niedern nicht. Ihre Fragen sind nicht mit dem geringsten Stolz begleitet. Ihre Wißbegierde würde ihnen sehr zu Statten kommen, wenn sie die Beschwerlichkeiten der Reisen nicht so sehr fürchteten, und wenn es ihnen erlaubt wäre über andere Länder frey zu schreiben und öffentlich zu urtheilen.

Von Rom bis Neapel sind ohngefähr noch 30 deutsche Meilen. Es begegnete mir auf dieser Reise eben nichts merkwürdiges. Ich machte von Terracina einen Spatziergang nach den pontinischen Sümpfen, verließ aber diese ungesunden, öden und morastigen Gegenden bald wieder. Um Capua herum sind die Gegenden rei-

zend. Es gibt daselbst die besten Viehweiden, daher ist das Fleisch viel fetter und wohlschmekkender als in vielen andern Gegenden von Neapel. Der Wein ist größtentheils weiß; man liebt ihn nicht so sehr als den rothen.

Von

Von dem

Character und Sitten der Neapolitaner und anderer italienischen Völker.

Die Annehmlichkeiten der Stadt Neapel, die herrschende freye Lebensart, die gänzliche Befreyung öffentlicher Abgaben veranlaßt, daß sich so viele Fremde von da nie wieder entfernen, die sich einmal dahin begeben haben.

Weil man von keinen Zünften weiß, kann ein jeder ein Handwerk oder Kunst nach Belieben treiben. Auf der einen Seite ist freylich der Vortheil dabey, daß viele ein Handwerk ergreifen um ihren Unterhalt sich zu verschaffen, die sonst müssig gehen, weil sie sich nicht wohl entschließen könnten die Lernzeit auszuhalten. Auf der andern Seite trifft man aber auch viele Pfuscher an. Unter einer Voksmenge von mehr wie 300,000 Menschen, finden auch diese hinreichend Arbeit. Die Ausländer ziehen gemeiniglich den kürzern dabey, indem sie für eine bestellte Arbeit mehr bezahlen müssen als sie werth ist; denn weigert sich einer dasjenige zu bezahlen was begehrt wird, muß er es sich gefallen lassen daß ihm die

Arbeit mit Gewalt aus den Händen gerissen wird, die er nicht eher zurück erhält, bis er das verlangte Geld dafür erlegt hat. Dabey ereignet sich gemeiniglich der fürchterlichste Zank.

Auswärtige Handwerker finden leicht Unterhalt, werden gut bezahlt und sehr geliebkoset: doch dauert dieß nur gemeiniglich so lange bis man ihnen ihre Kunstgriffe abgelernet hat, und dazu sind die Neapolitaner so geschickt, wie irgend eine andere Nation.

Obgleich Handwerker von allerley Art in der ganzen Stadt herum zerstreuet sind, so trifft man außerdem noch Straßen an, worin sich nur welche von einer Art aufhalten. Es ist dieß insonderheit für Ausländer sehr bequem: denn will sich einer in der Geschwindigkeit ein Kleid, ein Paar Schuh oder sonst etwas kaufen, so findet er unter einem so großen Vorrath der zum Verkauf ausgestellet ist zuverlässig etwas, das ihm recht ist. Die Arbeit ist durchgehends schlecht.

In der Schuhmacherstraße werden den Durchgehenden die Schuh besichtiget. Man läuft ihnen auch wohl mit einigen Dutzend Schuh an einem Faden geheftet nach, um sie zum Kauf zu nöthigen. In der Kaufmannsstraße geht es einem so mit den Kleidern.

In der Mahlerstraße findet man kaum mittelmäßige Arbeit. Die Kunst wird darin bloß

wie

wie ein Handwerk betrachtet; daher vermischen sich Meister in ihrer Kunst nicht mit diesen. Indeß, so schlecht auch die Mahler seyn mögen, so sind sie doch sehr sinnreich. Gewisse Nationalcharacterzüge wissen sie sehr gut zu schildern; auch treffen sie Physionomien vortrefflich. Unter andern Stücken fand ich z. B. eins, worauf zween neapolitanische arme Abbeen ihre Abendmahlzeit hielten. Sie saßen vertraut bey einem Tisch worauf sich eine Lampe befand, welche wegen Mangel des Oels bald zu verlöschen schien. An selbiger brateten sie Knoblauch, und bestrichen damit ein Stück türckisch Weitzenbrot. Sonst war noch ein wenig Salz auf den Tisch gestreuet. Aus ihren Gesichtern konnte man den Trost erblicken, den zween unglückliche Freunde empfinden welche einerley Schicksal verfolgt. Aus ihren Kleidungen leuchtete die äußerste Armuth, mit Scham begleitet, hervor.

Viele Arbeiter verfügen sich in die Ecken der Straßen mit einem kleinen Tisch und Schemel. Mit vielen Werkzeugen ist selten auch der beste Handwerker versehen. Ein Eisenschmid, oder vielmehr ein Trödeler, scharret einen Stein aus dem Pflaster, in die Oeffnung bringet er seinen Blasbalg an, so ist der ganze Werkladen eingerichtet.

Unter den Schustern trifft man viele lustige Leute an. Sie verdienen ihr Brot mit leichter

Mühe. Arbeit haben sie überflüßig, insonderheit wenn Regenwetter einfällt, eine Pest für neapolitanische Schuh, und für viele wackere Herren eine wahre Buße und Demüthigung! alsdenn wissen sie papierene halbdurchgerissene Schuh so künstlich wieder anzunehen, oder alten Sohlen einen neuen Ueberzug zu geben, daß ein neapolit. Galant uomo nicht wenigere stolze Blicke darauf wirft, als ein Petitmaitre in Paris, der oft seine Tritte beobachtet, um zu sehen ob selbe noch regelmäßig sind. Dergleichen Arbeit geht ihnen gut von statten, dabey trinken und singen sie den ganzen Tag. Im Fall sie die Sonne beunruhiget, rücken sie mit ihrem Schemel und Tisch etwas von der Stelle, bis sie in Schatten kommen, des Nachmittags aber, legen sie sich in das nächste Wirthshaus auf einen Tisch, Bank oder sonst was zur Ruhe nieder.

Da man die Gesinnugen der Personen am besten aus ihren Sitten abnehmen kann, wird es nicht unangenehm seyn, wenn ich selbe so beschreibe wie sie sind. Ich werde dabey vorzüglich auf die niedrigste Volksclasse sehn.

Die Wärme verursacht, daß viele sich wenig nach Kleidungsstücken umsehen. Man erblicket überall nackte Personen, die bloß dasjenige mit einem zerrissenen Lumpen bedecken, wozu sie der letzte Grad der Schamhaftigkeit verbindlich macht. Eben

Eben so wenig bekümmern sie sich um ein Nachtlager, insonderheit im Sommer, da sie entweder des Nachts herumstreichen, oder sich an eine Kirche lagern. Einer sucht sich alsdenn an dem andern zu erwärmen. Oft nöthiget sie auch die kühle Abendluft ein Feuer zu machen. Dieses zu Stande zu bringen, machen sie Gesellschaften, und jeder gibt sich Mühe etwas zu entwenden oder zu erbetteln. Der eine bringet alsdenn altes Stroh von türkischem Weitzen; ein andrer ein altes Weinfaß. Letzteres anzuzünden und ausbrennen zu lassen, verursacht ihnen die größte Freude. Sogar trifft man bey Tage Personen an, die sich zwischen die Schweine legen, um sich an selbigen zu erwärmen, wenn ihnen die Sonne nicht Wärme genug verursacht. Da sich die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Pöbels auf Obst, Brot und Wasser einschränken, gibt die Leichtigkeit sie zu befriedigen Anlaß zu den eigentlichen Lazaronen, und den vielen Müssiggängern. Zwar ist dafür gesorgt, daß diese Art Leute ihren Unterhalt sich erwerben können, nur macht man sie dazu nicht verbindlich.

Das Serraglio oder Hospitium omnium pauperum totius regni, ist ein Gebäude von außerordentlicher Größe, und ein wohl eingerichtetes Werkhaus, welches für jeden offen steht der Handarbeit verrichten will.

Die große Menge der Herrschaften, die nach spanischem Gebrauch viele Domestiken halten, vermehren dadurch die Anzahl der Müssiggänger. Domestiken ohne Herrschaft finden sich gar zu häufig, als daß sie nicht Unordnung anstiften sollten. Gemeiniglich ist ihre Aufführung auch von der Art gewesen, daß es ihnen schwer fällt wieder in Dienst zu kommen. Diesem nach versammeln sich die herrnlosen Bedienten einige Zeit täglich bey dem Königs Pallast *), ziehen ihre besten Kleidungsstücke an, und versuchen, ob ihnen nicht von ohngefähr eine Herrschaft zustoßt.

Dauert dieß nun zu lange, und geht ihr wenig erspartes Geld zu Ende, so fangen sie an sich auf Kuppleren, Spitzbüberey und andere liederliche Streiche zu legen. Man trifft viele tausend solcher Nichtswürdige an, die sich zwar in

*) Häufig pflegen Personen, die sich einander zu sprechen begehren, zu einer abgeredeten Zeit bey dem Königspallast sich zu versammlen. Viele Bettler lagern sich ebenfalls an demselben, plagen sich mit der Krätze und lesen das Ungeziefer ab. Eine außerordentliche Anzahl verlaufener Hunde verursachen daselbst auch ein beständiges Gebelle. Man sagt mit Recht: Refuge des malheureux, putains, lazarons, et domestiques sans maître; marchands de deux sous, c'est ici proche leur retraite, et des chiens abandonnés.

in Ansehung der Kleidung von den Lazaronen unterscheiden, in Ansehung des Characters aber weit eher den Namen verdienen, und auch weit mehr Unordnung anstiften.

Man kann also füglich diese in die zweyte Classe der Lazaronen setzen.

Hiezu kommt noch ein Umstand der diese Classe vermehrt. Arme Mütter verkuppeln ihre 9, 10 bis 15jährigen Töchter an wollüstige Cavaliers. Zur Belohnung erhalten sie höchstens 50 Scudi oder Thaler für diese Schandthat, welches Geld des Mädchens zukünftiger Brautschatz ist. Das Mädchen muß nun einige Monath, oder so lange bey dem Cavalier zubringen, bis selbiger des Spiels überdrüßig ist. Darauf sucht er es auf Bitten und Flehen der Mutter, an einen seiner Laufer oder einen Bedienten zu bringen. So lange dieß neue Ehepaar Geld hat, lebt es ziemlich zufrieden mit einander, geht dieses aber zu Ende, so fällt es ihnen schwer mit dem höchstens 6 Thaler monathlichen Gehalt auszukommen. Zu arbeiten hat keiner Lust. Der Bediente will Herr seyn, und sein Weib will sich nicht unter die Füße treten lassen, weil sie einige Zeit von dem Herrn geliebkoset worden ist. Hierauf entsteht nun Uneinigkeit, nicht allein unter dem Mann und Weibe, sondern auch unter dem Mann und der Herrschaft. Noch größer wird diese, wenn zuletzt noch die Eifersucht dazu tritt,

indem das Weib aus Noth oder Wollust sich an Buhler hängt. Wenn der nunmehr gewordene Hahnrey seine Eifersucht einigermaßen zu verstellen weiß, (er muß aber sehr geduldig seyn,) so hat er den Vortheil, oft einen freyen Schmaus zu erhaschen. Kann er sich aber nicht verstellen, (welches auch gewiß ein seltenes Beyspiel seyn würde), muß solcher nicht allein der Rache des Weibes, sondern auch der Rache seiner Nebenbuhler ausgesetzt seyn, die gemeiniglich auf Anstiften des Weibes seinem verdrüßlichen Leben ein Ende machen. Hat er nun das Glück, nicht auf diese Art umzukommen, oder ist er zu hinterlistig und weiß seinen Nebenbuhlern die Spitze zu bieten, oder doch wenigstens auszuweichen, so jagt ihn endlich die Herrschaft, seiner überdrüßig, aus dem Hause, und dieser erwählt die Lebensart eines Erz-Lazarons, oder eines Banditen.

Unter die dritte Classe der Lazaronen können alle diejenigen gezählt werden, die was lazaronenmäßiges in ihrer Aufführung haben. Hiervon sind viele Cavaliers nicht ausgeschlossen.

Der Nahme Lazaron ist auch zu Neapel nicht verhaßt. Ihren eigenen König nennen sie unter sich Lazaron, weil dieser durch viele übereinstimmende Sitten sich sehr beliebt bey ihnen macht. Das Volk lobet und liebet ihn, weil er bey vielen öffentlichen Lustbarkeiten mit Theil an ihrem Vergnügen nimmt, und ruft alsdann viva il rè!

„Es

„Es lebe der König!„ — Obgleich das Wort lazaron einen Menschen von den allerverdorbensten Sitten und zügellosestem Betragen sowohl, als den allerzerlumptesten Menschen anzeigen will, so wird ein solches ungezogenes Wesen doch allgemein geliebt. Einige Beyspiele muß ich anführen, wodurch sich der König sehr die Zuneigung des Volks erwirbt.

Sein Hauptvergnügen ist die Jagd, der er, so wie die Könige von Frankreich und Spanien, täglich einige Stunden widmet. Oft belustiget er sich mit fischen. Die gefangenen Fische verkauft er bisweilen für baar Geld; nimmt keine schlechte Münze, und läßt sich auch nichts abdingen. Desgleichen verkauft er, wenn Fiera ist, die Büchsen woran er selbst gearbeitet hat. Der König hat es überhaupt weit in der Büchsenmacherey gebracht.

Man hat zwar in Neapel eine Fiera (Jahrmarkt), allein sie ist mehr zum Vergnügen als zum Handel bestimmt. Sie wurde etwa seit 8 Jahren al largo del Castello (ein großer Marktplatz, wo größtentheils Handel mit alten Kleidungsstücken getrieben wird), im Sommer gehalten. Ihren Anfang nahm sie gleich nach der Cuccagna, einer wahren Abbildung des Schlaraffenlandes, von der ich vorher etwas sagen muß. Die Cuccagna wurde auf folgende Art gehalten:

Man

Man bauete auf Unkosten der Stadt auf schon erwähntem Platze ein hohes Gerüst von Holz, welches man vermittelst einer flachen, mit Bretern belegten Treppe, besteigen konnte. Dieses wurde mit allerley Victualien, Kleidungsstücken und andern Sachen behängt. Den Platz selbst umgaben Soldaten von allen Regimentern, um den ungeheuren Zulauf von Volk einigermaßen abzuhalten. Der König begab sich sodann auf das nahe dabey liegende Kastell, um das Schauspiel anzusehen. Die Ankunft des Königs kündigte ein Canonenschuß an, und auf eine Reihe aneinander gehängter Canonenschläge, die auf dem Kastell angezündet wurden, erfolgte plötzlich die Bestürmung und Plünderung des Gerüstes. Hier hatte nun ein jeder die Freyheit zu nehmen was er wollte. Dabey erschienen die Lazaronen mit tüchtigen Prügeln. Hatte nun der eine ein Schaf erwischt und der andere eine Hammelkeule, so rauften sich diese beyden wegen der ungleichen Beute so unbarmherzig mit einander, daß oft einer auf der Stelle liegen blieb. Ein Dritter nimmt sich die Zeit nicht diesem zu Hülfe zu kommen, sollte es auch sein Bruder seyn; es möchte ihm dadurch etwas entgehen, wornach er begierig trachtet, und weswegen er schon den dritten Angriff wagt. Hiebey sahe man lauter blutige Lazaronen, und das war die größte Freude. Nach vollendeter Plünderung begab sich der König hinweg, und die Soldaten gingen auseinander. Cuc-

cagnen

cagnen wurden gemeiniglich drey, kurz auf einander, gehalten; darauf nun folgte die Fiera, sobald der bestimmte Marktplatz dazu eingerichtet war. Diese dauerte vier Wochen. Man erleuchtete den ganzen Marktplatz; legte unterschiedliche krumme Wege mit Tannen eingefaßt, und Springbrunnen *) an. Auch wurden Buden aufgerichtet, allerley Sachen darin feil zu haben; größtentheils aber Spielzeug und Näschereyen. Auf besondern Bühnen konnte man auch sowohl Abends als bey Tage, Seiltänzer, Puppen, Taschen-Comödien-Mariottenspieler und andere Gaukler, auch Marktschreyer und wilde Thiere sehen, wobey man sodann elende Musik hörte.

Die Cuccagna, gleichsam ein Spiegel ihrer Denkungsart, nahm endlich ein Ende, indem die Stadt, die mit dergleichen Beschwerden zu sehr überhäuft war, sich weigerte, länger die Unkosten zu stehen; doch wurde die Fiera darauf vor des Königs Pallast gehalten. Die Erleuchtung blieb; auch wurde der königl. Pallast alsdann erleuchtet. Die Comödie blieb ebenfalls, die wie vorher auf einer dazu eingerichteten Bühne gespielet wurde. Das Uebrige, in sofern es der

Raum

*) Das Wasser wird in Canälen unter der Erde sechs Stunden von Neapel nach der Stadt geführt. Weil es einen Fall hat, so ist es leicht, in der Geschwindigkeit Springbrunnen anzulegen und selbe wieder zu zernichten.

Raum verstattete, wurde auch nicht geändert. Dazu kam noch, daß ein gewisser Betrüger eine Bude zur Bestimmung eines Glückhafens aufrichtete. Er hatte Tag und Nacht unbeschreiblich starken Zulauf vom Volk, welches für baar gelegtes Geld sich lauter Nullen zog.

Traf sich nun der Fall, daß einer einen Gewinn von geringer Erheblichkeit erhielt, verblendete dieß sowohl ihn selbst als andere, es desto eifriger zu wagen. Man zweifelte zuletzt ob wirklich große Gewinne sich darunter befänden, bis endlich einige herausgezogen wurden, die man aber kurz darauf falsch befand. Der Betrüger wurde zwar gefänglich eingezogen, kam aber vermuthlich mit Theilung seines Gewinnes wieder los, und machte sich aus dem Staube.

Zwischen der Zeit wurde an einem, am Meer gelegenen langen, doch nur an der Seite der Häuser gepflasterten, Wege, eine mit eisernen Gittern geschlossene Allee zu Stande gebracht, in welcher man ein Lusthaus (villa reale) für den Hof anlegte.

Diese Allee liegt in der That sehr angenehm. Die kühle Abendluft und die leichten Winde von der Meersseite, empfindet man mit wahrer Wollust nach des Tages überstandener Hitze. Auf beyden Seiten der Allee, befinden sich zwo Reihen von Pappelbäumen. In der Mitte auf einem

nem breiten Platze ist ein großer Springbrunnen mit allerley Figuren geziert, angebracht; an den Seiten aber befinden sich kleine Fischteiche, mit verschiedenen Arten kleiner Fische versehen, die im Wasser mit einander beständig zu spielen scheinen. Imgleichen trifft man hier Gartenverzierungen mit Buchs eingefaßt und Blumen besetzt an, wodurch kleine Spaziergänge gehen. Zwischen den Verzierungen befinden sich kleine Springbrunnen, an der Seite des Gitters aber gegen die Straße zu, verschiedene Cascaden.

Die Bäume werden zur Zeit der Fiera mit großen gläsernen Laternen sowohl, als einer großen Menge kleiner Lampen behängt. In der Mitte der Allee befindet sich alsdenn ein erhabenes Gerüst für Musikanten. Nahe dabey wird des Königs und der Königinn Nahme erleuchtet.

Weil Personen, die nicht gut gekleidet sind, nicht hineingelassen werden, geht es noch so ziemlich ordentlich darin zu. Der Pöbel belustiget sich außerhalb der Allee mit Gaffen, welche Eigenschaft überhaupt der Nation stark eigen ist.

Ich fahre nunmehr fort, noch etwas von dem geringen Stande zu sagen, wozu ich allerley Arten von Handwerkern zähle.

Diesen kann man nicht absprechen, daß sie lernbegierig, erfinderisch sind, gern nachahmen wo sie mehr Vortheile erblicken, und sich sehr bemühen

bemühen ihren Unterhalt zu verschaffen. Eine gewisse Trägheit die man an ihnen nach der Mittagsmahlzeit bemerkt, rührt unstreitig von der Hitze und von dem Weine her, den sie beym Essen trinken. Ein jeder Ausländer der sich daselbst befindet, wird diese Trägheit an sich selbst wahrnehmen.

Bey Kindern äußert sich schon das sinnreiche Wesen. Ein Mädchen von 5 Jahren hatte einstens ein Geschirr zerbrochen, worin es was für die Mutter holen sollte. Statt weinend zu selbiger zurück zu laufen und sich der Gefahr der Schläge auszusetzen, ging es in einige Coffeehäuser, und brachte seine Klage so artig an, daß es in kurzer Zeit so viel gesammelt hatte, um ein anderes zu kaufen. Obschon der Verstand bey den Neapolitanern früh zur Reife gelangt, bleibt ihnen doch beständig das kindische Wesen eigen. Alten Männern mit schneeweißen Haaren, die häufig auf der Straße mit Kindern spielen, wäre dieses noch zu verzeihen, aber Männer in die vierzig von allerley Ständen, belustigen sich oft an den größten Kleinigkeiten, und bedienen sich des Spielzeugs mehr als die Kinder selbst. Dieses zu verfertigen sind sie sehr sinnreich und übertreffen viele Nationen. Man kann leicht schließen, daß ein starker einheimischer Handel damit getrieben wird.

Sie beschuldigen die deutsche Nation eines gewissen Eigensinns, den man bey ihnen nicht findet.

findet. Gelinget ihnen eine Sache nicht das erste Mal, so stellen sie Versuche auf eine andere Art an, und dieß so fort unermüdet; da im Gegentheil ein Deutscher, sagen sie, auf seinem Kopf besteht, wenn er auch hinlänglich überführt ist, daß die Sache nicht gehen kann. Sie nennen die Deutschen wegen dieser an ihnen bemerkten Hallstarrigkeit teste di cavallo (Pferdeköpfe).

Sehr selten trifft man einen Neapolitaner an, der das beliebte deutsche Mittel die Melancholie zu vertreiben, sich aufs trinken zu legen, ergreifen sollte, ungeachtet der Wein sehr wohlfeil ist. Sie äußern bey den mißlichsten Umständen die unbeschreiblichste Geduld; sind aufgeheitert, und sinnen Tag und Nacht auf Mittel ihre Umstände zu verbessern.

Ist einer der in guten Umständen war, heruntergekommen; es sey z. B. ein Kaufmann der mit Galanteriewaaren handelte, fängt er nunmehro mit dem größten Eifer an mit Toback zu handeln, um sich nach und nach wieder empor zu schwingen. Sind es Personen, die gar keine Mittel sehen, ihre zurückgesetzten Umstände zu verbessern, so setzen sie ihr ganzes Vertrauen auf Maria, ihren Schutzpatron, Schutzengel und andere in diesem Fall besonders gewählte Heilige. Es gibt einige die z. B. insonderheit bey Pestzeiten gut sind, als die heil. Barbara, welche auch

noch die Eigenschaft hat, das Ungewitter zu Wasser und zu Lande zu vertreiben. Andere wieder; um glückliche Umstände auf eine wunderthätige Art zu befördern. Da hat der heil. Antonius von Padova, und der heil. Christophorus den Vorzug. Ob sie aber gleich glauben, sie können durch letztern Teufel und andere Geister beschwören, setzen sie doch mehr Vertrauen auf erstern, weil es einer der größten Wundermänner war, die je gelebt haben.

Weil Maria alle Eigenschaften der Heiligen im höchsten Grad besitzt, wählen sie diese in dringenden Nöthen, wenn ihnen so geschwind kein anderes Recept beyfällt.

Es befinden sich an den Straßen häufig Bilder vor welchen eine Lampe brennt. Bey einigen steht ein Kästchen, worin man für die armen Seelen opfert. Viele Heilige, die neumodiger gearbeitet als die andern sind, sind auch wohl mit gläsernen Thüren verschlossen. Unter diesen habe ich einen Christus erblickt, der wegen seiner Dornkrone und rothen Striemen jeden zum Mitleiden bewegte. Selben nun pflegte man häufig Bittschriften in den Schrank zu legen.

Ihr nächstes Vertrauen setzen sie nachher aufs Lotto oder Beneficiato. Es ist solches eine gewöhnliche Zahlenlotterie, wo eine in Palermo, Neapel, Rom, Florenz, Parma, Genoua,

Turin, und Mailand gehalten wird. Ob noch mehr vorhanden sind, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Dieses Spiel wird im Durchschnitt, alle Monat gezogen; einmal in Neapel, und einmal in Rom, und so wechselsweise. Zu Neapel kann man römische, und zu Rom neapolitanische Zettel spielen. Zur Bequemelichkeit finden sich überall Läden, wo man den ganzen Tag spielen kann. In einem solchen Laden, geht es so emsig zu, daß es scheint, als wenn das Spiel das wichtigste Geschäfte des menschlichen Lebens wäre. Es wird da nicht gelacht; ein jeder überlegt mit runzlichter Stirne, ob er nicht etwa eine Numer gegen eine andere die ihm gewisser scheint, ändern wolle. Einer zählt Geld zum Einsatz. Einem andern ist eine Numer verdruckt, wovon er gewiß weiß daß sie nicht heraus kömmt. Die Enge des Raums in einem solchen Laden verursacht ein großes Gedränge. Die Spielsucht ist so unbeschreiblich groß, daß auch der geringste Bettler monatlich etwas erspart, um ja das Spiel nicht zu versäumen: denn da würde er sich Vorwürfe machen, als wenn an allem zukünftigen Uebel er selbst Schuld sey, und daß ihn Gott deswegen strafe, weil er zu Ehren eines gewissen Heiligen, nicht etwas seinem Munde entzogen, um in das Spiel setzen zu können.

Bey jedem Stande geht daher monatlich ein gewisser Theil der Besoldung verloren, der dem

Spiel aufgeopfert wird. Der Nutzen davon ist dem König; doch werden jedesmal 5 Mädchen aus einem Waisenkloster davon ausgesteuert. Jedes Mädchen hat sowohl einen Namen, wie jede der 90 Numern. Die fünf Numern nun welche von den Mädchen herausgezogen werden, erhalten den Brautschatz, der sich auf einige funfzig Thaler erstreckt. Bisweilen ereignet sich der Fall, daß einer ein Mädchen heyrathet, ehe die Numer herausgekommen ist, und solcher fünf, und noch mehr Jahre nach dem Brautschatz seufzet.

Unglaublich ist es, was für Aberglaube in Betracht des Spiels, das Volk plagt. Es werden öffentlich Träumbücher gedruckt, worin man Träume und Figuren ausgelegt findet, da sodann bey jeder Figur eine Numer steht. Hat einem, z. B. von der Katze und Henne geträumet, durchsucht er geschwind sein Traumbuch, und findet die Zahl 7. Der Teufel hat 77; doch pflegt diese Numer selten richtig herauszukommen. Weil eine Figur oft 20 und noch mehr Numern, eine Numer aber vielerley Figuren hat, so schreiben sie die Schuld ihrer nicht wohl überlegten Wahl zu wenn sie nichts gewinnen. Ein gewisser Mensch der mit mir in einem Hause wohnte, wollte das Spiel mit Gewalt treiben. Er pflanzte die erste Weihnachtsnacht um 12 Uhr 90 ausgelesene Erbsen in einen flachen Kasten. Diese

bezeich-

bezeichnete er mit 90 Stiften und befestigte an jedem Stift eine Numer. Die Numern der Erbsen die zuerst aufkeimten, hielt er für glücklich und wollte selbige spielen, dabey verrichtete er etliche Gebete; allein die Katze, die selbige Nacht in den Stiften herumgewühlet, hatte sein ganzes Project zu Schanden gemacht. Außer den Traumbüchern, werden auch gedruckte Zettel auf einer Folio- oder Quartseite, zu 1 Gran oder Dreyer das Stück verkauft. Die Menge der Käufer macht, daß die Einnahme dafür nicht ganz gering ist. Der Inhalt dieser Zettel ist äußerst räthselhaft und läppisch. Die 5 Numern die herauskommen, sollen verblümter Weise darin angezeigt seyn, ohnerachtet kein Zusammenhang und Verstand zu finden ist.

Sie geben vor, daß ein Cabalist solche durch Eingebung, Sympathie oder Rechenkunst verfertigte; ich habe aber nie einen solchen Cabalisten erfragen können.

Außerdem gibt es noch Leute die Numern geben, aber sich dafür bezahlen lassen. Man glaubt auch daß diese Leute Eingebungen hätten, und doch betrachtet man nicht, daß sie so arm sind und so zerrissen erscheinen, daß sie gewiß Hungers sterben würden, wenn ihnen keine Narren zuliefen.

Will nun alles dieses nichts helfen, (denn gespielt muß werden,) so nehmen sie wie gewöhn-

lich in dergleichen Nöthen ihre Zuflucht, zu Maria oder zu den Heiligen; lassen Seelmessen lesen, oder hören solche mit besondrer Andacht und Demüthigung an; thun den Heiligen Gelübde, und beten täglich einige Paternoster und Avemaria mehr als gewöhnlich. Kirchen, Häuser, Wände und Bücher sind mit Numern beschmieret, und bey allen Besuchen ist die erste Unterhaltung das Spiel.

Die Ziehung geschieht in der Vicarie, ohngefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang. Oben ist ein Saal wo verschiedene tausend Personen Platz haben. Bey der Ziehung befinden sich sowohl Geschworne, als der Erzbischoff, der das Kreuz über die Numern macht, damit alle Partenlichkeit in Ansehung der Zauberey aufhöre. So oft eine neue Numer kömmt, erhebt sich eine solche Stille, daß man niemand reden sondern höchstens flistern hört. Außerdem vernimmt man hin und wieder ein recht herzbrechendes Gelübde zu einem Heiligen. Ist nun die Numer angekündiget, so verwandelt sich die Stille in ein solches Geräusch, daß einer das Gehör darüber verlieren könnte. Der eine der die Numer nicht recht vernommen hat, frägt den andern. Für diesen ist solche nun gut ausgefallen, und der weiß seine Freude durch das Geschrey viva san Gennaro! „es lebe der heil. Januarius!„ nicht genug auszudrücken. Ist das Spiel nun zu Ende,

Ende, so hört man den einen sich beklagen; ein andrer flucht über seinen Schutzpatron, über alle Heiligen, und insonderheit über den heil. Gaetan, der ehemals Schutzpatron über Neapel war, weil er aber den Vesuv nicht zu regieren wußte und keine Wunder thun wollte, abgesetzt wurde.

Auf den Straßen in der Stadt entsteht hierauf ein ordentlicher Aufruhr. Fröhliche, traurige und halb verzweifelte Personen, rennen hordenweis auf den Straßen herum, und mit Schmausen sowohl als Wehklagen endiget sich dieser Tag.

Die Vicarie ließ der König Carl I erbauen, und sie war zu den Zeiten ein Castell. Der Vicekönig von Toledo richtete das Castell zu einem Tribunal ein, worin viele Gerichtshöfe angelegt sind. Es ist ein Gebäude worin über 20,000 Gefangene Platz haben, und gemeiniglich befinden sich auch unter 12,000 nicht darin, das Zuchthaus mit eingerechnet. Weil aus dem ganzen Königreich die Gefangnen dahin gebracht werden; ferner, weil oft ein Proceß nicht so geschwind geschlichtet wird; und endlich weil diejenigen schwerlich wieder los kommen an denen sie aufrührische Köpfe bemerken kann man dieß als Ursachen annehmen, warum obige Anzahl der Gefangenen so groß ist. In besondern Zimmern und Abtheilungen unter der Erde, die größtentheils mit 3 eisernen Thüren verschlossen werden,

befinden sich oft 500 in einer Abtheilung. Leicht ist es die Unordnung sich vorzustellen, die darin herrscht: denn obgleich öffentlich keine Messer hinein gelassen werden, geschieht doch solches heimlich, weil es den Gefangenen erlaubt ist Körbe durch die Fenstergitter auf die Gasse herunter zu lassen, um Arbeit feil zu bieten und Proviant hinauf zu ziehen. Oft entspinnt sich unter den Gefangenen der heftigste Streit, daher muß der Gefangenwärter sehr behutsam mit ihnen verfahren, wenn er sich selbst seines Lebens versichern will.

So oft einer hingerichtet ist, hört man solches durch einige leichte Glockenschläge von der Vicarie andeuten, da alsdenn diejenigen die solches vernehmen, wohl ein Vaterunser für die arme Seele zu beten pflegen. Meistentheils werden die Missethäter auf spanische Art hingerichtet. Man führt sie über ein verdecktes Loch, welches sich öffnet; sie fallen alsdenn hinunter und werden durch viele Messer in Stücken zerschnitten. Welchen Personen aber das Todesurtheil gesprochen ist erfährt man niemals. Oft schicken Anverwandte 5 Jahr nach einander täglich etwas zu essen an solche, die schon lange todt sind.

Auch werden Missethäter aufgehenkt, aber gemeiniglich heimlich. Selten richtet man welche öffentlich, um den Aufruhr zu vermeiden. Trägt sich aber solches zu, muß sowohl der Henker als

der Galgen mit einer starken Wache versehen seyn. So lange der Missethäter noch lebt, hört man ein starkes Gebrumme unter den unzufriedenen Zuschauern, sobald er aber todt ist, besänftigen sie sich, und nennen den armen Sünder einen Märtyrer. Er wird alsdann von einer Art Pfaffen, die für die armen Seelen betteln, in einem aus sechs Brettern zusammengesetzten Kasten abgeholet. Diese Pfaffen sind in einen weißen leinwandenen Kittel gehüllet der um den Unterleib gegürtelt ist. Sie tragen eine Maske, worin Löcher vor den Augen und eins vor der Nase befindlich ist. Fürchterlich sehen sie in diesem Habit aus; sonst haben sie große Einkünfte. Die armen Sünder begraben sie um ein Werk der Barmherzigkeit zu thun; weil die Todten zu begraben mit in ihrem Ordensinstitut enthalten ist. Für Reiche zu begraben, lassen sie sich gut bezahlen.

Wenn Gerichtstag gehalten ist, sieht man eine unzählbare Menge von streitenden Parteyen, Schreibern, Advocaten, Procuratoren und Richtern, theils zu Fuß, theils in Kutschen aus der Vicarie kommen. Die Advocaten sind wie die Prädicanten gekleidet.

Einst sahe ich einen solchen Schwarzrock, der mich um ein Allmosen bat, für einen Advocaten an, es war aber ein Abbe von ungefähr 30 Jahren. Sein Chapeaubas-Deckel war mit einem Stück

aus dem Mantel überzogen. Ein Hemd trug er nicht, sondern bloß einen Strich um die Halsbinde. Seine Beinkleider waren mit schwarzem Leder geflickt, und in seinen schwarzen Strümpfen befanden sich viele weiße Löcher. Da ich ihn fragte was er hauptsächlich studiret habe, antwortete er: philosophiam! Viel mehr Latein konnte er nicht.

Vor der Vicarie befindet sich eine Schandsäule. Sie hat die Privilegien, daß einer auf einmal seine Schulden bezahlen kann, der sich auf die Base derselben stellet und den entblößten Hintern zeigt. Bisweilen trifft dieser Fall ein, alsdann muß es aber sehr früh in Gegenwart hinreichender Zeugen geschehen. Ist einmal viel Volk dabey, so wäre ein solcher Schuldner seines Lebens nicht sicher, so sehr würden sie ihn mit Steinen und Koth bewillkommen.

Die Advocaten wieder in Erwähung zn bringen; die Anzahl beläuft sich zu Neapel auf 30,000, darunter befinden sich sehr viel Chicanenmacher. Wer in diesem Betracht den andern übertrifft, der ist der größte Advocat von beyden. Allgemein genommen, sind sie nicht besser angesehen als zu Paris. Um gründliche Gelehrsamkeit bekümmern sie sich wenig. Die verwirrten Händel die sich häufig ereignen, geben ihnen Anlaß zum Nachdenken. Kömmt dazu noch die große Praxis,

ris, und ihre eigene verschlagene Denkungsart, so ist es kein Wunder wenn sie oft auf den höchsten Gipfel der Chicane gelangen.

Der größte Verbrecher kann sein Leben so lange erhalten als er Geld hat *).

Die vielen Gerichte verursachen, daß man von einem zum andern appelliren kann, da so dann der Criminalproceß oft länger ausgedehnet wird als die menschliche Lebenszeit dauert. Auch übertrifft ein Advocat oft den andern, der alsdenn neue Einwürfe zu machen weiß. Es befinden sich zu San Giacomo, welches die königliche Bank, ein Mönchs- und Nonnenkloster, ein großes Krankenspital und Gefängniß, (größtentheils für Verbrecher von höherm Rang und Staatsverbrecher) in sich begreift, viele, die schon über 40 Jahr ihren Prcoeß führen.

Sie haben besondere wohl eingerichtete Zimmer; ausgenommen daß sie der Freyheit beraubt sind. So lange diese nun die Proceßunkosten bestreiten,

*) Die Neapolitaner haben das Sprichwort: Denari ed amicizia, tengo in culo la diustizia; denari e parole, vanno dove si vuole, welches so viel heißt, daß im Fall sie mit Gelde versehen seyn und Freunde haben, sie sich wenig um die Gerechtigkeit bekümmern, und daß man mit Geld und guten Worten gelangen könne, wohin man wolle.

streiten, und für ihren Unterhalt sorgen können, haben sie im geringsten nichts zu befürchten; mit Endnehmung des Geldes aber, hört der Proceß und zugleich ihr Leben auf. Viele die von reicher Familie sind, gewöhnen sich solcher Gestalt an ihr Gefängniß, daß sie nie die Freyheit wieder wünschen.

Inquisition ist hier nicht, sondern in Palermo. Diejenigen Personen die der Inquisition schuldig sind, werden dahin geschickt. Es herrscht überhaupt sehr große Freyheit in Reden und wirklichen Handlungen; doch erinnere ich mich, daß einstens ein gewisser Mönch, der die Erlaubniß zu heurathen haben wollte, und ein Geistlicher der zu beweisen suchte, daß die Seele was materielles sey, von da nach Palermo geschickt wurde.

Oft trifft man auch seltsame Köpfe unter den Pfaffen an, und daher ereignen sich nicht selten ganz auffallende Begebenheiten. Ein gewisser Pfarrer eines Kirchspiels pflegte sich bisweilen einige Zeit in Neapel aufzuhalten. Daselbst unterrichtete ihn ein Freund von mir im Flötenblasen. Nach und nach setzte der Pfarrer immer mehr Vertrauen in diesen Menschen, und entdeckte ihm seine größten Geheimnisse. Der Pfarrer unerachtet er schon 40 Jahr zurück gelegt, war äußerst verliebt und wollüstig, daher ein beständiges Opfer der Venus. Sein Reichthum verhalf ihn auch an eine große Anzahl von Schö-

Schönen, deren Herz er im Besitz zu haben glaubte.

Dumm war dieser Pfarrer nicht, im Gegentheil sehr verschlagen. Er forschte so lange, bis er von Untreue überzeugt war. Nun stellte sich die Eifersucht im höchsten Grad bey ihm ein, und er dachte daher auf Mittel seine Rache auszuüben. Dieses aber ins Werk zu stellen, ohne sein Ordenskleid zu entheiligen, setzte ihn in Unruhe. Zu meinem Freund der schon seine Verlegenheit wußte, hatte er gesagt: daß er wohl wisse daß es Leute gebe die hexen könnten, er bäte sich also darin seinen Rath aus, wie er diesen oder jenen Nebenbuhler auf eine unmerkliche Art aus dem Wege räumen könnte, entweder durch vergiftete Briefe oder sonst so etwas, damit niemand was davon erfahre; ferner: daß er unterschiedliche Frauenzimmer vorzüglich liebte, nur wäre ihre Gegenliebe nicht so wie er wünschte, daher wäre seine Meinung diesen Frauenzimmern etwas beyzubringen, wodurch sie äußerst verliebt in ihn würden; wüßte er nun dieses selbst auszuführen, oder könnte er jemand anders finden, auf dessen Treue und Redlichkeit er sich vollkommen verlassen könnte, so würde er als ein rechtschaffener Mann, die Mühe nach Verdienst reichlich belohnen. Mein Freund kam zu mir, erzählte mir die ganze Sache und beredete mich den Pfarrer zu necken.

Den

Den Tag darauf ging ich in Gesellschaft meines Freundes zu ihm. Zuerst suchte er mich auf verschiedenerley Art zu prüfen, ob er sich auch auf mich verlassen könnte, nachher setzte er Zutrauen in mich, und entdeckte mir dasjenige was ich schon wußte und wornach ich also meine Maßregeln genommen hatte, ich stellte mich aber so, als wenn ich noch nichts von der Sache wüßte. Während er sich mit mir unterredete, war mein Freund aus dem Zimmer gegangen, sonst würden wir uns beyde durch Lachen leicht verrathen haben. Der Pfarrer, höchst neugierig zu vernehmen, was für Sachen ich durch Hexerey zuwege bringen könnte, bat mich ihm einige zu erwähnen. Darauf nahm ich aus der Tasche ein geschriebenes deutsches Apothekerbuch, worin sich sehr viele Zeichen befanden. Sobald er diese erblickte, hohlte er eine sehr große Flasche Wein, Braten und Rettich; rief meinen Freund herein und nöthigte uns zu essen. Wir sparten hierauf beyde keinen Wein, damit der Pfarrer unser Lachen, als eine Fröhlichkeit die vom Wein herrührt, betrachten möchte. Dieser drückte mir verschiedene Mal die Hand, und versprach mir 12 Unzen (36 Thaler) für die erste Probe zu bezahlen.

Nun mein Sohn fing er an! erklären Sie mir doch einige Sachen die in Ihrem Buche stehen! Was will dieß bedeuten? — nahm das erste Blatt vor sich. Ich antwortete: dieß ist ein

ein gewisses Recept, zu einer so vergifteten Dinte, daß derjenige welcher den Brief liest der damit geschrieben ist, in einer Zeit von 2 Monaten gewiß das Zeitliche verläßt. „Wie ist solches „aber möglich„ sagte er? Es ist bloße Hexerey, antwortete ich; die Kraft besteht in der Dinte! „Aber fing er mit einer bedächtlichen Miene an zu erwidern: „Ist es denn gleichviel was man „für einen Brief schreibt, einen lustigen oder „traurigen?„ (Ich) bey weitem nicht; er muß nothwendig so geschrieben seyn, daß er zum Zorn reize. (Pfarrer) „Warum denn zum Zorn mein „Sohn? das wäre ja wider die Liebe des Näch„sten gehandelt, jemand zum Zorn zu reizen.„ (Ich that als wenn ich seine Heucheley nicht merkte). Zuerst Herr Pfarrer, darf der Zorn nur sehr gering seyn, und befindet sich auch nur ein anzügliches Wort in dem Briefe, so ist solches hinreichend. Das Gift wirket alsdann dermaßen dabey, daß sich dieser Zorn immer vermehret, und der Mensch der den Brief gelesen hat, davon zuletzt die Auszehrung bekömmt. (Pfarrer) „Das scheinet sehr natürlich!„ (Ich) Freylich! doch kann man nicht verlangen daß bey Hexerey alles natürlich scheine.

So ging das Gespräch die ganze Mahlzeit fort. Der Herr Pfarrer blätterte neugierig in dem Buche, bis wir Abschied nahmen.

Von

Von dem größten Gefängniß, wovon ich kurz vorher geredet habe, komme ich nunmehr auf das größte Krankenspital. Es heißt degl' incurabili, und begreift auch das Tollhaus in sich. Die Kranken die darin aufgenommen werden, müssen so wie in andern Spitälern dafür bezahlen; solches beträgt aber nicht viel. Wegen guter Fürsprache werden auch viele umsonst aufgenommen. Die Einrichtung darin ist gut, und was die Reinlichkeit anbelanget, ist solche nach neapolitanischer Art groß. Die Betten sind auf beyden Seiten der langen Säle in eine Reihe geordnet, und jeder hat sein eigenes. Bey jedem befindet sich ein kleiner an der Wand befestigter Aufschlagetisch, nebst kleinem Gestell, wohin man Traumbücher, Gebetbücher, Heilige und Rosenkranz, nur keine Bibel, legen kann. In der Mitte oder Ende des Saals, ist ein Altar aufgerichtet, wo täglich Messe gelesen wird. Zum Essen wird Vormittags um 11 Uhr, und Nachmittags eine Stunde vor Sonnenuntergang geläutet. Wegen der vielen Krankenwärter geht es so geschwind zu, daß ein jeder bald damit versehen ist. Oft entstehen auch Unordnungen; da einer z. B. der nichts haben sollte, die Portion eines beynahe wieder hergestellten bekömmt, und solche in der Geschwindigkeit verschluckt. An Aerzten und Practicanten, die zu gewissen Zeiten Besichtigungen machen, fehlt es nicht. Oft sind ihrer so viel beysammen, daß einer den andern

dern nur verwirrt. Da geht es nun nach Gutdünken oder Mehrheit der Stimmen.

Venerische Krankheiten zu heilen, geht bey ihnen so mechanisch wie ein Uhrwerk. Insonderheit sind sie Meister in der Kunst zu schneiden. Man kann nicht ohne Grausen in ein Gemach gehen, worin sich Kranke von der Art befinden. Darin sieht man nicht allein erwachsene Personen und alte Männer, sondern sogar Kinder von 6 oder 7 Jahren, als Schlachtopfer der Wollust.

Kranke von einer Art, haben ihre besondern Abtheilungen; auch ist das weibliche Geschlecht vom männlichen ganz abgesondert.

Fieber zu curiren, brauchen sie gemeiniglich folgendes Mittel: Sie lassen zuerst den Kranken zur Ader, darauf muß er so lange hungern als es nur möglich ist auszuhalten, frisch Wasser bekömmt er aber im Ueberfluß zu trinken. Dabey verordnen sie ihm große Menge von China mit Camillenwurzeln vermischt.

Trägt es sich zu, daß ein Kranker wenn er ausgehungert ist, nicht mehr zu Stuhle gehen kann, so versäumen sie ja nicht dieß mit häufigen Clystiren zu zwingen.

Bey hitzigen Brustkrankheiten, wird dem Kranken ein großes Stück Eis auf die bloße Brust gelegt, welches ihm oft so unerträglich ist,

 daß

daß er dabey raset und tobet. Nachher werden die Bäder und Aderlässe verordnet.

Alle Krankheiten die sie nicht kennen, heißen Fieber. Dieses wissen sie deutlich aus dem Puls zu erklären. Einstens besah ich ein Spital, worin der erste Doctor sich wegen seines Achselzuckens, Augenwinkens, wegen seiner gelehrten Miene und Falten die er auf der Stirne zog, den Namen eines berühmten Arztes erworben hatte.

Unter andern Wundercuren die er vorgenommen, hatte er einem Verwundeten in drey Monaten nichts anders zu essen geben lassen, als China. Der Kranke, dessen Wunde der Wundarzt schon aus dem Grunde geheilet hatte, sollte nach Meinung des Doctors noch immer mit einem starken Fieber behaftet seyn, ob er gleich völlig gesund war, und seine matte Hitze vermuthlich von dem leeren Magen herrührte. Er pflegte dieß Fieber wohl ein mathematisches Fieber zu nennen, (er verstand sich auf die Aspecten) und sagte, daß ein solches auch selbst der Kranke nicht empfinden könnte. Dieser starb endlich. Man öffnete ihn, und fand seine Gedärme so zusammen getrocknet, als die C Chorde auf einem Violon. Bey Besichtigung der Kranken, betastete er den Puls eines Menschen der noch im Bette lag, und die Nacht vorher gestorben war, mit der Anrede: oggi và molto meglio il pulso che jeri; pazienza povero figliuolo!

„Heute

„Heute geht der Puls weit besser als gestern, Geduld mein armer Sohn.„

Ich fahre nunmehr fort, bey ähnlichen Gegenständen etwas stehen zu bleiben, da ich zuletzt der Hospitäler Erwähnung gethan habe. Die merkwürdigen und häufigen Bäder bey Neapel, und wie stark solche im Anfang des Junius pflegen besucht zu werden, wird einem jeden bekannt seyn; doch daß man zu Neapel viele durch Luft von ihrer Krankheit zu heilen sucht, bin ich ungewiß, ob solches allgemein bekannt seyn werde. Zu diesem Endzweck sind frescate (Erfrischungshäuser) angelegt, wo sich die Patienten bey Beobachtung einer gewissen Diät einige Zeit aufhalten müssen.

Da ein großer Theil der Stadt am Berge und sehr hoch liegt, kann man feine, mittelmäßige und verdickte Luft haben, so wie sie für nothwendig erachtet wird; und weil man oft nach vielen Versuchen nicht erfahren kann was eigentlich dem Patienten fehle, muß dieser oft die ganze Stadt durchwandern, und findet doch keine Luft die sich für ihn schicket, da er denn in diesem Fall die Luft einer der umliegenden Gegenden wählen muß. Z. B. die Luft zu Portici, Torre del greco, oder anderer am Vesuv gelegenen Oerter. Wahr ist es, daß die Luft auf kurze Entfernungen sehr verschieden ist, und ungemein stark auf den menschlichen Körper wirket, wie

man bey der Luft zu Portici wahrnehmen kann, welche mit der Krätze und mit venerischen Krankheiten behaftete Personen in wenig Tagen zum Ausbruch befördert. Letztern ist es fast unmöglich sich daselbst aufzuhalten, so sehr greift sie die Luft an. Eben so geht es auch den Lungensüchtigen, die in der größten Geschwindigkeit ein Raub des Todes werden, weil die Luft, so gesund sie auch ist, doch für diese gar zu scharf ist. Ich habe an Kranken von dieser Art eine überaus große Sehnsucht bemerket, sich von dem Orte zu entfernen, und so überaus reizend auch die Lage des Orts ist, wird man doch beständiges Mißvergnügen an ihnen wahrnehmen. Dem Einfluß der Luft schreibt man es auch zu, daß allerley Arten von Beinschäden sehr gefährlich sind. Viele müssen ihr Leben wegen eines leichten Stoßes am Bein verlieren. In Rom sind diese Schäden sehr leicht zu heilen, dagegen ist die geringste Wunde am Kopf sehr gefährlich, und zu Neapel die größeste, fast von gar keiner Bedeutung. Wieder auf die Frescaten zu kommen, so ist leicht einzusehen, daß selbige, wiewohl nicht ohne Rücksicht auf Nutzen, doch größtentheils zum Vergnügen angelegt sind; denn so wie bemittelte Personen bey uns jährlich eine Brunnenkur vorzunehmen pflegen, so begibt man sich da in die Frescata, um einen Theil des langen Jahres auf eine angenehme Art zuzubringen.

Herr-

Herrschaften wählen zu diesem Aufenthalt gewöhnlich ihre eigene Lustgärten, wenn sonst schwächliche Gesundheitsumstände sie nicht verbindlich machen andere Luft zu schöpfen. Nächst der Luft, wird das Schwefelwasser wie eine allgemeine Kur und Wohlthat für Neapel betrachtet. Es ist nur eine Quelle in der Stadt, und daraus wird Tag und Nacht geschöpfet. Im Anfang des Monats May, fängt das Wasser an recht gut zu werden, und scheinet alsdenn Geist zu haben wie der Champagnerwein. Es ist sehr klar und überaus leicht. Man kann einige Quartier davon auf einmal trinken, ohne merkliche Unruhen zu verspüren, weil man es durch den Urin und durch die Ausdünstungen bald wieder von sich läßt. Es nähren sich viele arme Kinder und erwachsene Leute davon, ganze Körbe voll steinerner Töpfe auf dem Kopfe, in der Stadt und in den Häusern herum zu tragen und feil zu bieten. Man bedient sich dessen wohl als eine Kur, insonderheit bey der Krätze und scorbutischen Zufällen, allgemein wird es aber gemißbraucht: denn da es eine außerordentliche Erfrischung für den Körper ist, des Morgens nüchtern und des Nachmittags nach dem Schlaf von diesem Wasser zu trinken, so kann es sich auch leicht zutragen, daß dessen sich Personen bedienen, denen es in der That schädlich ist. Wenigstens geben die Aerzte vor, daß es alsdann schädlich sey und Anlaß zur Lungensucht gebe, wenn einer

den Durst damit zu löschen sucht, den er auf überflüßig getrunkenen Wein bekömmt; weil es nun die Eigenschaft hat, denselben mit der angenehmsten Empfindung zu löschen, so wird es bey diesem Vorfall am häufigsten getrunken. Nach meiner Meinung rührt aber der Schaden den man seiner Gesundheit zufügt, mehr von dem Weine, als von dem Wasser her. Es ist ein sicheres Zeichen daß derselbe verfälschet ist, wenn er Durst verursachet. Da nun der verdorbene Wein mit Schnupftoback, spanischem Pfeffer, Taubendreck und Kupfer, wovon ganze Säcke voll alter Münzen in das Faß gehänget werden, wieder gut und stark gemacht wird, so muß dieser Wein natürlich sehr schädlich seyn. Die Mailänder haben vor etwa 20 Jahren den Neapolitanern diesen Kunstgriff gezeigt. Vorher wurde kein andrer als natürlicher Wein getrunken. — Das Schwefelwasser übrigens, schmeckt dem der es einigemal gekostet hat, so gut, daß es leicht eine Gewohnheit wird, solches täglich zu trinken. Die Aerzte haben diese Quelle längst pachten wollen, welches aber der König nicht verstattet hat. Natürlicherweise thut ihnen solche großen Abbruch, und wird daher jeder Arzt das Wasser für schädlich halten. Zu dem verfälschten Wein, den ich als eine Ursache der Lungensucht angegeben habe, kömmt auch noch das Eiswasser, welches nebst Limonaden und andern Erfrischungen, fast auf allen Straßen zum Kauf ausgestellet und

in die Häuser herumgetragen wird. Da nun diese Erfrischungen mit der stärksten Begierde genommen werden, kann freylich wohl die tägliche Gewohnheit etwas dazu beytragen, daß der Schaden davon nicht sogleich bemerkt wird; doch muß solches nothwendig nach und nach üble Folgen nach sich ziehen. Dieß kann vielleicht etwas mit dazu beytragen, warum die Italiener größtentheils blaß im Angesicht sind, und selten Farbe haben. Daß dieses aber auch zur Lungensucht, die in Neapel so stark um sich greift, Anlaß gibt, solches wird niemand in Zweifel ziehen. Eben sowohl bemerket man viele Personen die vom Schlage gerührt worden; und weit häufiger sind die Blutstürze. Durchgehends sind die Neapolitaner sehr vollblütig. Man kann die Ursach davon dem Obst zuschreiben, welches so stark gegessen wird, daß man es kaum halb reif verkauft. Den Säuglingen sogar pflegt man ein Stück unreif Obst, Gurke oder sonst was in die Hand zu geben, um sie daran nagen zu lassen.

Kommen zu dieser Vollblütigkeit die plötzlichen Verkältungen der Lunge beym Genuß des Eiswassers, so sind die Folgen davon leicht zu bestimmen. So häufig nun aber auch Personen von dem Blutsturz überfallen werden, so ist dieser dabey so gefährlich nicht als in kältern Gegenden. Freylich entsteht endlich die Lungensucht daraus, man trifft aber Leute an, die wohl über

zwanzig Mal den Blutsturz bekommen, ehe es ihnen den Tod verursachet. Besser wäre es für die Neapolitaner, wenn sie die Verkältungen der Lunge eben so sehr beym Wasser, als bey der Luft befürchteten, da sie bey der geringsten Kälte oder rauhem Winde nicht unterlassen, den Mantel oder Schnupftuch vor den Mund zu halten.

Wahrscheinlich ist es daß diese Vollblütigkeit sie auch zu ihrem jähen Zorn reize, wovon ich nachher reden werde.

Man wird kaum glauben, was man zu Neapel für einen Abscheu vor der Lungensucht hat. Die Furcht nur mit einem damit angesteckten Menschen die geringste Gemeinschaft zu haben, geht sehr weit. Man verabscheuet dasjenige nicht allein zu essen, was ein solcher angerührt hat, sondern nach seinem Tode wird sein Bette und alle Geräthschaften deren er sich bey seinen Lebzeiten bedienet hat, verbrannt; denn so bald es bekannt ist, daß ein Lungensüchtiger in einem Hause gestorben, wird solches sogleich mit einer Wache besetzt, damit gar keine von des Verstorbenen Mobilien bey Seite getragen werden. Alles was sich alsdann in seinem Zimmern befunden, auch die Heiligen sogar nicht ausgeschlossen, wird zum Feuer verurtheilet und die Wände, Böden und Decken der Zimmer, werden losgerissen, aufgebrochen und neu gemacht.

So

So sehr befürchtet man, vielleicht nicht ohne Grund, das Anstecken dieser Sucht.

Man trifft zwar sehr viele gebrechliche Leute an; doch nach der Verhältniß der Volksmenge, habe ich mich nicht darüber gewundert. Nur das ist sehr anstößig, daß die auf die scheußlichste Art verstümmelte Menschen, an öffentlicher Straße liegen und betteln. Halb verfaulte, mit Krebs und andern Schäden behaftete, setzen sich so dem Anblick der Damen aus. Auch trifft man Bettler an, die sich in einem offenen Kasten, mit 4 Rollen versehen, worin sie liegen, in der Stadt durch ihren Knecht oder Gefährten herumfahren lassen, um durch ihr, mit Fleiß verdoppeltes scheußliches Ansehen, die Leute desto mehr zum Mitleiden zu bewegen.

Unter diesen Bettlern gibt es einige die reich sind, nach ihrer Art herrschaftlich speisen und sehr guten Wein trinken: aus Trieb zum Müssiggange aber und aus heiligem Triebe freywilliger Armuth, wählen sie diese Lebensart. Die Art der Betteley ist so verschieden wie die Art der Spitzbüberey. Einer Art bediente sich z. B. ein Kerl, der sich zween verstümmelte Arme gemacht hatte, womit er bettelte. Seine gesunden Arme trug er versteckt unter dem Mantel und bediente sich mit selbigen der Waffen, wenn jene keine Almosen zuwege bringen konnten. Einen ähnlichen Kunstgriff brauchte ein Eremit in dem

römischen Gebiet, der mit einem Crucifixbilde, worin ein Messer verborgen war, herumbettelte. Ein anderer hatte sich zu Neapel auf eine ehrliche Art so viel Geld mit einem Liede, worin er die Heldenthaten des heil. Antonius von Padova in unterschiedlichen Häusern einige Mal in der Woch absang, erworben, daß er seine Tochter mit 1500 neapol. Ducaten aussteurte. Man hielt diesen Mann für halb heilig. Zu der Menge von Gebrechlichen, scheinet die Vernachlässigung bey Erziehung der Kinder mehr beyzutragen, als die Geburten selbst, die sehr leicht von statten gehen, welches unter warmen Himmelsstrichen bemerket wird, und wovon die Ursachen leicht zu errathen sind. Was bey der Erziehung die Vernachlässigung der Kinder anbelanget, erstreckt sich diese so weit, daß man wohl so grausame Mütter antrifft, die ihr eigenes Kind verstümmeln oder dazu Anlaß geben, um damit betteln gehen zu können. Ich erinnere mich z. B. einer Mutter, die ihr Kind beym Dunkelwerden an eine Straße gelegt hatte, um solches durch eine vorbeyfahrende Kutsche mit Fleiß beschädigen zu lassen, aus Ursach, eine Vergütung des Schadens zu erhalten. So grausam und unglaublich auch ein solcher Fall scheinen mag, wovor auch selbst die Natur schauert, könnte ich doch genug ähnliche Fälle anführen; und was veranlasset Armuth, Dummheit und ein böses Herz nicht oft für schwarze Thaten?

Die

Die große Freude die die Neapolitaner äußern, ein Thier auf eine langsame und grausame Art zu tödten, kann schon Beweis genug seyn, daß sie zur Grausamkeit geneigt sind. So viel Mitleiden sie auch über die Bestrafung eines Bösewichts bezeigen oder über einen Ermordeten, können sie solche That doch selbst ohne Entsetzen verrichten.

Abgestorbene liegen ihnen mehr am Herzen als Lebendige, und dafür opfern sie fleißig. Trifft man von ohngefähr einen Ermordeten auf der Straße an, wird man auch bey diesem eine brennende Lampe und Teller, worauf Geld für die arme Seele geworfen wird, wahrnehmen. Die Almosen die sie reichen, haben nicht die Barmherzigkeit zum Grunde, den Flehenden dadurch zu helfen, sondern eine arme Seele aus dem Fegfeur zu erretten. Ich muß dabey anmerken, daß auf diese Art und durch Lesen der Messen, auf dem ganzen Erdboden täglich weit mehr Seelen aus dem Fegfeuer erlöset werden, als hinein kommen. Nach meiner Rechnung müssen sich schon lange keine mehr darin befinden, und doch erzählt man zu Neapel von Seelen, die schon über tausend Jahr schwitzen. Kirchhöfe hat man nicht, ausgenommen ein großes Feld, welches campo Santo genannt wird, wo viele arme Missethäter, und viele die in Hospitälern verstorben, in Oeffnungen worin Kalk ist, ver-

verscharret werden. Man pflegt hier auch verreckte Thiere abzuschinden, oder solche die nicht mehr tauglich sind, zu tödten.

Bey jeder Kirche befinden sich Begräbnisse so wohl für Standes-Personen, als auch besondere meistens helle Gewölbe für jeden, den man für baare Bezahlung dahin zu begraben verlanget. Viele sorgen bey ihrer Lebenszeit schon dafür, nach ihrem Tode in die heilige Erde zu kommen. Es ist diese gewöhnlich gelbes Sand, wovon die Pfaffen dem Volk weiß machen, es sey Erde von Jerusalem. Mit dieser nun ist ein Theil der Gewölbe angefüllet, worin die Körper in einem schlechten von Brettern gemachten Kasten verscharret werden. So bald ein Todter die jerusalemitische Erde einige Stunden versucht hat, wird er in einen unterirdischen Kanal worin Kalk ist und welcher ins Meer geleitet ist, geworfen. Dieß geht aber so heimlich zu, daß das Volk nie von der Gewißheit überzeugt wird.

Am Tage aller Seelen, wurden diese Gewölbe vor einigen Jahren stark besucht. Sie wurden alsdenn überall geöffnet. Durch das starke Räuchern und durch die vielen angezündeten Wachskerzen, konnte man den üblen Geruch nicht so leicht empfinden. Viele betrachteten alsdann mit großer Zärtlichkeit die Gebeine eines

Unbe-

Unbekannten, wovon ihnen die Pfaffen weiß machten, daß es derjenige sey, den sie vor einiger Zeit hätten zur Erde bestatten lassen. Das Besuchen der Gräber schien an diesem Tage einen solchen Religionseifer zum Grunde zu haben, daß man sich ein Gewissen daraus machte, nicht wenigstens sieben davon zu besuchen. Seitdem aber der Röm. Kayser das letzte Mal zu Neapel war, ist solches verboten worden, weil durch diese Eröffnungen die Luft sehr verdorben wird, und es werden an diesem Tage bloß Seelenämter gehalten, die in Litaneyen, Messen und Processionen bestehen. Die Pfaffen stellen alsdenn einen Todtenkopf auf einen Sarg, welcher auf einem Gerüste stehet. Um selben schließen sie einen Kreis, und fangen an Litaneyen abzuheulen. Da diese bey jeder Gelegenheit ihren Eigennutz suchen, so fehlt es auch in den Kirchen nicht an Becken, die ausgestellet werden, wobey ein Pfaffe sitzet und Opfergeld annimmt, auch kurze Seufzer und Stoßgebeter für die armen Seelen im Fegfeuer verkauft, die den Nutzen haben, daß derjenige der solche lieset, und dabey einige Paternoster und Avemaria murmelt, einige Seelen aus der Qual erlöset.

Ich komme nunmehro auf die prima furia. Es ist solches ein sehr jäher Zorn, worauf ohne fernere Ueberlegung sogleich die Rache folget, und zu Neapel eine herrschende Leidenschaft.

Dieser Naturfehler, jemand z. B. in der ersten Hitze zu ermorden, wird so gering angesehen, daß die Uebelthäter deswegen nicht allein sich selbst entschuldigen, sondern daß die Pfaffen mit der größten Nachsicht, höchstens eine geringe Buße darauf legen, im Fall ihnen ein solches Verbrechen gebeichtet wird. Die Wuth eines solchen Menschen ist so stark, daß er selbst nicht weiß was er thut, und so wenig sich selbst als andere kennet. Exempel darf ich nur ein Paar anführen, um von selbigen auf alle schließen zu können.

In einem gewissen Hause diente ein Frauenzimmer, welches von einem Menschen sehr geliebet wurde, der aber beobachtet hatte, daß ein ihm Unbekanter oft in das nähmliche Haus zu gehen pflegte. Richtig oder unrichtig urtheilend, sah er diesen für seinen Nebenbuhler an. Wie er nun seinen Zorn darüber nicht mehr unterdrücken konnte, lief er wie ein Rasender in das Haus, und gab dem Frauenzimmer einen tödlichen Stich in die Brust. Hiedurch ward sein Zorn noch nicht besänftiget, weil er gehoffet hatte seinen vermeineten Nebenbuhler anzutreffen. Es trug sich zu, daß die Leibwache zu Pferde vorbeyritt, wie der Mensch mit dem Messer in der Hand und mit verstelltem Angesicht wüthend, aus dem Hause lief. Sie streckten ihre Degen, aus Furcht daß er selbst auf sie losgehen möchte.

Ein

Ein unschuldiger Zuschauer dieses Trauerspiels, den er ebenfalls ohne Ursache erstach, mußte das Schlachtopfer seines noch nicht gestillten Zorns seyn. Ein anderer hatte auf öffentlicher Straße, 3 seiner Brüder, nebst zwey anderen Personen erschossen. So lange seine Wuth dauerte, verschlossen alle Leute in der Gegend da dieses geschahe, ihre Häuser, und die Straße wurde ganz leer von Menschen; sobald diese aber vorbey, eilten die Handwerksleute mit Hämmern, eisernen Stäben, Stecken und dergleichen stürmend aus dem Hause. Der Verbrecher aber, so viel Schläge er auch über den Kopf erhielt, entwischte doch glücklich. Dabey muß ich anmerken, daß die größten Verbrecher doch nie die Stadt verlassen, daher kömmt es, daß solche so voll von dergleichen Leuten ist. Ein solcher Zorn hört bey ihnen nicht eher auf, bis sie hinlänglich Blut vergossen haben, alsdenn scheinen sie wie Menschen die von einer Ohnmacht überfallen waren, wieder zu sich selbst zu kommen. Ihren Fehler bereuen sie, als wenn es nothwendig hätte geschehen müssen, eine solche That zu begehen, oder wie ein Vater, der genöthiget wurde sein ungerathenes Kind zu züchtigen. Da sie in der prima furia weder Vater noch Mutter verschonen, und sehr leicht dazu gebracht werden können, so ist es gefährlich sie zu beleidigen. An Türken die zu Vena-

fra

fra *) in der Sclaverey sich befanden, habe ich diesen Fehler ebenfalls bemerket und noch weit heftiger, und so viel ich von ihnen selbst vernommen habe, soll in vielen Gegenden der Türkey dieser Fehler auch herrschend seyn. Ich kann jedoch nur den Vorfall nehmen, wie sie vom Wein erhitzet waren, da sie sich selbst einen heftigen Schmerz anzuthun suchten, wenn sie ihre Wuth nicht auslassen konnten, um durch diesen, den Schmerz ihrer Leidenschaft zu unterdrücken. Sie pflegten sich alsdenn wohl eine brennende Pfeife auf den Arm zu setzen, um sich langsam eine Wunde in selbigen zu brennen. Konnten sie nun diesen Schmerz nicht mehr ertragen, so fing auch ihre Wuth an aufzuhören. Es folget aus der prima furia der Neapolitaner, daß sie ihre Rachbegierde nicht verstellen und ihren Zorn nicht verbergen können. Wenn sie daher einen tödlichen Haß wieder jemand haben, so suchen sie solchen in der ersten Hitze einige Zeit aufzulauren, nehmen dazu auch gemeiniglich Gehülfen. Weil ihnen aller Muth fehlet sich gegen denjenigen aufzulehnen, der sich zur Gegenwehr setzen kann, so geschehen die häufigsten Mordthaten auf eine verrätherische Art. Aus dieser Ursache ist es gefährlich, des Nachts nahe an

*) Ein Flecken in Terra di Lavoro, in welcher Gegend der König vortreffliche Forsten hat, worin sich viel Wild aufhält.

an der Seite der Häuser zu gehen, weil in den Eingängen derselben, sich oft solche Rachsüchtige aufhalten, da man denn sehr leicht für jemand anders angesehen werden kann.

Spitzige Messer, Pistolen, Stilette und dergleichen Waffen, sind zwar verboten bey sich zu tragen, dagegen sind die Degen so üblich, daß auch der geringste Handwerksmann seinen schwarzen eisernen, verrosteten Degen trägt, sollte er auch die Scheide dazu nicht vermögend seyn zu bezahlen. Abends geht fast niemand aus, ohne seinen Degen unter dem Mantel oder Rock zu tragen. Solche sind durchgehends schwarz um bey der Nacht das Blinken derselben zu verhüten und so lang, daß man welche zu 6 Fuß antrifft. Man trägt solche des Nachts ohne Scheide. So fürchterlich und verdächtig auch ein Neapolitaner erscheinen mag, ist er doch im höchsten Grade feigherzig. Er wird sich schwerlich in einen Zweykampf mit jemand einlassen; denn das kann er ja nicht vorher wissen, ob ihm der andere nicht etwa überlegen ist, und Ein Leben hat er nur, entschuldiget er sich. Sollte dieser Fall aber unvermeidlich seyn, so ist es eine wahre Kurzweile dem lächerlichen Spiele zuzuschauen. Keiner wagt es dem andern den ersten Stich beyzubringen, aus Furcht denselben dadurch zum Zorn zureitzen, und solcher Gestalt gehen sie mit Scheltworten, Drohungen, oder

Bayerische Staatsbibliothek München

doch versöhnt aus einander. Einer von der Leibwache zu Pferde, wurde von einem Officier herausgefordert. Jener gab aber zu seiner Entschuldigung an, daß er nicht fechten könnte. Wie es aber dabey nicht blieb, übte er sich einige Zeit, nahm einen Lehrmeister an, und brachte in seinem Zimmer ganze Tage damit zu nach einem gewissen Ziel zu treffen, welches ihn auch oft so erhitzt machte, daß er vermeinte das Herz seines Feindes getroffen zu haben. Jeder würde neugierig seyn, diesen Held auf den Kampfplatz treten zu sehen. Mit Furcht und Zittern erschien er endlich daselbst; wie er aber seinen Gegner erblickte, jagte ihm das einen solchen Schrecken ein, daß er anfing davon zu laufen. Sein Gegner hohlte ihn aber wieder ein, und machte den gütigen Vergleich mit ihm, daß er sich hinter einen Baum stellen dürfte, warum er gehorsamst gebeten hatte.

Die Römer weichen in diesem Betracht sehr von den Neapolitanern ab. Bey ihnen trifft man noch Spuren des alten Heldenmuths an. Ein Kind wird z. E. ohne Furcht auf mehr bewaffnete Personen losgehen, wenn es nur einen Stein ergreifen kann. Diese Herzhaftigkeit und freches Wesen, findet man sogar bey dem römischen Frauenzimmer. Man würde ohne Zweifel noch heutiges Tages viele Lucrezien in Rom antreffen, wenn die Keuschheit bey den jetzigen Zeiten

Zeiten eben so sehr wie zu des Tarquins Zeiten geachtet wäre. Bey den Römern und Neapolitanern trifft man einen wechselseitigen Haß an. Erstere verachten diese wegen ihrer Feigherzigkeit, und letztere fürchten jene bis zum Haß, wegen ihres Muths und Stolzes. Denn ein Römer wird noch immer dasjenige von sich halten, was er Ursach gehabt hätte unter den Armeen der Scipionen oder des Pompejus von sich zu halten.

Betrachtet man dagegen das arglistige, heimtückische und zurückhaltende Wesen der Genueser, so wird man finden daß ihre Feindschaften am gefährlichsten sind, weil sie solche einige Jahre verbergen können, dabey sich freundschaftlich stellen und die beste Gelegenheit zu Ausübung der Rache abwarten.

So wie man überhaupt jede Hauptstadt als den Mittelpunct eines Landes betrachten kann, wo sich der größte Haufen von Künstlern, Professionisten und allerley Gattung von Menschen zu versammeln pflegt, weil sich daselbst mehr Gelegenheit anbietet Unterhalt zu finden, so kann man auch Neapel als einen Sammelplatz nicht allein einheimischer, sondern auch fremder Personen betrachten. Natürlicherweise befinden sich unter einer so großen Volksmenge viele Taugenichts.

So viele Gegenanstalten nun auch gemacht sind den großen Unruhen Einhalt zu thun, ist

 die

die Aufsicht doch noch lange nicht hinreichend. Man hat außer den Galeren, öffentliche Foltern auf römische Art aufgerichtet, die aber mehr zur Zierde der Gerechtigkeit, als zum Schrecken des Volks, und zu thätigen Exempeln dienen. Die Art dieser Strafe ist folgende.

Der Missethäter wird, nachdem ihm die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, mit einem Strick, welches an den Händen befestiget ist, an einem wohl 24 Fuß hohen Schnappgalgen hinauf gezogen. Von oben läßt man ihn bis auf einige Fuß von der Erde herunterfallen, und dieß so einige Mal, da sich alsdenn weil der Körper in der Luft schwebet, die Arme nicht allein aus den Schultern drehen, sondern auch gemeiniglich die Brust aus einander gesprengt wird

Kömmt der Missethäter ohne zu bekennen glücklich davon, so wird ihm seine saure Mühe bezahlt, und wenn er Schaden an seiner Gesundheit gelitten hat, wird er Zeitlebens unterhalten.

Diese Foltern wurden eigentlich zum Schrekken derjenigen errichtet, welche verdächtige Messer und andere Waffen trugen. Der erste der die Probe machte, lachte schon zum voraus ehe er hinauf gezogen wurde, und war wahrscheinlicher Weise wegen wohl angebrachter Bestechung versichert, daß man ihm keinen Schaden zufügte; denn man hatte ihm einen Gürtel um

den

den Leib gebunden, woran er gemächlich herunter gelassen wurde. Den Neapolitanern gefiel diese Strafe sehr wohl, und sie schienen Muth zu bekommen sich foltern zu lassen; es bekam aber dem zweyten nicht so wohl wie dem ersten.

Die Galeeren fahren nicht mehr aus, daher sind die darauf Verurtheilten der mühseligsten Arbeit des Ruderns überhoben, dagegen müssen sie allerley öffentliche Arbeit verrichten; als Wege bearbeiten, Kalk und Steine tragen, u. d. gl. Zween von diesen sind größtentheils durch eine Kette die an den Füßen befestiget ist, aneinander geschlossen: Man kann sich daher leicht vorstellen, daß dieses Verfahren ihre Strafe verdoppelt, wenn sie sich nicht gut zusammen schicken.

So schrecklich auch die Galeerenstrafe ist, siehet man doch ansehnliche Bürger ganz gelassen dahin promoviren. Ein Zeichen, daß sie sich nicht viel aus dieser Strafe machen. Wie einstens einer gefragt wurde den man auf die Galeeren brachte, was er verschuldet hätte? gab er zur Antwort: „Ich habe nichts verschuldet, „habe nur meinen Vater und Bruder erstochen„ und ferner: wie lange er verurtheilet sey? „o „101 Jahr antwortete er mit lachendem Munde, „jezt bin ich Zeitlebens versorgt.„

Man wird bey dieser Strafe wahrnehmen, daß ein Mensch in dem grausamsten Schicksale

sich finden könne, und daß man durch langwierige Strafen gemeiniglich die abgehärtetsten Bösewichter ziehe; doch ein Glück daß es nur theoretische sind, weil eine kräftig wirkende Peitsche ihre Thätigkeit vernichtet.

Die nächtlichen Unruhen zu stören, geht eine Schaar von Spürern mit einer Blendlaterne versehen herum, wo bey sich ein Minister von Hofe befindet. Da der Müssiggang oft alle nur ersinnliche Gedanken erzeugt, etwas auf eine nicht mühselige Art zu erlangen, so geschehen oft Gewaltthätigkeiten, wenn der Endzweck auf jene Art nicht erreicht wird. Eine Dame verlor auf diese Weise ein Stück von ihrem Ohre, welches ein junger Lazaron, da sie Mittags aus der Kirche kam, wegen der schönen Ohrgehänge begierig anpackte, und einem Wachtmeister, welcher des Nachts den Trupp Soldaten aus der Oper führte, wurde der Degen weggenommen, der aber zu seinem Glück nicht von Silber war.

Ich muß dabey anmerken, daß es bey den neapol. Truppen nicht so genaue darauf ankömmt, statt des Degens eine bloße Scheide ohne Klinge und Gefäß unter dem Ueberrocke zu tragen, und den Degen einige Zeit zu versetzen. Es kömmt bey ihnen hauptsächlich nur auf den Mann an, wofür der König das monathl. Mustergeld bezahlt.

Die

Die Taschenuhren finden nicht weniger Nachsteller als die Degen, daher stehen die jungen Stutzer sehr in Gefahr dieselben zu verlieren, wenn das öftere nach der Uhr sehen ihnen zur Gewohnheit geworden ist. In dergleichen kleinen Diebstählen, üben sich die jungen Lazaronen täglich. Die alten Weiber sind viel zu langsam, daher legen sie sich lieber auf Kupplerey.

Unter den Spitzbuben gibt es so feine, wie in irgend einer großen Stadt. Einige Exempel davon will ich nur anführen.

Ein gewisser hatte sich einen Stern gemacht und ging mit seinen wie Bedienten gekleideten Gefährten, in ein anderthalb Stunde von der Stadt auf einem gehölzigen Berge gelegenes Kartheuserkloster Namens Comandola. Er zeigte falsche Papiere, daß er vom König bevollmächtiget sey, ein Verzeichniß von ihren Schätzen sich geben zu lassen. Die guten Kartheuser bestürzt über diese Neuigkeit, suchten ihn durch eine ansehnliche Bestechung dahin zu bringen, nicht alles aufzuzeichnen, damit war er auch zufrieden und empfahl sich. Ein anderer nicht wenig feiner Spitzbube, ließ sich mit Kutsche und Bedienten versehen, vor den Laden eines reichen Kaufmanns fahren, und da er ausgestiegen war für seine Bedienten Liverey, mit goldenen Borten geben: Schicken Sie nur die Sachen sogleich in den Pallast (den er nannte)

und heute noch sollen Sie daselbst bezahlt werden. Der Betrüger ließ sich in der That nach genanntem Pallast fahren, und sich zu der Zeit als ein Fremder anmelden, da der Herr auf seinem Landgute sich befand. Sie werden erlauben sagte er nach andern Unterredungen, daß ich hier Sachen ablegen lasse, die ich so gleich in meine Wohnung werde tragen lassen. Zu dem Ladendiener welcher unten gewartet hatte, sagte er: „daß er nur sogleich seinen Herrn holen möchte, damit er ihm die Rechnung auszahle.„ Der Ladendiener eilte seinem Herrn diese Botschaft zu bringen, und der Betrüger nahm inzwischen von der Herrschaft mit vielen gegenseitigen Höflichkeiten Abschied. Nach einigen Tagen ging dieser Spitzbube wie ein Mönch gekleidet zu dem Kaufmann den er bestohlen hatte, und zeigte ihm an, daß unter seinen Beichtkindern ihm jemand einen Diebstahl entdeckt hätte, der gesonnen sey das gestohlene wieder zurück zu geben. Erscheinen Sie nur Morgen sehr früh in St. Chiara (eine Kirche) und verehren Sie dem Entwender ein verhältnißmäßiges Geschenk, so werde ich Ihnen an die Sachen wieder verhelfen. Der Kaufmann sah diesen Spitzbuben für einen Mönch aus dem Kloster an, und verfügte sich zeitig in die Kirche, fand auch darin den Mönch in dem bestimmten Beichtstuhl sitzen, und überreichte ihm das Geschenk. Wie dieses der Mönch im Besitz hatte,

sagte

sagte er dem Kaufmann, er möchte nur in der Kirche so lange warten, bis er zurück gekommen wäre und die Sachen herbeygeschafft hätte. Er ging darauf durch einen Gang zum Kloster hinaus, und ließ den Kaufmann so lange warten als er Lust hatte.

Allein die sonderbarste Einrichtung ist die, daß die Spitzbuben ein Oberhaupt haben, welches Capoladro oder Haupt der Spitzbuben genennet wird. Alles was gestohlen wird, kann zu selbigem gebracht werden, da alsdenn der Dieb bey Verschweigung seines Namens, eine nach dem Werth des Diebstals verhältnißmässige Belohnung erhält. Da es verboten ist, verdächtige Sachen von hohem Werth zu kaufen, ist dieß ein Mittel, daß der Eigenthümer einer gestohlenen Sache, dieselbe wenigstens um den halben Werth wieder erhalten kann, sobald er sich beym Oberhaupt meldet.

In Ansehung der Maaße und des Gewichts, wird allgemein betrogen; diese Eigenschaft scheinet ihnen angeboren zu seyn. Die Policey fürchten sie wenig, weil sie keine Geduld verlieren, nur durch etwas Abbruch täglich den Schaden ihrer ihnen zu erkannten Strafe, nach und nach wieder zu ersetzen. Bey der Untersuchung des Brots befindet sich ein königl. Minister, der mit den Polizeyherren wöchentlich ein oder zwey Mal sich in der Kutsche in der Stadt herum fahren läßt. Die Polizeybedienten müssen

das Brot wägen, finden sie falsch Gewicht, so wird dem Brothändler eine kleine Geldstrafe zuerkannt und das Brot wird um geringern Preiß so gleich verkauft. Die übrigen Brotverkäufer haben Zeit genug, ihr zu leichtwichtiges Brot so lange zu verbergen, bis die Polizey vorüber ist. Doch da es sich oft zuträgt, daß die Polizeyherren Nachricht von solchen eingezogen haben, die viel leichtwichtiges Brot verkaufen, ertappen sie nicht selten einen.

Ueberhaupt darf sich nur einer in Ansehung der falschen Maaße und des Gewichts, bey den Scrivanen melden, die an vielen Orten in der Stadt herum zerstreuet sind, so wird der Verkäufer an Gelde bestraft, und der Käufer erhält die gekaufte Waare umsonst. Da solches aber gemeiniglich mit vielen Weitläuftigkeiten verknüpft ist, geschiehet es selten.

Beym Ausschenken des Weins, wird selten richtige Maaße gegeben. Und ob gleich die Maaßen alle gezeichnet seyn müssen, wissen sie beym Eingießen des Weins, durch Krummhalten derselben und wegen des oben auf dem Wein sich befindlichen Schaumes, doch immer etwas abzukürzen. Dieses ist ihnen so zur Gewohnheit geworden, daß sie es nie unterlassen können, daher verschütten sie lieber den Wein auf den Tisch, wenn etwas zu viel in die Maaße gegossen, als daß sie solchen dem Käufer überlassen.

Aus dem Vorhergehenden kann man leicht schließen, daß in Betracht der Betteley, so wie überhaupt in ganz Italien, ausgenommen in den kayserl. Ländern wo noch einigermaßen Einhalt gethan wird, gar keine Aufsicht ist; daher ist solche so allgemein, daß Straßen, Kirchen, Kaffee- Wein- und Speisehäuser beständig mit Bettlern angefüllet sind. Es scheinet, als wenn einige sogar sich ein Verdienst daraus machen, länger gebettelt zu haben als ein anderer. So erinnere ich mich zum Beyspiel eines Menschen, der lange Zeit an einem Theile des Meerhafens gebettelt hatte, und deswegen einen Vorzug behauptete daselbst allein zu betteln.

Da ihm einstens einer in seine Gränzen kam, vergaß er seine Lähmung an den Füßen und lief ihm mit seinen Krücken in der Hand nach, mit Scheltworten und dem Verweise, den er ihm gab: daß ein so junger Bettler sich bis in die Seele schämen sollte, einem alten erfahrenen Bettler, der schon mehr Brot gegessen hätte als er, Verdruß zu erwecken.

Des Mittags sieht man ganze Schwärme aus einem Speisehause in das andere herum ziehen. Da diese größtentheils an der Erde sich befinden, und eine große Menge vorhanden ist, können sie mit leichter Mühe viele durchstreichen. Den Speisenden gereicht es aber zu einer großen Last: denn da jene nicht eher ablassen bis

sie von jedem etwas bekommen haben, sehen diese sich genöthiget ihre Mahlzeit in der größten Geschwindigkeit zu verschlucken, um selbst etwas ihren Hunger zu stillen. Die Bettler wissen sich in diesen Häusern so begierig anzustellen, daß sie nicht allein den Speisenden einen noch nicht halb leeren Teller vor der Nase weg, sondern auch den Hunden die Knochen aus dem Maule reissen, woran sie sich schon halb müde genagt haben.

Nöthig wäre es auch, daß die Polizey ein strenges Augenmerk auf die Speisehäuser hätte; denn da viele, um bey ihrem Auskochen desto mehr zu gewinnen, Hunde, Katzen, Eselsfleisch, und sogar verecktes Luder mit unter das Fleisch mischen, verursacht solches oft Krankheiten.

Wenn ein Thier zu nichts mehr taugbar, oder nahe beym Verrecken ist, wird es vor der Stadt geschlachtet. Es befinden sich sodann auf der Stelle Käufer, die das Luder rottelweise kaufen, zum Vorwande, es den Hunden zu geben. Für ein Rottel, oder beynahe zwey hiesige Pfunde, wird ein Dreyer bezahlt; man sieht also leicht daß dabey viel zu gewinnen ist.

Auch macht man die Salami, (eine Art von Metwürsten) häufig von Eselsfleisch, und durch vieles Salz, Knoblauch und Pfeffer, macht man sie schmackhaft. Eine gewisse Art kleiner Pasteten von jungen Hunden, Katzen, oder

Fleisch

Fleisch von unzeitigen Geburten, haben starken Abgang. Unter die Meerale, die wie Neunaugen in einer Brühe zurecht gemacht werden, werden häufig Schlangen gemischt. Es würde unmöglich seyn, den großen Betrug der in allen Sachen herrscht, zu beschreiben. Man kann aus diesem Wenigen schließen, daß man das wachsamste Auge haben müsse, um nicht betrogen zu werden *).

Die

*) Oft ist der Betrug auch so fein, daß man ihn nicht leicht merken kann. Alles hat zwar seine Taxe, die sich hauptsächlich bey den Fischen augenblicklich verändert. Die Fische oder Meerfrüchte die man vom Teller kauft, hat man kein Recht sich zu beschweren, wenn sie das rechte Gewicht nicht haben. Den wenigsten Personen sind die erlaubten Betrüge bekannt, daher kaufen viele eine Sache aus Unwissenheit zu ihrem Nachtheile. Kauft man die Fische aus einem Topfe oder Korbe, so sind die Verkäufer bey Verlust ihrer Fische verbunden, das rechte Gewicht zu geben. Vom Fischfang leben zu Neapel unzählig viel Menschen. Man sieht diese von der Sonne schwarz gebrannte Menschen den ganzen Tag mit ihren Weibern und Kindern im Meer. Ihr Leben erhalten sie mehrentheils durch Meerfrüchte, und sind so mit Kindern gesegnet, daß der Erdboden in wenig Jahren zu klein seyn würde, wenn alle Menschen verhältnißmäßig sich so vermehrten.

Da

Die Art die die Neapolitaner haben, jemand zu überreden und zu überzeugen, daß sie es mit ihm ehrlich meinen; ihre Hartnäckigkeit auf einem gewissen Preiß zu bestehen (der zuverlässig nur halb so groß ist wie der erste); und ihre vielen Schwüre die sie dabey anbringen, benehmen

Da diese Gattung von Menschen in der größten Armuth zu leben gewohnt, und den ganzen Tag bey der mühseligsten Arbeit beschäftiget sind, folglich die Ruhe nie anders wählen, als wenn sie erforderlich ist, wissen sie so wenig von guten als bösen Handlungen. Ihre ganze Kenntniß von Gott, besteht in einer sinnlichen Vorstellung der Messe, die sie glauben nie versäumen zu dürfen, und ihr Charakter wird durch Anhörung lustiger Vesperpredigten gebildet. Ohne Rührung habe ich nicht ansehen können, da vor Anbruch des Tages einige Familien der Fischer ihre Garne bis auf einige Meilen ins Meer ausgebreitet, und bis Nachmittags 2 Uhr bey der stärkften Sonnenhitze gearbeitet hatten, selbige ans Land zu ziehen. Ihr Fang war unglücklich, und bestand etwa aus 8 Stück kleiner Fische, die sich beym Herausziehen des Garns, in selbiges verwickelt hatten. Die Fischer seufzten und weinten über ihren vergeblich vergossenen sauren Schweiß, und bey Durchsuchung des Garns, befand sich ein begieriger Scrivan, der die Hälfte der Fische statt königl. Abgaben davon trug.

nehmen einem einfältig-ehrlichen Ausländer allen Zweifel irgend eines Betrugs *).

Was die öffentliche Reinlichkeit anbelanget, würde kein Mensch auf den Straßen gehen können, wenn die starken Regengüsse selbige nicht sehr rein hielten, und alle Unreinlichkeit durch unter-

*) Weil die Italiener überhaupt in Betracht des Handels eine mehr als jüdische Denkungsart haben, so trifft man wenig reiche Juden in Italien an. Ueberall werden sie geduldet, ausgenommen in dem ganzen Königreich Neapel dürfen sich keine aufhalten. Daher ist es falsch, wenn man in Erdbeschreibungen antrifft, daß sie daselbst viele Privilegien hätten. So viel ist wahr, daß zu Neapel viele getaufte Juden sich aufhalten, die auf der linken Schulter ein Stück Tuch oder Band befestigt, woran sie kennbar sind und Freyheit zu handeln haben. In dem Kirchenstaat befinden sich viele Juden. Zu Ferrara kann die Straße auf beyden Seiten geschlossen werden, wo sie wohnen. Selbst in Rom befinden sich an die 10,000, sie bewohnen einen besondern Winkel der Stadt bey Piazza montanara, tragen einen weissen Hut, und dürfen nicht öffentlich in eines Christen Gebäude gehen. Oft trägt es sich auch zu, daß ein Jude den Römisch-Kathol. Glauben annimmt, und außer ein Paar bockledernen Hosen und neuen Rock, noch Extrageschenke für seine Mühe zu erwarten hat.

unterirdische Kanäle in das Meer geführt würde *).

Obgleich die Einrichtung gut ist, und sehr zur Bequemlichkeit gereicht, daß sich im Eingange eines jeden Gebäudes kleine Löcher auf der Erde befinden, wodurch der Urin abläuft, muß ich doch anmerken, daß der daher entstehende üble Geruch sehr könnte vermindert werden. Weil aber die Neapolitaner glauben, daß dieser ein Verhütungsmittel der Pest sey, lassen sie allen Koth in den Ecken der Höfe liegen, um den Gestank nicht zu vertreiben. Hierüber lasse ich einen jeden selbst urtheilen, ob dieses Mittel ver=

*) Größtentheils sind die Straßen zu Neapel mit Quadersteinen gepflastert, ausgenommen daß diejenigen, die an Anhöhen liegen, immer mit mehr hervorragenden Steinen gepflastert sind. Wo die Anhöhen gar zu steil sind, befinden sich Straßen nach Art der Treppen mit breiten oder auch sehr schmalen Stufen. Bey einigen ist jede Stufe ein Ruheplatz. Da die Regenwetter, insonderheit im Winter, so unvermuthet und stark kommen, verursachen sie, daß man in den Ebenen über die Straßen, wegen des sich angehäuften Wassers sich muß tragen lassen, wenn man nicht so viel Zeit hat, so lange zu warten bis das Wasser abgelaufen ist. Oft verunglücken auch Personen, die das Wasser die steilen Straßen herunterschlemmt.

verwerflich sey oder nicht. So viel ist mir bekannt, daß wie die letzte Pest zu Rom stark um sich gegriffen, diejenigen davon verschonet geblieben sind, die in der Gegend gewohnet, wo das Leder zubereitet wird, und wo sich ein unausstehlicher Gestank befindet. Nach meiner Meinung halte ich es für lächerlich, wo die Luft an sich sehr gesund ist, sie durch Gestank zu reinigen suchen.

In Ansehung der Unzucht ist gar keine Aufsicht. Man hat es bloß versucht die öffentlichen Mädchen nur in gewisse Theile der Stadt zu vertreiben, und dieser Ursach wegen öffentlich ein Edict anschlagen lassen; allein der Raum wird ihnen an diesen Oertern zu enge, ob sie gleich eine ganze Vorstadt (Ponte scuro) und noch unterschiedliche andere Gegenden der Stadt bewohnen.

Weil sie allda zu sehr aufgehäuft sind, und folglich ihre Nahrung zu gering ist, trifft man alle Wein- und Wirthshäuser mit diesem Ungeziefer angefüllt an. Diejenigen, die sich bey Tage nicht mehr sehen lassen können, belagern vor Anbruch des Tages Kirchen und Eingänge der Häuser. Alles was sich nur gedenken läßt, wie weit sich die Aufführung eines Menschen in Vergleich eines Thieres erniedrigen kann, trifft man hier an.

Seltsam ist es, daß man ihre Zimmer mit Heiligen gezieret findet, da sie öffentlich von der Kirche ausgeschlossen sind, so lange sie ihr unzüchtiges Leben führen. Insonderheit trifft man die heil. Magdalena häufig bey ihnen an. Es gibt übrigens viele öffentliche Häuser und wohl eingerichtete Gebäude, wohin Personen von Stande oft ihre Weiber schicken, wenn sie gar nicht mehr zu bändigen sind. Dieß geschiehet aber gemeiniglich mit gutem Willen der Weiber; die Männer müssen ihnen alsdann jährlich einen gewissen Gehalt bestimmen, welches sie auch gerne thun um die Weiber los zu werden. Da es nur meine Absicht war, die schlechte Polizey wegen dieser eingerissenen Laster zu tadeln, will ich den übrigen Greuel, der bey Großen sowohl als Niedrigen, Cardinälen, Pfaffen und allerley Ständen, allgemein im Schwunge ist, verschweigen, und nur kurz etwas von der Erziehung reden. Zuerst bey dem niedern Stande anzufangen, habe ich überhaupt befunden, daß ein junger Mensch, sobald er anfängt mannbar zu werden, sich selbst bilden muß. Die Aeltern lassen ihm alsdann alle Freyheit, die oft so weit geht, daß erstere sich freywillig unter die Füße treten lassen. Der Sohn fängt an, einen Herrn völlig für sich zu spielen, und verlacht mit rachsüchtigem Eigensinn die Ermahnungen seiner Aeltern.

Da sie gemeiniglich das Gewerbe ihrer Eltern von Kindheit an treiben, und nach ihrer

Heranwachsung das Geld mit unter Händen haben, wissen sie auf eine den Eltern unmerkliche Art, einen guten Theil davon jährlich durchzubringen, oder wenn sie ihre ihnen angeborne Kärglichkeit zurückhält, sich doch wenigstens so viel zu ersparen, um den Eltern im Fall der Noth gänzlich die Spitze zu bieten. Man trifft sehr viele junge Leute an, die deswegen ihre Eltern verlassen und ein Gewerbe für sich angefangen haben, weil sie sich mit selbigen täglich schlagen mußten.

Die Religion wird ihnen in der Kinderlehre vermittelst Erzählungen von den Heiligen beygebracht, und da diese oft so abentheuerlich sind, daß es ihnen in solchen Umständen, worin sie sich befinden, unmöglich scheinet, die guten Werke der Heiligen nachzuahmen, glauben sie bloß durch äußerliche Verehrung der Heiligen den Himmel zu erwerben.

Ihre Kenntnisse erlangen sie bloß aus fabelhaften und abentheuerlichen Legenden. Hierin besteht ihre ganze Belesenheit, wenn es weit geht, trifft man wohl welche an die den Tasso und Orlando Furioso gelesen haben, und darin unergründliche Geheimnisse bewundern, z. B. Gold zu machen, oder sich unsichtbar zu machen.

Auch herrschet der alte römische Gebrauch noch zu Neapel, die Thaten der Helden oder anderer Personen öffentlich zu besingen. Man sieht daher auf öffentlicher Straße Personen, die ab-

geschmackte und fabelhafte Geschichten in einer gewissen unveränderlichen Melodie, wovon es wahrscheinlich ist, daß die Oden des Horaz schon zu den Zeiten der alten Römer damit begleitet wurden, besingen, und solche gedruckt verkaufen. Hieraus suchen sie ihre Kenntniß zu erweitern. Nun kann man leicht schließen, wie unwissend ein solcher Mensch bis in das späteste Alter bleibt. Außer den Gränzen ihrer Stadt bis auf eine kurze Entfernung, wissen sie von nichts zu reden als blos von dem, was sie von Hörensagen haben. Selbst erzählen sie von den Alterthümern ihrer eigenen Stadt lauter Abentheuer, und lassen sich von Fremden die Sache oft recht erklären. Sie erzählen z. B. von der Statüe eines donnernden Jupiters beym Königspallast, daß solches ein Riese gewesen sey, der vormahls sich auf pizzo Falconi ganz nahe dabey in der Stadt, welcher Theil der Stadt sollte Waldung gewesen seyn, aufgehalten hätte, und daß der Adler, den der Jupiter bey sich führt, ein großer Vogel gewesen sey, den der Riese so abgerichtet hätte, die Menschen zu fangen und sie ihm zu bringen, die er alsdann verzehret hätte. Die Statue der Ceres am Meerhafen, sehen sie für eine gewisse Königinn Anna *) von Neapel an,

*) Soll vermuthlich die erste Königinn Johanna von Neapel seyn, die ihren Gemahl den König Andreasso erdrosseln ließ, nnd nachher das nähmliche Schicksal hatte.

an, wovon sie unglaubliche Liebeshändel erzählen.

Virgil ist unter den gemeinen Leuten weit berühmter wegen seiner Goldtincturen, als bey den Gelehrten wegen seiner Dichtkunst. Daher hoffen die Bauern, die in den Gegenden unweit seines Grabmahls in den Weinbergen arbeiten, noch immer, dereinst ein Gläschen von seiner Tinctur zu finden. Daß man ihn auch vormals für einen Schwarzkünstler gehalten habe, kann man daraus schließen: In den alten Zeiten befand sich zum Stadtzeichen vor der Cathedralkirche ein Pferd von Bronze auf einer hohen Base aufgerichtet. Es war die Meinung, Virgil habe solches magischer Weise gegossen, und ihm die Kraft ertheilet, allerley Krankheiten der Pferde entweder zu heilen, oder sie dafür zu bewahren. Aus welcher Ursach man die Pferde häufig in einem Kreis um dasselbe herum führte. Diesen Aberglauben aber zu hemmen, hat man die Statue zerbrochen, und die große Glocke der Cathedrale daraus gegossen, bis auf das Haupt, welches man noch im palazzo del Cavallo di bronzo aufbewahrt findet.

Diese große Unwissenheit macht sie diejenigen Länder, wo Wissenschaften und Künste blühen, verachten. Man trifft Leute an die sich darüber wundern, daß ein Engländer, Holländer oder Däne, auch eine Leibesgestalt hat wie andere

Menschen, da sie solche nie anders als Hunde haben nennen hören. Diese Verachtung, die sie zwar selten äußern, doch innerlich im höchsten Grad besitzen, ist mit einem gewissen Stolz begleitet, durch welchen sie sich über alle andere Menschen erhaben zu seyn dünken, und keiner Nation irgend einen Vortheil einräumen.

Ein neapolitanischer Edelmann wollte zum Schrecken und zur Verwunderung aller Neapolitaner die ganze Welt besehen. Wie er einige Meilen von Neapel entfernet war, schrieb er alle Merkwürdigkeiten die er unterweges gesehen, an einen seiner Freunde. Zu Venedig bestimmte er des vielen Reisens überdrüßig, sein non plus vltra; besah viele Merkwürdigkeiten, insonderheit das Arsenal, woselbst man ihm die Stadt Neapel von Krystall und andere Kunststücke zeigte. Auf alles was er gesehen, antwortete er mit einer gleichgültigen und verächtlichen Miene: „o! das haben wir zu Neapel auch.„ Der Venetianer der ihm die Merkwürdigkeiten sehen ließ, dieses Betragens überdrüßig, zeigte ihm in einem Glase zween Bockshoden, mit der Anrede: „Wenn Sie denn alle Merkwürdigkeiten verachten die Sie sehen, will ich Ihnen noch eine zeigen die sich gewiß nicht zu Neapel befindet. Hier habe ich die Testikeln des Aarons.„ Ey, sagte der Neapolitaner, die befinden sich zuverlässig auch zu Neapel! — Nein, mein Herr,

das ist erlogen, antwortete der Venetianer, denn Aaron hat nur zwenn gehabt und nicht mehr.

Auf die Erziehung zurück zu kommen, loben die Eltern häufig das tölpige Betragen und die üblen Sitten der Kinder. Weil über jede Unschicklichkeit blos gelachet wird, verursachet dieß eine Verhärtung in den bösen Sitten und eine Vernichtung aller Scham. Führet sich daher einer auch in der vornehmsten Gesellschaft ungebührlich auf, oder verräth seine Dummheit, so wird darüber gelacht, und dieser nimmt solches als ein Zeichen des Beyfalls an, den man ihm ertheilet.

Die Unreinlichkeit lernt das Kind von den Eltern, und geht in allen Stücken so weit als es sich gedenken läßt.

Mit den Fingern essen sie ungewaschen aus einem Napf oder Schüssel, die vorher der Hund oder die Katze ausgelecket hat. Ihre sparsame Mahlzeiten verschlucken sie mit einer solchen Begierde, daß es ehr ein Wetteifer zu seyn scheint, wer mit der Hand das meiste ergreifen kann, als eine Erholung. Das Brot brechen sie ebenfalls in Stücken und werfen solche auf den Tisch, der oft unreiner als die Straße selbst ist und worauf Hunde, Hühner und Katzen herumspatzieren.

So gar bey königl. Tafel werden die Makronen mit den Fingern angetastet und in einer

Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Ellen hoch über dem Mund, in den Gaumen hinunter gelassen.

Standespersonen bestimmen einige ihrer Söhne in das Kloster, einige zum Krieges- einige zum Civildienst, weil es unmöglich ist daß sie alle Ehrenämter bekleiden können. Ferner weil die ganze Armee des Königs nur aus 30,000 Mann bestehet, die Invaliden und die große Menge die in Gefängnissen verwahret und zum Dienst untauglich sind, mit eingeschlossen, können sie zum Krigesdienst selten bestimmet werden.

Sehr viele erlangen zwar hohe Titel und Ordensbänder, aber keine Einkünfte dabey.

Selten ist einer zufrieden, wenn man ihm diejenige Ehrenstelle zueignet, die er bekleidet. Er rechnet es einem zur Unwissenheit zu, wenn man ihn nicht eine Stuffe höher titulirt, die er aus besonderer Gewogenheit des Königs kürzlich erlanget hat. Daher ist es kein Wunder, fast unter jedem Regiment einen Feldmarschall anzutreffen, ob er gleich im seinem Leben nichts anders geschossen hat als Wildpret und Vögel, und ob er gleich das Exercieren nicht versteht. Man kann leicht die innere Macht der neapol. Truppen gegen Preussische, Kaiserliche oder Hannöverische bestimmen: denn da keiner so wenig von den Officieren als Gemeinen weiß was er im Felde zu thun hat, könnte leicht ein Regiment

ment der erwähnten in gestellter Schlachtordnung, die ganze neapolit. Macht zu Grunde richten. — Was die Klöster betrifft, so muß ich selbst bekennen, daß in einer solchen Verfassung, worin sich größtentheils Italien befindet, dieselben nothwendig scheinen. Ich rede so wenig von gar zu großer Menge, als von den Klöstern worin Standespersonen gethan werden. Diese, die größtentheils ihre Lebenszeit mit Müssiggehen zubringen, würden mit demjenigen was ihnen ihre Güter einbrächten, insonderheit wenn die Familie weitläuftig wäre, nicht auskommen, und da sie doch verbunden seyn würden, standesmäßig zu leben, würden die Güter in kurzen so verschuldet werden, daß die Familien dadurch gänzlich zu Grunde gingen. Man trifft viele hohe verdorbene Personen an, die ohne Einkünfte wenigstens eine Kammerherrenstelle bekleideten, und Mittags sich vor einen Kaffeeladen in der Kutsche fahren lassen, woselbst sie ohne auszusteigen mit einer halben Schale Kaffee zu ihrer Mahlzeit vorlieb nehmen. Viele, die Kutschen, Pferde und Bedienten halten, um den letzten Funken ihres Ansehens nicht verlöschen zu lassen, bekommen ihre Mittagsmahlzeit aus dem Kartheuserkloster St. Martino zum Almosen.

Ferner würde es den Aeltern schwer fallen ihre Töchter alle standesmäßig auszusteueren. Werden diese aber in einem Kloster auferzogen,

 woraus

woraus sie nach Belieben zurückgenommen werden können, trifft es sich selten, daß ein Heuraths-contract zum Nachtheil der Aeltern des im Kloster sich befindlichen Kindes geschlossen wird.

Man kann leicht denken, daß auf diese Art oft Personen das Klosterleben wählen müssen, die sich gar nicht dazu schicken; allein da die Pfaffen sehr viel Freyheit haben und sich nach Belieben auf Künste und Wissenschaften legen können, macht ihnen solches ihr Leben sehr erträglich.

Man wird daher bey einem Pfaffen weit mehr Gemüthsruhe antreffen, als bey einem Hofmann, der wegen seiner schönen Gemahlinn Ursach hat sich beständig mit eifersüchtigen Gedanken zu plagen.

Die Pfaffen spielen überhaupt die Rollen der Cecisbeen zu Neapel sehr schön. Sie wissen sich durch eine gewisse Ehrbarkeit und angenommenes zurückhaltendes Wesen die höchste Gunst der Damen zu erwerben, und durch ihre buffonische Spiele in einer Gesellschaft unentbehrlich zu machen. Sie singen unter andern gewisse buffonische Lieder die mit Instrumenten begleitet sind, mit Pantomimen sehr künstlich und natürlich.

Es gibt auch Klöster worin Findelkinder auferzogen werden. Der Gebrauch ist, selbige in ein Loch, welches sich in der Mauer eines

gewissen

gewissen Gebäudes befindet, zu legen, und daran ein Zettel zu binden worauf ein beliebiger Name, und ob das Kind schon getauft ist oder nicht, geschrieben wird. Im Fall letzteres vergessen ist, muß das Kind noch ein Mal getauft werden. Hier ist es besser zu viel als zu wenig. Bey dem angegebenen Namen kann man sich nach einiger Zeit des Kindes wegen erkundigen. Manches theure Liebespfand hat das Schicksal, erst bey reifen Jahren zu erfahren, daß dessen Mutter eine Prinzessinn ist. Der Name des wahren Vaters kömmt selten zum Vorschein. Dieses geheim zu halten, sind gemeiniglich wichtige Ursachen vorhanden. Einen ehrwürdigen Pater, bringet man nicht gern in üblen Ruf, und einen Kutscher anzugeben, würde wider alle Wohlanständigkeit seyn. In diesen Klöstern werden die Kinder unter der Aufsicht der Mönche und Nonnen erzogen. Es wird ihnen Religion und sonst etwas beygebracht, daneben müssen sie sich die Zeit fleißig mit beten vertreiben. Die Paternoster und Avemaria die da zu regnen scheinen, haben die Wirkung, daß sobald sich die Kinder von der Aufsicht befreyet sehen, gemeiniglich Taugenichte daraus werden.

Das weibliche Geschlecht wird aus diesen Klöstern einige Mal des Jahrs in einer Procession herumgeführet. Vorne gehen die Kinder, und so nach dem Alter stuffenweise; da sodann

hinten

hinten alte Weiber und Aebtissinnen gehen. Allen ist das Gesicht mit einem Schleyer verhüllet. Aus dieser Procession kann sich einer der ein Handwerk oder Kunst versteht, nach Belieben eine Schönheit erwählen, wenn er die Person zu heuerathen gedenket. Er muß ihr alsdann ein Schnupftuch zuwerfen, den sie sorgfältig aufbewahret. Bey diesem Zeichen kann er sich ferner wegen der Person erkundigen. Das Frauenzimmer bekömmt wie ich schon angeführt habe, eine kleine Aussteuer. Ein seltner Fall ist es, wenn diese sich zusammen verheueratheten, lange glücklich in ihrem Ehestande leben.

Das Vergnügen des Carnevals recht zu genießen, sparen viele Personen das ganze Jahr durch. Der Herzog von Maddalona machte vor unterschiedlichen Jahren einen Aufwand von 80,000 Scudi; ließ sich in einem hohen Triumphwagen herumfahren, und warf Geld und Bancozettel unter das Volk. Ob nun gleich dieser Herzog ein Herr ist, der wegen seiner großen Einkünfte einen großen Aufwand zu machen vermögend ist, so weiß man doch auch viele traurige Beispiele solcher unglücklicher Nachahmer die sich dadurch in das größte Verderben gestürzt haben.

Alle Straßen wimmeln zur Zeit des Carnevals von Menschen, wo einer den andern in Ansehung der Gaukeleyen zu übertreffen sucht,

damit

damit er Gelegenheit zu ungeziemendem Gelächter geben möge. Einige suchen durch ihren Witz die Moden lächerlich zu machen; kleiden sich wie Frauenzimmer mit einer 3 bis 4 Fuß hohen Frisur, und hinten drein folgt diesen ein Bediente mit einer Leiter, oder einer der den ungeheuer langen Schlepp hebt.

Die Pulcinellen unterscheiden sich von den übrigen Masken durch ihren weißen Anzug, kegelförmige weiße Mütze und schwarze Maske mit einer krummen Nase. Die weiße Farbe soll die Unschuld anzeigen. Sie spielen die Rolle eines Pickelherings frey in allen Gesellschaften. Einige bemühen sich auch die Gesellschaften durch verliebte oder auch nach ihrer Art durch witzige Reime aufzumuntern. Ueberhaupt schicket sich kein Italiener so gut dazu einen Narren zu spielen als ein Neapolitaner. Ihr angeborner Humor stimmet völlig damit überein; nur ist der Witz den sie dabey anzubringen suchen oft äußerst gezwungen und die ganze menschliche Maschiene stellet einen Tölpel vor; daher hat man in dem ganzen übrigen gesittetern Theile von Italien, in Schauspielen gemeiniglich die Neapolitaner zum besten. Alle viehischen Triebe werden zur Carnevals-Zeit bey dem Menschen in Bewegung gesetzt, und aller Unfug bey den großen Schwärmereyen ausgeübt. In Turin ist einer von der Kirche ausgeschlossen der in die-

ser Lustbarkeit stirbt; in Neapel wird es aber so genau nicht genommen.

Bey den königlichen Festinen ist es zu Neapel jedem erlaubt zu erscheinen der den Eingang bezahlt und vermummet ist. Sie werden im Opernhause gehalten, wo selbst das Partere mit Brettern belegt wird, damit Raum genug zum Tanzen sey. In den Ecken des Theaters zwischen den Schaubühnen befinden sich kleine Gemächer zur Erleichterung des Körpers, deren Thüren für beyderley Geschlecht besonders bezeichnet sind, damit keine Unordnung entstehe.

Selten endigen sich die Festine im Carneval eher als um 6 oder 7 Uhr Morgens. Betrachtet man alsdenn die aus dem Festine kommenden Personen so wird man bey vielen die Verlegenheit wahrnehmen worin sie stecken, einige Tage mit Hunger ihre Lust zu büßen, wozu sie die Gelegenheit gereitzet hat. In der That sieht es bey Tage lächerlich aus, wenn die Armuth in einen solchen schimmernden Anzug gehüllet ist, worin sie nicht ganz verdeckt seyn kann.

Am Aschermittwochen hört auf einmal dieser Taumel auf, und das Volk scheint alsdann die Wirkungen eines vorher gehabten Rausches zu empfinden, welche nicht auf einmal, sondern nach und nach aufhören. Und obgleich die Tollheit an diesem Tage ihre Gränzen findet, so bleibt dem

dem Volk doch lange eine große Trägheit und Unthätigkeit zurück, wovon es sich nicht leicht wieder erhohlen kann. Mit der Asche sind die Capuciner so freygebig, daß man nur immer ausweichen muß wenn man einen erblickt, damit man nicht nöthig habe das Angedenken des irdischen und der Sterblichkeit wieder vom Kopfe herunter zu waschen.

Da die Religionscerimonien so viel Anlaß geben die Zeit auf eine unnütze Art zu verderben, verdienen solche größtentheils mit unter die Mißbräuche gezählt zu werden, wie man bald sehen wird. Vorher muß ich noch anführen, daß die gar zu große Freyheit auf den Straßen und öffentlichen Plätzen Lerm zu verursachen und durch singen, spielen oder Gaukeleyen Gelegenheit zum Gaffen darzubieten, den Arbeitern sehr schädlich ist. Selbst den Maroccanischen Abgesandten an den König beider Sicilien befremdete diese gar zu große Freyheit und unsittsames Betragen. Ein gewisser Kerl, der lange als Handlanger im Opernhause gedient, und wegen natürlichem Trieb zur Musik sich gewisse Arien und Melodien in das Gedächtniß gedrückt hatte, fing an auf folgende sonderbare Art seinen Unterhalt sich zu verschaffen. Er ließ durch einen Kerl eine große Tonne in der Stadt herumrollen, worauf er selbst mit den bloßen Füßen den Baß strich. In der rechten Hand hielt er ein großes Kühhorn, worauf er

er abwechselnd blies und denn wiederum sang; in der linken aber ein Blatt Papier worauf Noten geschrieben waren. Ein Gehülfe spielte die Geige. Solchergestalt brachte er durch die verschiedenen Stimmen die er nachahmte, ganze Strophen einer opera buffa heraus. Wo er Personen auf den Fenstergalerien erblickte, hielt er mit seiner Tonne still. Dieses versuchte er auch vor der Wohnung des Gesandten in der Absicht ein Geschenk zu erhalten. Dieser aber der dieses für eine Vexirerey und große Beleidigung aufnahm, begehrte vom König den Kopf dieses Menschen, und beruhigte sich nicht eher als bis ihm der König erklärte: daß dieser Mensch seinen Unterhalt auf erwähnte Art sich verschaffte. Ein übles Geräusch verursachen auch die Victualienhändler und Metzger in ihren Buden mit den blechernen Schellen, und klopfen auf die Läden, so oft eine Braut in ihrem Hochzeitschmuck vorbeygeht. Dieser unschickliche Lerm verbreitet sich in der größten Geschwindigkeit, von einem Laden zum andern, durch alle Gassen wodurch sie geht. Der unzüchtige Tarantellentanz *) der auf

*) Dieser in dem Königreich Neapel so allgemeine und beliebte Tanz hat seinen Namen von Tarento sowohl, als auch das bekannte giftige Insect (tarantola). Man erzählet davon, daß bey Gelegenheit da die Bauern auf freyem Felde getanzt hätten, die Monstranze vorbey

auf öffentlicher Straße mit Begleitung buhlerischer Lieder, Geige und Tamburino getanzt wird, gibt nicht allein Gelegenheit zum Gaffen, sondern weil er mit solcher Hitze vor sich geht, ist er auch der Gesundheit sehr nachtheilig. Ein Neapolitaner kann sich fast nicht enthalten selbigen

vorbey getragen wäre. Weil sie sich nun nicht hätten stören lassen und nicht zur Ehrfurcht wären bewegt worden, hätte sie Gott mit diesem giftigen Insekte heimgesucht. Da viele dafür halten daß es Verstellung von den Personen sey, die um Almosen zu bekommen vorgeben, sie seyen von der Tarantel gestochen worden, muß ich meine Meinung darüber sagen: Freylich kann sich dieser Fall ereigen daß sich Leute verstellen; allein ich habe Personen gesehen, wovon mich folgendes überzeugte, daß sie in der That gestochen waren. Sie waren so bleich im Angesicht und so zerfallen, als einer der im höchsten Grad die Schwindsucht hat. Ihr Fleisch war vom ganzen Körper abgefallen, und man sahe nichts als ein Gerippe. Die verdrehten Augen waren voller Feuer, mit begierigen Blicken zum Tanzen begleitet. Die stärksten Personen tanzten aus Mitleiden mit diesen Unglückseligen und ermüdeten sich bald, da hingegen jene, ohngeachtet ihrer Schwäche unaufhörlich zu tanzen begehrten, welches doch unmöglich gewesen wäre, wenn nicht ein Gift die Personen gleich Tollen belebt und ihre Nerven angestrengt hätte.

gen zu tanzen wenn er Gelegenheit dazu hat, und schwer wird es ihm eher abzulassen bis er ganz entkräftet und außer Odem sich befindet: denn die Bewegung dabey ist sehr stark, geschwind, beständig hüpfend, und von der Art, daß sie alle Glieder des menschlichen Körpers angreift.

Da ich jetzt den Unfug auf öffentlicher Straße als einen Anlaß zum Müssiggang betrachte, finde ich es nicht für unbillig die Processionen mit dazu zu rechnen. Die gar zu große Menge verursacht, daß sie im ganzen genommen weit mehr schädlich als nützlich sind. Was für Nutzen kann es wohl schaffen ein schön ausgeputztes Marienbild mit blonden fliegenden Haaren einige Stunden anzugaffen; oder was kann wohl ein silbernes Brustbild vom h. Franciscus anders für Wirkung haben als daß es sich viele Nothleidende bey der Procession in Besitz zu haben wünschen. Den Nutzen der Processionen hat man im Jahr 1779, bey dem starken Toben des Vesuvs wahrgenommen, und kurz darauf bey gar zu lange nachgelassenem Regen, da die Pfaffen dem Pöbel die Statue des h. Januars mit Gewalt aus der Kirche verabfolgen lassen mußten, weil alle Processionen nichts helfen wollten. Auch hatte man schon alles mögliche versucht diesen Heiligen in der Güte dahin zu bringen daß er Regen verschaffe. Dieses war nun auch umsonst, und man drohete ihm mit folgenden Worten: „Du weißt daß du „unser guter heil. Januar bist. Dir ist es be-

„kannt

„kannt wie wir nach Regen seufzen; unser gro-
„ßes Vertrauen zu dir mußt du nicht weniger
„kennen. Wir verehren dich auch mehr als
„alle andere Heiligen. Willst du nun keinen
„Regen schaffen, so soll dieses das letze Mal
„seyn daß wir dich darum bitten; denn wir
„müssen Regen haben, mach nur eiligst fort.„

Wie sich einige Wolken in der Luft zusammen gezogen hatten, hielte es der Pöbel für rathsam, dem Heiligen nicht zu stark zuzusetzen oder gar böse zu machen, ja vielmehr etwas zu warten, um zu sehen ob Regen käme. Es kam kein Regen, und der Pöbel fing wieder an:
„Wir haben nunmehro lange genug gewartet,
„willst du's nicht regnen lassen, so werfen wir dich
„ins Meer, da wirst du Wasser genug haben,
„wenn es dir etwa daran fehlet.„ Sie wurden erhitzt und tauchten die Statue zuerst bis auf die Hälfte ins Meer um den Heiligen in Furcht zu setzen. Darauf fingen sie wieder flehentlich an zu bitten, und steckten ihn bald darauf bis an den Kopf hinein. Die umstehenden Pfaffen hielten das Volk durch gute Vorstellungen ab, ihn nicht ganz ins Wasser zu werfen, um sich nicht dessen Zorn auf den Hals zu laden.

Von jeder Procession ins besondere zu reden würde viel zu weitläuftig seyn, da zu Ehren eines jeden Heiligen jährlich verschiedene gehalten werden. Nimmt man nun die Anzahl der Kirchen

in der Stadt, die sich, die Capellen mit eingeschlossen, auf 400 und einige vierzig erstreckt, kann man hievon auf die Feste und Processionen schließen.

Jedes Kirchenfest pflegt 8 und mehr Tage zu dauern, da alsdann nicht allein Vormittags und Nachmittags mit Můsick der Gottesdienst begleitet wird, sondern auch in den letzten Tagen der Feste, Feuerwerke vor der Kirche abgebrannt werden. Eine der prächtigsten Processionen wird am 8 ten Sept. zu Ehren der unbefleckten Jungfrau Maria gehalten. Sie nimmt zu Chiaja vor dem Königspallast ihren Hauptanfang und endiget sich bey Piedegrotta woselbst die Kirche *) mit dem Kloster sich befindet. das Muttergottesbild soll demjenigen hauptsächlich sich wunderbar erzeigen, die in starkem Vertrauen solches verehren.

Bey dieser Procession erscheinet die ganze königl. Familie und der Hof in ihren Staatskutschen.

*) Diese Kirche hat den Namen von der Grotte des Coccejus an deren Fuß sie liegt. Man hält dafür Maria sey im Jahr 1353 den 7. Sept. Nachts, zu gleicher Zeit einer Nonne von königl. Geblüt, einem Eremit und einem frommen Neapolitaner erschienen, die doch an drey verschiedenen Orten sich befunden hätten, und habe sie ermahnet obige Kirche ihr zu Ehren zu bauen. Wegen dieses Wunders soll man unverzüglich Grund zu der Kirche gelegt haben.

schen. Die ganze Garnison muß in ihrer größten Parade folgen und auf dem Wege nach Piedegrotta sind am Meer Zelte für die Officiere aufgeschlagen, woselbst sie Erfrischungen nehmen. Die Procession am Tage Corpus Domini, und eine die zu Ehren des heil. Januars, Hauptprotectors der Stadt gehalten wird, ist nicht weniger pompös als jene. Die Flüssigkeit des Bluts wird von dem Castell St. Elmo durch Abfeuerung der Canonen angezeigt. Die Neapolitaner bedienen sich alsdenn des Ausdrucks: San Gennaro fà miracoli (der heil. Januar thut Wunder. Von dem Blut findet man in der Capelle worin der Schatz befindlich, innerhalb der Domkirche zwey Gläschen aufbewahret. Man sagt daß das Blut alsdann flüssig würde und gleichsam zu kochen schiene, wenn man es dem Haupt des Heiligen, welches sich ebenfalls in dieser Capelle befindet, gegenüber stellte. Hievon bin ich nie Augenzeuge gewesen, nur das kann ich davon sagen, daß das Blut welches ich sah in einem Kästchen mit gläsernen Scheiben verwahrt war. So genau ich solches auch zu betrachten suchte, konnte ich doch wegen Undurchsichtigkeit der Scheiben nichts sehen. Dieses Kästchen hält ein Pfaff vor dem mit vielen hundert brennenden Wachskerzen geschmückten Altar in der Hand und läßt es den großen Haufen der Verehrer, einen nach dem andern so wie sie sich zudrängen küssen. Keiner hat so

viel Zeit, das in dem Kasten sich befindliche vorgegebene Blut recht genau zu betrachten; auch wagt es keiner den geringsten Zweifel zu hegen, im Gegentheil küssen sie die Scheiben des Kastens mit der größten Ehrfurcht und mit niedergeschlagenen Augen. Einige junge Pfaffen die ich bey dieser Gelegenheit über solchen Eifer und Andacht habe lachen sehen, zeigen schon an daß weiter kein Mittel nöthig ist das Blut flüssig zu machen, als nur bloß zu sagen: es ist flüssig. Der Jubel dabey betäubt das Volk und jeder glaubt das, was er aus zu großer Einfalt, Andacht, Ehrfurcht und Zutrauen, nicht erwiesen verlanget.

Die Processionen sind so beliebt, daß so gar Sonntags die Kinder aus der Kinderlehre von dem Lehrer der Gemeinde darin herumgeführet werden. Die Kleinen lernen auf diese Weise lachend und ohne Mühe verschiedene Gebete, als den Rosenkranz, Avemaria, Salveregina, u. d. gl.

Diese Gebete werden wechselsweise gesungen. Zuerst singt der Geistliche und dann antworten die Kinder. Auch stellen oft große Gesellschaften aus Andacht eine Procession für sich an, und singen ihre Gesänge nach verschiedenen lustigen Melodien, z. B. Nach der Melodie einer Menuet oder eines Tanzes, in $\frac{3}{4}$ oder $\frac{3}{8}$ Tact eingetheilt. Auf die Melodie kömmt es bey ihnen gar nicht an. Die Absichten der Bittenden

tenden geben sie vor, werden eher erreicht wenn viele zugleich bitten. Aus dieser Ursach lassen kranke Personen wovon gar kein Aufkommen mehr zu hoffen, einige Dutzend Kinder in Procession herumgehen, die so stark schreyen als sie können. Das Geschrey der unschuldigen Kinder erhebt sich zu Gott, sagen sie. Dieses soll zu der Genesung des Kranken viel beytragen können.

In allgemeinen Nöthen, wo geschwinde Hülfe nöthig ist, stellet man eine Procession mit einem Crucifixbilde an, welches sich in der Kirche St. Giovanni Maggiore befindet. Wegen der vielen erlangten Gnaden, hat man ein so großes Vertrauen auf dieses Bild gesetzt. Diese Procession ist gemeiniglich sehr zahlreich. Das Crucifixbild pflegt man mit Blumen zu schmücken. Sonst muß das weibliche Geschlecht das beste thun. Alte Weiber und junge, laufen alsdann mit ihren langen um den Kopf fliegenden Haaren in der Stadt oder auf dem Lande in Procession herum, und heulen ganz jämmerlich. Auch raufen sie sich wohl Haare aus wenn das Unglück sie selbst betrifft, wenn sie eine Erbschaft zu hoffen haben, oder wenn sie dafür bezahlet werden. Eine solche Procession ist einem Aufzug wahrer Bachantinnen ähnlich.

Kurz von Processionen geredet, kann man sie, weil ohnehin gar keine Andacht dabey ist, als

einen heil. Müssigang und bloßen Zeitverderb betrachten.

Noch muß ich von einigen Mißbräuchen reden dergleichen im Neapolitanischen erlaubt sind, sobald sie nur der Schein der Religion umgibt. Dergleichen Mißbräuche sind unendlich viel. Jeder kann sich ein gewisses System machen den Himmel zu erwerben, und jeder dumme Pfaffe predigt solche Grillen und Hirngespinste, die ihm seine seltsame Gedancken in den Mund geben.

Ein deutscher Capuciner (großer Liebhaber des starken Getränks) strich einstens in einer Predigt den heil. Nicolaus, auf Schweitzerisch gemeiniglich Bruder Claus genannt) solcher Gestalt heraus, daß er ihn nicht allein über alle Heiligen setzte, sondern mit ausdrücklichen Worten noch weit über Gott, obgleich das Leben dieses einzigen Schweitzer Heiligen allgemein bekannt ist. Er war aus Unterwalden gebürtig; verließ Frau und Kinder, und begab sich in spanische Kriegesdienste, woselbst er Leilachen gestohlen hat, und desertirt ist. Des liederlichen Lebens ermüdet, hielt er sich 7 Jahr in der Schweitz in Wäldern und Gebirgen auf, und fraß rohe Kräuter und Wurzeln wie ein Schwein. Dieß waren seine Thaten wodurch er sich vergötterte. Nach seinem Tode haben es die Schweitzer dahin gebracht, daß ihn der Pabst aus Gefällig-

keit

keit selig gesprochen hat. Er ist Schutzpatron in der Schweitz; auch hat ihn die Schweitzergarde zu Neapel zum Reg. Patronen erwählet. Jeder vom Regiment mußte 5 Kreutzer erlegen, für die Summe ließ ihnen der General einen kleinen silbernen Bruder Claus machen, der aber am Tage des Reg. Festes gemeiniglich nur sichtbar, und sonst fast die ganze übrige Zeit des Jahrs verpfändet ist.

Es gibt sowohl junge als alte Leute, denen der Müssiggang so zur Gewohnheit geworden ist, daß sie völlig zu aller Arbeit untauglich geworden sind. Keine leichtere Art nun finden sie ihren Unterhalt sich zu erwerben, als im Eremitenstande: daher wählen sie diesen sehr gerne wenn sie einigermaßen einen Ort finden können, der theils eine angenehme Lage hat, theils stark von Leuten besucht wird. Manche Einsiedelei ist nach ihrer Art einträglich. Der Eremit auf dem Vesuv hat vom König täglich 1 Carolin oder 4 Gr. Er kömmt wöchentlich ein oder zwey Mal nach Portici, und nimmt einen mit Wein, Brot und allerley Lebensmitteln reichlich beladenen Esel wieder mit zurück. Unter diesem Stande befinden sich auch junge nichtswürdige Faulenzer, die in ihrem Habit von einem Ort zum andern streichen. Sie erklären auf eine lächerliche Art dem dummen Volk gewisse Geheimnisse der Religion, die ihnen Gott wegen ihres heiligen Lebenswandels

nach ihrem Vorgeben durch Eingebung offenbart hat. Das größte Geheimniß womit sie groß und sehr geheimnißvoll thun, ist das Geheimniß der heil. Dreyfaltigkeit. Dieses legen sie dem Volk durch ähnliche Sinnbilder aus: z.B. So wie die Sonne nicht allein ein runder Körper ist, sondern auch glänzet und Wärme verursacht, so machen diese 3 Eigenschaften doch nur eine Sonne, obgleich die Ründe nicht die Wärme ist, die Wärme nicht der Glanz, oder der Glanz die Ründe: also ist Gott der Vater nicht der Sohn oder heil. Geist, auch nicht der Sohn der heil. Geist. Ist das nicht verständlich? — das Volk gaffet und bewundert diese vortreffliche Auslegung, und beneidet das Glück eines Menschen der das Geheimniß der heil. Dreyfaltigkeit weiß.

Ein solcher Dreyfaltigkeitsausleger, ein Knabe von ungefähr 11 Jahren, predigte auf öffentlichen Plätzen zu Neapel, und belehrte Alt und Jung. Er stellte dem Volk das nahe Ende der Welt vor und ermahnte es zu einem bessern Leben, um im himmlischen Paradies die ewige Freude zu genießen, das Geheimniß der heil. Dreyfaltigkeit geoffenbart zu sehen, welches ein Entzücken über alles Entzücken sey. Von diesem Knaben prophezeihten viele alte verständige Männer, daß noch einstens ein rechter Heiliger aus ihm werden würde.

Von den Heiligen *) werden so abentheuerliche, lächerliche und unmögliche Geschichten erzählet, ja

*) Nie habe ich in einem Buche so gute moralische Grundsätze, aber auch zugleich so abgeschmackt dummes Zeug angetroffen als in Calini epistolis familiaribus, in 12 Octavbänden von einem Jesuiten zu Venedig herausgegeben. Man trifft darin solche Legenden an, die ganz widersprechend sind und der gesunden Vernunft zuwider laufen. Einem gewissen Heiligen habe Gott, da er eine Hand unglücklicher Weise verloren, eine silberne statt deren geschenket, die er eben so gut hätte brauchen können als die wahre Hand. Da dieser Schriftsteller von der Liebe Gottes und der Liebe der Creaturen handelt, verdammt er die Menschen sogleich wegen der geringsten natürlichen Gebrechen. Ein Mensch der sich z. B. in Ciceros Beredsamkeit verliebt und aus der Ursach in dessen Werken fleißig gelesen, sey deswegen von Gott in die Hölle verurtheilet worden. Da er sonst einen untadelhaften Lebenswandel geführt hatte, und sich keiner bösen Handlungen bewußt war, mußte das ihn nothwendig befremden, sich an einem so fürchterlichen Ort zu befinden. Da nun der Teufel der seine Unruhe bemerkt, ihn gefragt was für einen Glauben er auf Erden gehabt, habe er geantwortet: den Röm. Cathol. Glauben; worauf ihm aber der Teufel vorgeworfen, daß er kein Catholik, sondern ein Cicero-

ja oft sogar solche, die mit dem Character eines Heiligen gar nicht übereinstimmen, daß ich nicht begreifen kann woher es kömmt, daß ein Heiliger bey seinen Lebzeiten fast gar nicht geachtet, und sobald er todt, bis an den Himmel erhoben wird. An einem mir entfallenen Ort im Kirchenstaat, kam ich so eben an als man einen jüngst Verstorbenen für heilig erklärte. Die Kirche war so voller Menschen, daß ich mit vieler Mühe mich hinein drängen mußte. Sie hatten darin den Leichnam eines aus dem Kloster verstorbenen alten Paters, der in sein altes schwarzes Habit gehüllet war. Ein Mönch erzählte in einer Lobrede verschiedene Wunder die sich

Ciceronianer, und folglich ein Heide gewesen wäre, und damit sey es genug.

Einem gewissen sehr frommen Mann pflegte Maria oft zu erscheinen. Da er nun mit großeu Kummer lange ihre Gegenwart vermißte, bat er den Himmel demüthigst, ihm doch die Ursach zu entdecken, warum Maria gar nicht mehr zu ihm käme? Maria läßt sich endlich wieder sehen, sieht aber finster drein, und sagt frey heraus, daß er was unanständiges in seinem Zimmer hätte, welches ihre Gegenwart unmöglich dulden könnte. Der fromme Mann entdeckt darauf einen Strauß künstlich gemachter Blumen, woran er sich oft unschuldiger Weise ergetzte, und Homers Iliade. Diese beiden Sachen wirft er geschwind ins Feuer und Maria stellt sich wieder ein wie vorher.

sich kurz vor seinem Ende zugetragen hätten. Bey Lesung der Messe sey er z. B. unvermerkt vor dem Altar von der Erde erhoben worden. Um sein Haupt hätte man einen himmlischen Glanz wahrgenommen. Bey dem Agnus Dei sey er in Entzücken gerathen, und habe den gekreuzigten Heiland mit Legionen Engel umgeben in himmlischer Gestalt gesehen. Nach dieser Lobrede drang sich das ungeduldige Volk zu, seinen alten zerfetzten Rock zu berühren und zu küssen. Dieser wurde darauf in kleine Stücke zerschnitten, welche man theuer verkaufte, bis auf einen Lumpen, welcher statt Reliquien in der Kirche aufbewahrt wurde. Solche Reliquien erhöhen das Ansehen und den innern Werth einer Kirche ungemein. In den ansehnlichsten und hauptsächlich in solchen Kirchen wohin gewallfahrtet wird, trifft man daher ganze Wände an, die damit behängt sind. Darunter findet man lange Haarflechten von der und der Bekehrten; Jungfernbrüste in Wachs nach der wahren Brust der Heiligen gegossen; Brüste einer Bekehrten die aus Eitelkeit zu viel Stolz damit getrieben, oder aus Geilheit sich solche oft hatte betasten lassen; einzelne Hände und Finger, womit viele Sünden in Ausübung gebracht; Stücke von Hemden einer Unbefleckten; Stäbe heiliger Pilger und Pilgrimskragen mit Muscheln besetzt; Rosenkränze alter Betschwestern; Bärte die alle Jahr etwas länger werden sollen; allerley

ley Weiberschmuck der zum Zeichen der Demuth in die Kirche geschenkt ist, u. d. gl. Zeuges mehr. Man sieht hieraus, wie leicht es ehedem war ein Kloster anzulegen. Nur durfte man einen neuen Heiligen haben, so konnte leicht so viel von andächtigen Verehrern der Heiligen zusammengeschossen werden, ein Kloster aufzubauen. Oder hatte man keinen Heiligen, und es befand sich irgendwo eine gesunde, angenehme und fruchtbare Gegend, so wußte man daselbst künstlicher Weise ein Wunder anzustellen, um sogleich Gelegenheit zum Wallfahrten zu geben. Man entdeckte z. B. unvermerkt an dem Orte ein steinernes Marienbild täglich etwas aus der Erde hervorwachsen. Wegen eines solchen Wunders mußte ja daselbst nothwendig ein Kloster aufgebauet werden, weil dafür gehalten wurde, die Mutter Gottes habe sich diesen Ort besonders zum Aufenthalt auserwählt.

Da ich von Mißbräuchen der Religion rede, kann ich nicht umhin einen Blick nach Rom zu werfen. Daselbst wird der Aberglaube mit den prächtigsten Kleidern geschmückt. Zwar ist es der Fall nicht, daß die Römer selbst so abergläubisch wären, unerachtet sie mitten unter Heiligthümern wohnen. Auch selbst ist das müssige ausländische Gesindel, dem zu Gefallen das Blendwerk gemacht wird, nicht immer so abergläubisch. Dieses stellt sich aber so, als wenn es

alles im stärksten Glauben verehrte, und alles für wahr hielte, was man ihm sagt. Man trifft unter den Pilgern die nach Rom wallfahrten, die ärgsten Bösewichter an; Leute, die alle Laster und Missethaten in Ausübung zu bringen fähig sind; Weiber, die ihre Männer verlassen haben und auf ihrer Reise öffentliches Handwerk treiben; Reformirte, Lutheraner und Juden die sich catholisch stellen, und solche die es aus Gewinn schon drey oder mehr Mal geworden sind. Die vielen Klöster und Spitäler wo sie schlafen können und einiger Beneficien theilhaftig werden, erleichtern ihren Aufenthalt.

Die Hauptsache, wo es bey den vornehmsten Beneficien auf ankömmt, besteht darin, daß der Pilger ein Beichtzettel haben muß. Ohne dieses kann er an der päbstlichen Tafel nicht speisen; auch muß er noch andere Scheine haben, wenn er sich will die Füße waschen, oder salben lassen. Dieser Gebrauch zielet darauf, wie Christus seinen Jüngern die Füße gewaschen hat, und wird in der Trinität von den Geistlichen verrichtet. Außerdem ist das Fußwaschen eben keine angenehme und erbauliche Verrichtung. Was das Beichten anbelanget, schicken diejenigen die solches nicht thun wollen oder nicht recht verstehen, einen andern hin der in ihrem Namen beichten muß. Jeder Pilger erhält außer der päbstlichen Mahlzeit zwey feine weiße

Brote

Brote *), worüber der päbstliche Segen gesprochen, und eine messingene Gedächtnißmünze mit des Pabstes Brustbild. Das Brot heben viele sorgfältig auf. Sie halten es für ein sicheres Mittel gegen das Fieber, und glauben, daß es nicht eher schimmelicht werden könne, bis der Pabst entweder schwer krank, oder gar todt sey. Ich nahm aus Rom eine Gedächtnißmünze mit, mußte sie aber in der welschen Schweitz mit Gewalt verschenken, so sehr plagte man mich wegen dieses Kleinods. Kurz darauf ging ich einige Stück Weges mit einer unschuldigen Dirne. Da ich ihr gesagt, daß ich von Rom käme, bat sie inständigst, ich möchte sie doch einen heiligen Schaupfennig und das päbstliche Brot küssen, oder doch nur berühren lassen. Sie bat so dringend, daß es mir zu Herzen ging, und wollte nicht glauben, daß ich keines von beiden mehr hätte. Wie sie endlich davon überzeugt wurde,

küßte

*) Zu Neapel backt man um Ostern ein gewisses Brot mit Eiern, welches ehe es gegessen, in die Kirche getragen und mit Weihwasser besprenget wird, welches ein Pfaff in einer silbernen Büchse mit kleinen Löchern verwahret hat. Dieses Brot nennet man gesegnet Brot. Es scheint als wenn das Brot für sich nicht Segen genug habe. Ob nun die Eier oder das Weihwasser eine kräftigere Wirkung bey dem Brot hervorbringen, über solches lasse ich jeden selbst urtheilen.

küßte sie meine heilige Rechte, wovon sie glaubte daß selbige doch wenigstens viele Heiligthümer an einem so heiligen Ort wie Rom berührt hätte.

In der Folge versah ich mich mit einem Stück von dem feinsten Brot welches ich bekommen konnte, und ließ solches im Nothfall für päbstliches Brot küssen; auch diente ich gerne solchen damit, die sich wider das Fieber ein wenig davon herunter zu kratzen gefälligst ausbaten.

Unstreitig suchte man vor dem das Ansehen der wunderthätigen Bilder zu vergrößern um die Wallfahrten zu befördern, weil dadurch diejenigen Kirchen ungemein bereichert wurden, worin sich dergleichen Bilder befanden; auch war es nöthig, die Wunder bestätigend zu machen. Was konnte aber leichter geschehen als dieses in den Zeiten, wo Aberglaube und Gewalt der Pfaffen die Oberhand hatte? Wo selbst Standespersonen keinen Zweifel hegten, getraueten sich viel weniger Niedere, durch Argwohn eine allgemeine Meinung zu entheiligen. Keiner zweifelte im vorigen Jahrhundert, daß die heilige Hütte aus Dalmatien über das adriatische Meer, durch die Engel nach Italien getragen worden sey. Sie soll zuerst nicht weit von Loreto sich befunden haben; da aber die Türken verschiedene Mal versucht hatten selbige zu plündern, (ohne daß ihnen doch ihr Vorhaben gelungen wäre, weil Maria durch gefährlichen Sturm die türkischen

Schiffe vertrieb,) haben sie die Engel übers Meer nach Loreto getragen. Dieses war vorher ein sumpfichter und ungesunder Ort, durch vielen Fleiß aber hat man gesucht, durch Austrocknungen und Erhöhungen die Luft zu reinigen. Auch hat man das Städtchen befestigt, um es vor Einfälle der Türken in Sicherheit zu setzen.

So reich fast alle Wallfahrten sind, so arm sind doch gemeiniglich die Einwohner daselbst. Betrachtet man die Waaren, die sich in den Buden der Krämer befinden, so scheinet es als wenn kein anderer Handel getrieben wird, als mit Rosenkränzen, Gedächtnißmünzen, Gebeten und dergleichen heiligen Tändeleyen.

Die Ursach dieser großen Armuth besteht darin: Im vorigen Jahrhundert wurden die wunderthätigen Bilder stark von fürstlichen und andern Standespersonen besucht, die nicht allein die Kirche reichlich beschenkten, sondern auch den Ort durch ihren Aufenthalt sehr in Nahrung setzten. Jetzt hat der Besuch der Standespersonen ganz aufgehört, und selten wallfahrten andere mehr als Bettler. Seltsam ist es auch, daß seit der Zeit da das Geld besser im Lauf war, die Wunder ganz aufhören. Es scheint, als wenn Maria die armen Bettler die ihr keine ansehnliche Geschenke verehren können, nicht so viel würdigte, und zum Spectakel gehen daselbst so viele Lahme, Einäugige und andere Gebrechliche herum.

herum. Vorhin war Loreto in solchen Ruf, daß sogar Standespersonen aus Deutschland und andern entlegenern Ländern, wegen ihrer schwächlichen Gesundheitsumstände sich dahin begaben, um wunderbarer Weise die verlorne Gesundheit wieder zu erlangen. Verschiedene wagten es aus Andacht zur beständigen Verehrung, etwa einen Stein aus der Mauer heimlicher Weise mitzunehmen. Was für Mittel nun die Pfaffen anwandten diesem Uebel zu steuern, ist mir unbekannt. Denn da sie besorgten, daß zuletzt die ganze Hütte möchte weggetragen werden, brachten sie es dahin, daß die Entwender der Steine, sich mit voller Reue und Scham wegen ihres Diebstahls selbst einstellen mußten, um den Stein wieder zu bringen.

Am Charfreytage wird das mit einer goldenen Krone und den kostbarsten Edelgesteinen geschmückte Marienbild, worum 23 goldene Lampen brennen, mit einem schwarzen Flor umhangen. Aus diesem Flor werden lauter kleine viereckichte Stücke geschnitten, die eine ähnliche Abbildung der Maria, worauf sie geklebt sind, decken. Diese Papiere sollen in vielerley Fällen sehr nützlich seyn. Viele halten es wider das dreytägige Fieber gut, wenn sie ein solches bey sich tragen. Ueberhaupt gibt es dergleichen heilige Recepte so unendlich viel, daß man Ursach zu fragen hat, wozu die Kräuter und Aerzte nützen? Einige

kleine Sprüche in Seide gewickelt, auf der bloßen Brust getragen, haben solche Wirkung, daß einen unmöglich das Gewitter treffen kann; und wer sich eine Partikel der geweiheten Hostie in eine ein wenig aufgeritzte Hand pfropft, bekömmt eine solche Stärke, daß er schon denjenigen zu Boden schlägt, gegen den er nur die Hand aufhebt; trifft er ihn aber, so empfindet derjenige der nur eine geringe Ohrfeige bekömmt, solche so heftig, daß er halb todt zur Erde fällt.

Eben so wallfarthen nach Maria Einsiedel im Canton Schweitz oft in einem Tage über 300 Personen aus Schwaben, Elsaß und andern umliegenden Gegenden.

Die wunderthätige Maria befindet sich dort in einer kleinen würfelförmigen schwarzen marmornen Kapelle, die beym Haupteingange innerhalb der großen Dominikanerkirche steht. Das Marienbild hat ein schwarzes Angesicht, vermuthlich durch eine vormalige Feuersbrunst. Man hält dafür, diese Kapelle sey weiter rückwärts gestanden, und da Christus sie selbst eingeweihet und seine Hand zurück gezogen habe, sey diese ihm gefolgt und so weit vorwärts gekommen. Ueber der kleinen Thür der Capelle, befindet sich ein silbernes Stück Blech, wodurch fünf Löcher in die Wand gehen. In diesen Löchern, die aus Ehrfurcht mit Silber überlegt sind, soll Christus seine Finger gehabt haben. Für was

wunder-

wunderbares wird es gehalten, daß eines jeden Menschen seine fünf Finger in diese fünf Löcher passen. So weit geht die Dummheit! — Jeder ehe er in diese kleine Capelle geht, legt die Finger der rechten Hand in erwähnte Löcher. Der Gebrauch ist, dabey ein Gebet zu murmeln. Wegen des starken Gedränges, wird man sicher zuletzt hinein geschoben, wenn man sich nur hütet rückwärts zu weichen.

Bey Gelegenheit, da ich dieses Wunderbild betrachtete, verlor eine Baurenfrau wunderbarer Weise ihren Geldbeutel aus der Tasche.

Zu Gaeta, am Meerbusen von Neapel, trifft man ein ähnliches Wunder an. Man kann allda vermittelst in Felsen ausgehauener Stufen, in die Tiefe eines gespaltenen Berges gehen, wo sich eine Capelle befindet, worin man viele Reliquien aufbewahrt. Diesen Berg hält man für einen derjenigen, welche bey dem Tode des Erlösers durch Erdbeben sollen zersprengt worden seyn. Unten nicht weit von der Capelle sieht man fünf Löcher im Felsen, die so natürlich scheinen, als wenn die Finger in Wachs abgedruckt sind. Es ist bekannt was man davon erzählet, daß nähmlich ein Türke gesagt hätte: es sey eher möglich, daß sich seine Finger in den Felsen drücken, als daß der Berg ein solcher sey wofür man ihn hielte. Auf diese Rede haben

sich die Finger des Türken in den Felsen abgedrückt, und er sey ein Christ geworden.

Bey den Wallfahrten traf man vor Zeiten weit strengere Bußen an, als jetzt. Man pflegte nicht allein deswegen zu wallfahrten, um besondere Gnaden und Geschenke des Himmels zu erlangen, sondern auch wegen schwerer Sünden sich wieder mit Gott zu versöhnen. Zu dieser Absicht wählten sich viele selbst eine Buße. Sie verrichteten ihre Reise barfuß; schliefen während derselben in keinem Bette; entzogen ihrem Leibe gewisse Nahrungsmittel, schnitten ihren Bart nicht ab, und beteten knieend täglich verschiedene Stunden. Darauf folgte nun noch eine Buße, die ihnen die Geistlichen auflegten, und selbe beobachtete man sehr genau. In jetzigen Zeiten macht man sich nicht mehr so viel daraus die Bußen zu verrichten, und weil das die Pfaffen wohl wissen, legen sie statt so harter Leibeszüchtigungen lieber Almosen, Seelenopfer, Paternoster, Avemaria, Enthaltungen von Fleischessen und Beyschlaf, und höchstens noch Fasttage auf, wenn der bußfertige Sünder nicht die Einwendung dagegen macht, daß er das Fasten nicht gut aushalten kann.

Die Casteyungen des Leibes sind eigentlich Nachahmungen der Heiligen, und fallen größtentheils ins Lächerliche, ja sogar ins Grausame.

Von

Von jedem Heiligen erzählt man außerdem noch gewisse besondere Lehren, die ihm entweder Christus, Maria, oder ein anderer verstorbener Heiliger bey seinem Leben soll offenbart haben. Eine gewisse Heilige, wenn ich nicht irre ist es die Heil. Catharine, (ich meine die Braut Christi, denn es gibt mehr die diesen Namen führen) hat geoffenbart: Wer einen jeden Blutstropfen des Erlösers mit einem Paternoster und Avemaria verehre, könne keines bösen Todes sterben, und komme ohne das Fegfeuer zu versuchen, stracks ins Paradies. In dem Buche, worin ich dieses bewährte Geheimniß in Italien fand, hatte die Heilige die Anzahl der Blutstropfen wenn ich nicht irre auf 98540 vestgesetzt und dabey ausdrücklich gesagt: daß der Heiland alle sein Blut vergossen hätte, so daß nicht ein einziger Tropfen in seinem entseelten Körper geblieben wäre. Der geistliche Herausgeber dieses Buchs rechnete nun also: Wenn man des Tages 20 Paternoster und 20 Avemaria bete, würden in einem Jahre 7300 Tropfen verehrt; mithin könnte man in etwa 13 ½ Jahre die ganze Summe abthun; dabey versicherte er: daß demjenigen doch die ganze Summe zu gut käme, der innerhalb der Zeit mit Tode abginge, sobald er nur den ernsthaften Anfang dazu gemacht hätte.

Dergleichen Wege zum ewigen Leben gibt es so viel, daß einer oft verwirrt darüber wird

und nicht weiß, was er für einen wählen soll. Bald gefällt ihm ein anderer Weg der leichter ist besser; bald wird er auch überdrüssig und verläßt den einmal betretenen Weg zur Seligkeit. Bey allen diesen lächerlichen Meinungen, ist der Name eines Protestanten in ganz Italien sehr verhaßt: Das macht sie bilden sich die scheußlichsten Ideen davon, weil ihnen solches so gelehrt wird. Frauenzimmer dürfen, sich nicht zu weit mit ihnen einlassen, um wegen eines solchen Verbrechens, welches sie nothwendig beichten müssen, der darauf ihnen zuerkannten schweren Buße überhoben zu seyn. Man duldet die Ausländer aber gern, weil man sie gut bescheiden kann. Die Deutschen werden unter dem gemeinen Volk fast alle für römischcatholisch gehalten, und es ist hinlänglich, wenn man sagt, daß man ein Deutscher sey, um sie aus einem großen Zweifel zu helfen. Die Preußen stehen überall im schwarzen Buch. Bloß bey dem Namen, speyen schon viele aus. Es ist ihnen aber unbekannt, daß man in Preußen auch deutsch redet. Auf die Preußen folgen die Holländer; darauf die Engländer und zulezt die Dänen, die wegen der Entlegenheit des Landes, und weil man sie so häufig nicht sieht, unbekannter wie die Engländer sind, und mehr für unwissende Heiden, als Protestanten gehalten werden. Das Volk scheint bey Erblickung eines Protestanten ein gewisses Mitleiden zu äußern, welches mit dem Wunsch

übereinstimmet: daß sie es wohl wollten, daß selber ehr römischcatholisch sey, als ein Protestant, wovon sie nicht anders glauben, als daß er verdammt, welches doch schade für einen so schönen Menschen mit weißer Haut und blonden Haaren sey, dessen Person sie unmöglich wegen seiner Menschheit, Höflichkeit und guten Sitten hassen können.

Die erste Frage die sie zu thun pflegen wenn sie einen erforschen wollen wes Glaubens man sey? ist: „Ob man an den Pabst glaube?„ beantwortet man diese Frage mit ja! und sie zweifeln noch, so fragen sie ferner: „ob man auch die allerheiligste Madonna, den h. Joseph, die heiligen Engel, und das allerheiligste Sacrament glaube? „Sagt man nun wieder ja! so hört ihr Zweifel auf, und sie sind zufrieden. Bey Gelegenheit da ich auf dem Lande speisete, und nach der Mahlzeit ein Rosenkranz angestimmet wurde, worauf ich mich aber nicht recht gut verstand, murmelte ich so etwas in den Bart und sagte, daß solches ein Rosenkranz (alla polacca) auf polnische Art sey. Damit kam ich durch. Man wunderte sich, daß ein polnischer Rosenkranz mit einem italienischen harmoniren könnte, und er schien ihnen so etwas voraus zu haben; worauf aber einer anfing: „Was „macht die Allmacht Gottes nicht? im Himmel „müssen wir uns ja auch einander verstehen, und

„das wäre nicht gut, wenn wir auserwählten „Christen hier auf Erden uns nicht verstehen „könnten.„

Hierüber mag man nun urtheilen wie man will, so glaube ich doch besser gethan zu haben um kein Aergerniß zu geben, als ein sehr guter Freund von mir, der in einem Wirthshause ohne üble Absicht den Fehler beging, seine Hosen, in Ermangelung eines Stuhls oder Tisches auf ein Marienbild wo vor eine Lampe brannte, und seine Strümpfe, über ein Crucifixbild zu henken, worüber er bald die größte Ungelegenheit gehabt hätte. „Einen Herrgott schmückt man „nicht mit zerrissenen Strümpfen und die aller„heiligste Madonna mit alten Hosen, sondern „mit Blumen, verdammter Lutheraner!„ hieß es. Alles wurde im Hause aufrührisch, und ein vorbeyreisender Herr der dieses Lerms Ursach zu erfahren gesucht hatte, nahm meinen Freund mit sich in die Kutsche und fuhr eilends davon.

Zu der Zeit wie der R. Kaiser mit Aufhebung der Klöster sich so sehr beschäftigte, und man im Mailändischen viele Klöster und Kirchen in leere Scheunen und zerstörte Steinhaufen verwandelt sah, war man in Italien sehr wegen der Religion besorgt. Man hielt dafür daß der Fluß, den der R. Kaiser damals an den Augen hatte, nicht sowohl eine Strafe

Gottes,

Gottes, als vielmehr eine Züchtigung des Pabstes sey, um dem Kaiser durch Beraubung der körperlichen Augen, die Augen des Geistes zu öffnen, und ihn seiner Irrthümer zu überführen: So schwatzte man! Im Mailändischen unweit Piccighitone, fragten mich die Bauern, die am Sonntag auf einem öffentlichen Platze versammlet waren: ob ich nicht gehört hätte, daß der Kaiser einen neuen Glauben zu machen die Absicht hätte? — Gott erleuchte ihn doch! sagten einige. Ich erklärte ihnen hierauf, daß es der Kaiser recht gut mit ihnen meinte, und daß er väterlich gegen sie gehandelt, da er sie aus der Sclaverey der Pfaffen gerissen, denen sie ihren sauren Schweiß freywillig aufgeopfert hätten. Ich zeigte ihnen ihre eigene Dummheit und Vorurtheile, und schilderte das müssige Leben der feisten Pfaffen.

Ich redete freylich zu frey und zu viel; die Bauern gaben mir aber alle Recht, und ich war froh, daß meine Rede so starken Eindruck gemacht hatte.

Unter die größten Mißbräuche kann wohl ohne Zweifel die Kirchenfreyheit gezählt werden; denn die Kirche beschützet nicht allein die größten Verbrecher, sondern gibt auch Anlaß, daß viele ohne Furcht ein Verbrechen in Ausübung bringen, weil sie so leicht Schutz finden. Freylich

lich sind die Kirchenfreyheiten in Italien so eingeschränkt, daß in den Städten entweder gar keine, oder doch wenige sich befinden die Freyheit haben, und diese wechseln ab, damit es allgemein nicht so bekannt sey, und man seine Maaßregeln darnach nehmen könne. Wäre aber auch nur eine einzige Kirche vorhanden, die so große Privilegien hätte, Mörder, Diebe, Staatsverbrecher und überhaupt alle Laster und Verbrechen zu beschützen, so wäre dieß schon Mißbrauch genug. Hatte vorhin einer auf öffentlicher Straße jemand ermordet, so durfte selbiger nur in die nächste Kirche springen um frey von der Todes-Strafe zu seyn. Da die Galeren und andere Strafen wenig gefürchtet wurden, so geschahe dieß sehr häufig. Die Pfaffen konnten ihnen nun freylich keinen Ablaß geben, doch aber konnte man dem Missethäter, wenn er auch sogleich ausgeliefert wurde, nicht an das Leben kommen. Dieses ist wieder eine Ursach warum sich so viel Gefangene in der zu Anfang angeführten Vicarie befinden.

Ist es zu Neapel hauptsächlich daran gelegen, jemand aus der Freyheit zu erhaschen, so werden die Thüren der Klöster von Häschern genau bewacht, damit man versichert sey daß sich der Verbrecher noch darin befinde. Im Kloster geht dieser nun frey herum; nach 9 Tagen können sie ihn aber ungehindert herausnehmen.

Kann der Verbrecher in dieser Zeit entwischen, welches aber schwer angeht, so ist dieß gut für ihn. Oft helfen die Paffen einem glücklich durch; gemeiniglich aber nöthigen sie ihn sich zu empfehlen, insonderheit wenn er sie belästigt. Man sieht die Freyheiten für nothwendig an, und es würde gewiß viele Mühe verursacht haben sie so einzuschränken wenn das Beyspiel Sr. kays. Majestät nicht allen Muth zu Empörungen unterdrücket hätte. Ein Mensch kann leicht einen Fehler aus Uebereilung begehen suchte man sich zu entschuldigen, und alsdann wäre es doch nicht recht jemand zu strafen? In verschiedenen Pallästen vornehmer Personen befand sich ebenfalls diese Freyheit.

Aus dem Angeführten wird man leicht schließen können wie schädlich oft Aberglauche und Religions-Mißbräuche sind.

Nicht ohne Rührung kann man die traurige Lebensart der napolitanischen Bauern gegen die Lebensart der Geistlichen denen sie unterworfen sind stellen. Man betrachte nicht die Bauern die sich nahe bey den Städten befinden und von ihren gutdenkenden Gutsherren reichliche Bezahlung erhalten, sondern diejenigen die sich weiter im Lande nahe bey kleinen Oertern aufhalten, die wegen der in der Ebene sich befindlichen höchst ungesunden Luft, auf Bergen liegen.

Die

Die ganze Woche durch essen sie nichts anders als geschrotenen türkischen Weitzen *) in bloßen

*) Der türkische Weitzen kann auf sehr vielerley Art zu bereitet werden. Alle Arten zu beschreiben, wäre gar zu weitläuftig. In Piemont ist er so allgemein, daß er nicht weniger wie ein unentbehrliches Nahrungsproduct angesehen wird, als in Norddeutschland die Kartoffeln. Größtentheils wird er zu Neapel auf öffentlicher Straße in achteckichte kleine flache Stücke geschnitten und in Oel gebraten, zubereitet und verkauft. Man macht auch kleine runde Brote davon, deren Geschmack aber gar nicht mit der braungelben schönen Farbe übereinstimmet. Auch wird er in Wasser abgekocht und wie die Maccaronen mit Käse überstreuet. Ferner werden die Aehren am Feuer gebraten, und so gegessen. Wenn er recht gut zubereitet werden soll, ist überhaupt sehr viel Fett erforderlich. Ohne solches ist er wegen seiner hitzigen Eigenschaft und Rauhigkeit, schädlich. Weil er viel Durst verursacht, muß man sich hüten zu viel Wasser darauf zu trinken, da er sonst leicht ein Fieber verursacht. Die Klümpe aus dem feinen Mehl, auf deutsche Art ohne Brühe zurecht gemacht, ist ein gutes Gericht. Sie können auf folgende Art zu bereitet werden: Man kocht das Mehl in siedendem Wasser zu einem dicken Brey. Nimmt nachher mit einem Löffel (der vorher ins Wasser getaucht wird, damit der Brey nicht am Löffel sitzen bleibe) einen

bloßem Wassen abgekocht. Die Art selben zu kochen und zu speisen ist folgende: Ein großer Kessel wird halb voll Wasser gegossen. Wenn es kocht, wird das Mehl nach und nach in das Wasser geschüttet und im dem Kessel so lange umgerührt, bis es alle hineingethan und wieder anfängt zu kochen. Hernach wird der Brey auf einen saubern Tisch gegossen, worauf er sich ausbreitet und abkühlet. Die Bauern Familie setzt sich darauf um diesen Tisch hernm, wo einjeder mit flachen hölzernen Löffeln den Brey nach und nach absticht. Soll er recht gut werden, so braten sie vorher ein wenig Oel im Kessel und schütten nachher das Wasser hinein, worin das Mehl wie vorher gekocht wird. Zur Abwechselung wählen sie auch bittere Cichorienblätter auf eben die Art in Wasser abgekocht. Die dürren und seltenen Weiden verstatten ihnen nicht, öfter Fleisch zu essen, als höchstens an Sonn- und großen Feyertagen, wenn sonst keine Fasttage einfallen oder es ihnen von den Pfaffen verboten ist was zu essen. Ein sehr schlechter Landwein, den sie aus Reben gepreßt jung trinken, gibt

einen Löffel voll nach dem andern heraus, und streicht ihn auf den Rand einer Schüssel; wovon sie bald abfallen werden. Endlich bratet man Butter oder Speck mit Zwiebeln herüber, so ist das Gericht fertig. Will man über dieses Gericht noch Parmesankäse streuen, so ist es in der That weit wohlschmekkender.

gibt ihnen noch etwas Stärke ihrem mühseligen Ackerbau muthig entgegen zu gehen, die sie bey dem Genusse des trüben und ungesunden Wassers, welches in offenen Pfützen kaum 3 Ellen tief unter der Erde gesammlet wird, und worin sich eine unzählbare Menge Insecten befindet, die die feuchte Abendluft hineintreibt, gänzlich verlieren würden. Ihr Brot wird größtentheils auch aus türkischem Weitzen gebacken, oder doch damit vermischt, welches überhaupt ein elendes Brot gibt.

Selbst bey dieser Armuth, werden sie von den Pfaffen bis aufs Blut vollends ausgesogen. Die schreckliche Vorstellung der Hölle und des Fegfeuers macht, daß sie dasjenige für Seel-Messen gutwillig steuern, was sie nebenzu durch ihren kleinen Seidenbau jährlich erwerben. Oft sieht sich ein solcher Unglückseliger genöthigt im Kloster um ein Stück Brot zu bitten seinen nagenden Hunger damit zu stillen, in welchem er kurz vorher sein erspartes eingehändiget hat.

Das Leben dieser Bauern ist wegen der höchst ungesunden Luft der heißen Sommertage, eine fortdauernde Kranckheit, und die Bearbeitung des Landes bey einer äußerst kärglichen Nahrung eine wahre Quaal. Daher wird man bey ihnen nicht die Heiterkeit des Angesichts welche man bey den Bewohnern der Städte antrifft, wahrnehmen. Ein beständig niedergeschlagenes und trau-

trauriges Wesen verstattet ihnen nicht, sich selbst aufzuheitern. Ihnen fehlt aller Muth, weil ihre Lebensart gar zu einförmig, und gar keine Abwechselung zu hoffen ist. In Ansehung ihres moralischen Characters, trifft man die äußersten Spuren der Barmherzigkeit und des Mitleidens bey ihnen an. Können sie einem Armen kein Stück Brot mittheilen, oder befürchten sie daß es für ihn zu schlecht sey, weil es hart und schimmelicht ist, bieten sie ihm doch wenigstens ein Ey an, und wenn sie ihm gar nichts mittheilen können, beklagen sie mit thränenden Augen und schweren Seufzern ihr Unvermögen. Der einzige Trost der sie in in ihrem mühseligen Stande erquicket, ist die Hoffnung eines besseren Lebens nach dem Tode.

Geld kennen diese Art Bauern nicht gut. So viel ist ihnen wohl bekannt daß ein solches Ding in der Welt sich häufig befindet, und daß man viel damit machen kann. Daß die Pfaffen auch Geld haben, und daß man doch nichts bey ihnen erblickt, das wissen sie auch: ob es aber die Pfaffen selbst machen oder ob noch ein Höherer da ist der solches macht, das ist ihnen unbekannt.

Mancher würde auch die Pfaffen necken, wenn er nur von diesem Dinge hätte, wozu er einen starken Trieb hat, aber keine Art und Weise kennt, solches zu erlangen.

Auf meiner Reise nach Calabrien, traf ich in einer einzelnen Bauernhütte auf einem hohen Berge einige 20 ital. M. hinter Benevente solche Leute an, die gewaltig nach Gelde trachteten, ungeachtet ich gewiß überzeugt war, daß sie weit glücklicher mit 10 baaren Thalern, als mit einer Summe von 10,000 gewesen seyn würden. Ich muß den lächerlichen Vorfall von Anfang erzählen, wie mich das Schicksal in diese Hütte führte und was mir darin wiederfuhr. Von starkem Schlaf überfallen, legte ich mich Nachmittags in das Korn nieder und bedeckte mich mit meinem Rock, die Sonnenstrahlen abzuhalten. Die Sonne war kurz vor ihrem Untergehen als ich erwachte und eilends mich auf den Weg machte. Bald kam ich an eine große unfruchtbare Ebene, an der rechts sich Berg und Waldung befand. Hier wurde ich von Contrabbandieri *) ange-

*) Die Contrabbandieri (Schleichhändler) führen hauptsächlich heimlich Waaren aus dem Römischen ins Neapolitanische, und aus diesem wiederum ins Römische. Sie sind beständig zu einer tapfern Gegenwehr eingerichtet. Weil sie wieder öffentliches Edict oder Bando handeln, heißen sie Contrabbandieri. Uebrigens plündern sie die Reisenden bey Gelegenheit, und sind in diesem Betracht von den Banditen nicht unterscheiden. Um den Unfug der Banditen sowohl als Schleichhändler zu stören, hält der

angefallen. Weil ihnen meine Entkleidung gar zu langsam schien, und einige mir schon oft zugerufen hatten: speditevi, macht fort! konnten sie solches Zaudern nicht länger mehr ansehen. Darauf ward ich in einem Augenblick ganz entkleidet. Einem schwarzbärtigen magern Kerl

der König in seinen Staaten jederzeit 20,000 Sbirri di campagna, solche Häscher die auf dem Lande und an den Gränzen die Spitzbüberey verhüten sollen. Außer diesen hält jede Herrschaft welche auf ihren Gütern. Die königlichen, tragen ein kurzes gelbes Camisol, zwey Pistolen auf der Brust, Stichelet, Bajonnet, Hirschfänger, Messer und Büchse. Diese Kerl stecken oft heimlich mit den andern durch und besitzen alle Eigenschaften des ärgsten Spitzbubens. In den päbstlichen Staaten nimmt man gern die Corsicaner unter die Sbirri di campagna an, weil sie sich mit Leib und Seele dazu schikken. Sie sind gewohnt in Gebirgen sich aufzuhalten, und fürchten das mühseligste Unternehmen nicht um Spitzbuben zu fangen. Ihr eigner Hang zum Rauben macht sie außerdem noch aufgelegter dazu. Ein berüchtigter Bandit, beunruhiget oft einen ganzen District. Wie ich z. B. durch das Modenische kam, hatte ein Bandit ruchtbar gemacht den Herzog zu erschießen. Selber wurde dadurch nicht allein in Furcht gesetzt, so daß alle Durchreisenden genau untersucht wurden und der Herzog sich nicht aus der Stadt wagte, sondern alle Einwohner des Landes fürchteten diesen Banditen.

schienen meine Schuh besser wie die seinigen und er eignete sich solche zu, als wenn ichs ihm erlaubt hätte. Ich bat er möchte mir doch die seinigen dafür lassen wenn er ja tauschen wollte. Ah figlio mio! war die Antwort qui non si baratta qui si piglia,, Ha mein Sohn! hier tauscht man nicht, hier nimmt man.,, Alle brachen in ein großes Gelächter aus. Ein anderer, zog sich auf der Stelle mein Hemd an und warf mir sein grobes, schmutziges und zerrissenes dafür über den Kopf Ecco amico! questo ti regalo. Da mein Freund, dieses schenke ich dir! Solchergestalt sah ich mich nun bald von allem beraubt was ich im Vermögen hatte. Dieß gab mir nachher zu den angenehmsten Betrachtungen Anlaß. Die höflichen Gäste gingen inzwischen trocken davon, mit den bloßen Worten: addio statevi bene! Gott befohlen, es gehe euch wohl! Da befand ich mich nun in keiner geringen Verlegenheit, so mit bloßen Füßen den Wald zu durchwandern. Eher konnte ich mich auch nicht überwinden das Hemd anzuziehen bis mich die kühle Abendluft nöthigte. Da wurde ich endlich Licht auf erwähntem Berge gewahr, und vernahm das Geräusch der Schellen die man Ziegen um den Hals zu binden pflegt. Ich näherte mich, und kam ganz entkräftet durch Gebüsch und Dorn an die Hütte. Zween große Hunde bewillkommten mich und würden es mir ärger gemacht haben als jene guten Freunde die so höflich davon zogen,

gen, wenn ich dem einen mit meinem Stecken nicht einen fürchterlichen Streich mitgetheilet hätte, und auf das Geheule des Hundes sogleich ein Bauer gekommen wäre der mich wider die Hunde geschützet hätte. Ehe er sich mir näherte, fragte er, ob ich allein sey? ja! antwortete ich. Ti manda la Madonna quà entra, dich führet die Madonna hieher, sagte er, geh hinein! — Man war nicht so neugierig mein Schicksal zu vernehmen, als man mich nöthigte bey das Feuer zu setzen. Es war in der Hütte auf dem Boden ein Camin angelegt, worin man frische Reiser angezündet hatte. Die Hütte selbst glich einem Rauchfang; alles war darin mit Kienruß bedeckt, sogar schienen die beyden alten Weiber die auf Bündeln Reiser beym Feuer saßen und Cichorien kochten, schon vollends geräuchert zu seyn, so hager und schwarz waren sie. Nun fing ich erst an zu errathen warum der Bauer, welcher ein Sohn im Hause war gesagt: dich schicket die Madonna her! — Die Rede war so eben von der Zahlenlotterie gewesen. Nun glaubte man, weil ich ein Fremder sey, der so unvermuthet zu ihnen gekommen, müßte ich so etwas von guten Numern wissen. Man erzählte, daß einstens ein Fremder durchgekommen sey, der ihnen auch Numern gegeben hätte die richtig herausgekommen wären, und bat mich also inständigst, mit dem Trost: daß die heil. Madonna mir gewiß solches auf Kind und Kindes Kinder

vergelten würde, wenn ich ihnen die wahren Numern nicht verhelte. Kurz! um Frieden zu haben, sagte ich ihnen drey willkührliche Numern, darauf nöthigte man mich Cichorien zu essen. Gabeln wurden nicht gereicht. Da ich nun meine Finger verbrannte und eine ganze Hand voll aufs Hemd fallen ließ, reichte mir die eine der Lebensgöttinnen eine Spindel worauf ich ihn abkühlen sollte. Ich konnte diese bittere Speise nicht verschlucken, und ungeachtet man mir einen großen Napf mit Ziegenmilch und türkisches Weitzen-Brot gebracht, hatte ich doch allen Appetit verloren. Die kalte Bergluft erweckte in mir einen starken Schauer, und ich sehnte mich sehr nach der Ruhe. Man gab mir aber ein rauhes Fell umzuhängen, und versprach mir eine gute Schlafstelle zuzubereiten. Diese Bauern waren Ricottari *). Einige Stunden mußte ich noch wachend zubringen, endlich aber war die Ricotta fertig und mich führte man in das kleine steinerne Häuschen worin sie gekocht war.

Das Häuschen durchzog von allen Seiten die Luft. Man hatte mir einen Sack mit zer-

tretenen

*) Ricottari sind Leute die die Ricotta (Quarkkäse) verfertigen. Selbiger wird aus Ziegenmilch gekocht und ist sehr weich. Die Molken davon werden in vielerley Krankheiten sehr häufig und mit großem Nutzen gebraucht.

tretenem Stroh gegeben, den ich unter das Haupt legen sollte, da ich aber ungeachtet des noch neben mir befindlichen nicht ganz verloschenen Feuers, die Kälte nicht aushalten konnte kroch ich in den Sack, legte statt dessen, einen Stein unters Haupt, und erwartete mein Schicksal in dem olympischen Gefilde wo grönländische Kälte herrschte. Morgens bey Tages Anbruch, weckte mich ein Geisbock, der in dem aus dem Sack gefallenen Stroh herumwühlte und mir durch sein Blöcken einen guten Morgen zu wünschen schien. Er führte die ganze Heerde mit ihren Schellen um mich herum, und weil es mir vorkam als wenn sie mich höhnten, sprang ich eilends auf, und breitete einen Nimbum von zerriebenem Sroh um mich herum, womit ich die ganze Heerde erschreckte.

Ende des ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X · V.83
IV.88

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dies, P. C.

Bemerkungen über den Character und Sitten der Italiener nebst einer kurzen Beschreibung meiner Reise von Mahon bis Neapel

Bd.: [1]

Göttingen (1790)

Ital. 37-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10077152-1
VD18 8000895